Der
falsche Woldemar.

Roman

von

W. Alexis.

In drei Bänden.

Dritter Band.

Berlin.
1842.
Buchhandlung des Berliner Lesekabinets.

10 D.

Der falsche Woldemar.

„Weil ich Euch brandenburgische Geschichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutsche Adler? Den solle ich fliegen lassen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, soll es bleiben, des großen deutschen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgische Geschichten aus alter Zeit, aber ich meine, es sind deutsche Geschichten. Denn, was Brandenburg litt, das litt das deutsche Reich auch. Es griff sein Herz an, und es zehrte das innerste Blut. Die Untreue und die Falschheit, die schlaue Kunst doppelzüngiger Rede und schöner Worte um schlimme Dinge, daß die Völker getäuscht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück."

Band III.

Erstes Kapitel.

Die Unheilvögel.

Wenn die Winterstürme über unsre Flachländer wehen, wochenlang, und die Wolken treiben, dann verrammle die Thüren, und kaure hinter dem Ofen. Es ist nicht gut draußen weilen. Die Stürme kommen über die Wälder von Lithauen und die weiten Länder der Reussen, die kein Ende haben; denn hinter ihnen sind die Schnee- und Eisfelder, und wer sie sah, weiß nicht, wo das Land aufhört, und wo das Meer anfängt. Und kein Berg ist dort, der eine Mauer ist den Stürmen. Sie brausen, sonder Aufhalt und bringen nichts mit als Kälte. Denn der Vogel in den Lüften erstarrt auf dem weiten Wege.

Aber die Winde von Abend, die von der See her kommen, über England und Schottland und von den Schweden und Normannen, die treiben zwischen den Wolken allerlei Vogelarten, große und

kleine; die haben in unserm Lande eine Lust und freie Jagd, wann die Sommervögel fortzogen dahin, wo es wärmer ist. So ist's allerwärts in der Natur. Wo's dem Einen zu kalt ist, da ist's dem andern noch warm, und den Rock, den du fortwirfst, weil er dir zu schlecht ist, den nimmt ein anderer auf, und trägt ihn viele Jahre, und wenn er ihn weg thun will, kommt wohl noch einer, dem er besser dünkt als seiner, ja und wenn er reißt in allen Fäden, ziehn sie ihn dem Strohmann an im Kohlgarten. Macht der Rock in Lumpen auch einen Mann. Fliehen die Diebe nicht davor, fürchten sich doch die Sperlinge. Das ist die Weisheit in der Schöpfung, daß nichts zu schlecht ist, es ist doch noch zu etwas gut.

In unserm Lande singen zur Sommerzeit gar vielerlei Vögel, als die Finken und Drosseln, die Zeisige und Amseln. Im Lenze wirbeln die Lerchen in die Lüfte, und schreit der Kuckuk im Walde. Ist's Hoch-Sommer schlagen die Nachtigallen im dunkeln Laube durch die Nacht, und bei Tage der Vogel Bülow. Zu Herbstzeiten aber, wenn die Blätter vom Baume fallen, dann schweigt der Vogelsang, da fliegen die Schwalben gen Mittag, und wann die Störche rüsten zur Reise gen Africa, dann ist's schon still auf den Feldern und im Walde. Nur

die Sperlinge mögen sich nicht trennen von den Häusern und Höfen, die ihnen lieb sind. Auch die Krähen fliehen nicht; die grade tauchen dann auf, Gott weiß, wo ihrer so viele herkommen. Das Ohr, das an dem schönen Vogelgesang sich freute, mag ihr häslich Gekrächz nicht hören. Dann aber bringen und treiben die Winde von der See die Schaaren über Schaaren fremder Vögel, mit spitzen Klauen und krummen Schnäbeln. Da wird unruhig die Luft, und unheimlich rauscht es in den Kiefern und die Fische in den Seen sind auch unruhig. Es ist Wanderung und Krieg und das Recht der Stärkeren. Des Falken Aug und der Habicht schaut weit und scharf.

Wer es versteht der Vögel Züge anzuschauen in den Lüften! Er kann mancherlei lesen, sonder schwarze Kunst. Als der Schatten dem Menschen folgt, ziehen der Raubvögel Schaaren hinter den Kriegsvölkern her, und ihr Geschrei in den Lüften ist die Witterung, wo es Todte giebt.

Was sah man ihrer Schaaren über Schaaren in dem Winter in der Mark! Wie mancher geplagte Mann wäre lieber ein Vogel gewesen als ein Mensch. Wäre lieber geflogen in den Lüften, denn auf den Heerstraßen gehastet. Ueber Städte und Burgen fliegt der Vogel, frei ihrer Pein, und die Seufzer

erreichen sein Ohr, als der Rauch vom Feuer den reinen Aether.

Ueber dem Kieferwalde zog es schwarz auf; tausende Krähen hoben sich über die Wipfel und schrieen in's Blachfeld, darauf die Dämmerung lagerte.

„Allerheiligste Mutter Gottes, da sind sie wieder!" Sprach ein Kriegsmann, der sich aufgerichtet von seinem feuchten Bett, und rief's dem andern zu, der bei den Rossen stand.

Es war eine Schaar flüchtiger Männer; das Unglück drückt ein Siegel auf, das jeder kennt.

„Die Pestilenz!" rief der, und faßte die Rosse fester, die an seiner Hand kümmerliche Grasung suchten; er schaute unter den buschigten Augenbraunen in die Wolken.

„Nicht doch, sprach ein Dritter, sie setzen sich wieder. Die Rackers, die Krähen thuens nimmer. Die zween Adler sah ich noch nicht."

Der erste streckte sich wieder mit einem Fluch auf das Moosbett. Die Arme unter den Kopf. Es war Betkin Osten:

„Laßt den Herzog noch schlafen, sprach er. Der Tod kommt uns Allen früh genug."

Betke Botel schlug den Arm um den Hals des Rosses, das er hielt. „Die Pestilenz ist's doch,"

brummte er, „und Hexerei ist dabei. Sinds nun nicht drei Tage, daß sie uns auf den Hacken sind, als wären wir Aas. Wo wir uns hinwenden, durch Sumpf und Moor. Sie sehn durch die Nacht und stöbern uns auf.“

Der Dritte, der ein Baier war, schüttelte den Kopf: „Es geht auch nimmer mit Rechten zu. Da wir aus Frankfurt brachen, an dem Nebelmorgen, sah ich dieselben zween Adler; grad über der Brücke schwebten sie. Hätte sie einer mit 'nem Bolzen erlangen mögen. Drauf stiegen sie wieder in die Höh bis sie zween Punkte wurden, die blieben über uns als zween schwarze Sterne. Da rief ich, als Ihr Euch entsinnt, das ist des Kaisers Zeichen, und als die Adler uns sehen, sieht er unsern Auszug.“

„Der Kaiser aber sah's nicht, sprach unmuthig Betke Botel. Er hatte sich ja längst aus dem Staub gemacht.“

Ritter Osten knirschte mit den Zähnen: „Zehn Jahre meines Lebens drum, so wir ihn damals leibhaftig gefaßt!“

„Schon gut, fuhr der Baier fort. Der Kaiser war abgezogen als ich Euch sagte, daß die zween großen Adler in die Luft stiegen, unsichtbar aber doch sichtbar, das heißt in der Ferne. Aber als

wir um die steile Lehmwand bogen, stiegen die kleinen Thiere, die fünf Habichte auf. Die machten ein furchtbar Geschrei."

„Und weckten die Feinde doch nicht," sagte Betkin Osten.

„Schon gut. Sie ließen sich nicht wecken. Drum stürzten wir auf sie los und waren im Lager, ehe sie dessen sich versahen. Nun theilten wir uns, Ihr auf dem linken, der Herzog auf dem rechten Flügel. Und wie es nun los ging —"

„Wurde doch nicht's draus, fiel der Osten unmuthig ein, und stützte den Kopf im Arm. Herr Caspar Törringer, singt ein neu Lied, das alte kennen wir. Wir schlugen sie, und sie schlugen uns."

„Schon gut. Aber als ich sagte, mitten als es blitzte und stürmte sehe ich die fünf Habichte. Grad über uns als klebten sie am Horizont. Und als der Nordwind durch die Nebel fuhr, grad da, als Ihr die Sachsen in den Graben warft —"

„Schwere Noth, da lagen sie."

„Nein, Herr Osten, sie klebten als zuvor."

„Die Pestilenz über sie. Laßt sie kleben."

„Schon gut, Ritter Botel, fuhr der Baier fort. Wären sie kleben blieben! Das Raubthier hat Witterung, wo es eine Schlacht giebt, das ist in der Natur. Aber d a s ist außer der Natur. Das

unvernünftige Thier, was auf Atzung aus ist bleibt auf der Atzung. Die Schlacht war geschlagen, der Feind gesprengt, wir hatten reine Luft' —"

„Dicker Nebel war's," warf Osten ein.

„Schon gut, dicker Nebel, der verbarg uns, und daß unser so wenig waren. Drum kamen wir durch als Sieger, und die Brandenburgischen und Sachsen stiebten nach allen Enden. Warum nun, frage ich, blieb das Gezücht nicht auf dem Schlachtfeld, wo der Leichen genug blieben? Warum, frage ich, jagten sie nicht denen nach, warum blieben sie uns auf den Hacken. Ja, Ihr Brandenburgschen Herren ich konnte nicht jubeln als Ihr thatet. Die ganze Nacht durch, als Ihr schnarchtet, hörte ich der Krähen Geächz, und was die Vögel uns den Tag drauf brachten, das wißt Ihr, so gut als ich."

Die Ritter antworteten nicht. Schauten still vor sich hin. An den Tag hatten sie zu denken, und die Gedanken waren nicht fein. Markgraf Ludewig war voller Siegesmuth erwacht. Sein Schwert hatte er gezogen und sich vermessen, als wie der Morgenstrahl die Klinge roth färbt, solle sie am Abend wieder roth glänzen, von den Flammen so er über Berlin und Köln gen Himmel wollte steigen lassen. Den beiden Städten wär's übel ergangen, denn sein Zorn war arg gegen sie. Und

hätte es doch vielleicht vergessen, denn der Weg ist lang bis Berlin; und wären sie ihm mit Geschenken aus dem Thore entgegen kommen, er hätte wohl das Schwert eingesteckt. Es kam nicht so. Ein guter Renner will auch gute Wege, und der beste Muth reicht nicht aus sonder Vorsicht. Er meinte weil er vor Frankfurt gesiegt, würden sie ihm in hellen Haufen zulaufen; aber wie er auch in die Hörner stoßen ließ und seine Fahnen wehen auf den Hügeln, das Volk lief ihm nicht zu. Mußte schon von Müncheberg, das hohe Mauern hat von Feldsteinen, unverrichtet abziehn, uud ist Müncheberg nur eine kleine Stadt. Konnte auch nicht vorüberziehn, denn sie hörten schon die Trommeln derer von Berlin, die sollten ausgezogen sein, Groß und Klein, unter ihren Bürgermeistern, die Geschlechter voran.

Warf sich dann, zornknirschend, gen Fürstenwalde; aber eines Fürsten Zorn ist nur furchtbar so das Volk mit ihm ist. Die er geschlagen, hatten sich gesammelt, ereilten ihn noch vor der Stadt, der junge Graf von Anhalt voran. So kalt er war, es ward ein heißer Tag, und so tapfer seine Baiern fochten, Tapferkeit schützt nicht vor Wunden und Tod. Es floß viel Blut und Viele wurden versprengt. Er konnte seinem Heiligen danken, daß er

einen Nebel schickte, der Freund und Feinde verbarg. Ohne den hätt' er's mit dem Leben büßen müssen, oder seiner Freiheit. War mit genauer Noth und wenigen Leuten auf Holzflößen über die Spree gekommen.

Das war der Tag, von dem der Törringer sprach, und seitdem waren sie geirrt durch Bruch und Wald; nicht als ein Fürst des Landes und seine Getreuen, als Geächtete, gegen die der Landsturm aufgeboten ist. Die Meuten klaffen auf der Hetze und die Nacht ist ihr Tag. Wo sie klopften, die Thore waren verschlossen, wo sie durchbrechen wollten, ihre Feinde waren früher da. Ihr Hoffen stand nur auf zwo Städte, wo sie die erreichten, das feste Spandow in den Sümpfen, oder das getreue Brietzen. Hier, wo der Weg sich theilte, waren sie rasten geblieben, um's morgen zu beschließen. Sie meinten, die Feinde hätten ihre Spur verloren; denn sie waren oft durch fließend Wasser gegangen, und über Heiden geritten, da im Kraut die Spur sich verliert.

Kein fürstlich Nachtlager war's. Ein verfallen Gemäuer, ob's ein Hof ehedem gewesen, oder ein Convent, wer sieht's, wo von der Herrlichkeit nichts blieb als die Verwüstung, und die Dämmerung lagert ihre Schatten drüber. Keine Kämmeriere bat-

ten des Herzogs Bett gemacht, keine Teppiche hingen über seinem Lager, er wälzte sich nicht auf Pfühl und Kissen. Auf Schutt hatten sie Pferdedecken gelegt, ein Sattel war sein Kopfkissen. Eine Distel, vom Winde geweht, lullte ihm Schlaflieder. Ein gebrochen Bogengewölbe war der Thronhimmel über seinem Haupte. Und doch schlief er so fest, schiens, als der steinerne Ritter, der in der Mauer ausgehauen war. Den weckte nicht Regen und Schnee, noch der Sturm, der hier den Helmsturz ihm gebrochen, und dort die Finger von den beiden Händen, die er gefaltet auf der Brust hielt.

„Die Krähen, seht Ihr Herren, thun es nimmer, hub der Törringer nach einer Weil wieder an. Die Krähen sind unvernünftig Vieh, als die Schmeißfliegen. Sie fallen auf was gefallen ist. Die Krähen kommen allezeit nachher. Will damit nit gesagt haben, daß das der unvernünftigen Thiere allein ist. Denn also sind auch der Menschen Viele, die sehen nichts und wagen nichts; ziehen aber mit, wo Einer vorzieht, und fallen drauf los, wo schon Andere drüber her sind. So diese Märkischen von unserer Widerpart; das sind die Krähen, die fliegen den Habichten nach, so schärfere Witterung haben. Die Habichte sind die Fürsten, und thätens

doch nit allein, so nit die Adler wären, die ihnen den Weg weisen."

„Christi allerheiligste Mutter!" sprach ein Krieger, es waren ihrer Mehrere hinzugetreten, und horchten mit. „Ist doch der Mensch eine Creatur Gottes, und erkauft durch seines eingebornen Sohnes Blut. Da nun soll unsereins von solcher unvernünftigen Creatur abhängig sein!"

„Die Vögel sein auch Creaturen Gottes, sagt der Pfaff," meinte Betke Botel.

Der Baier erwiederte: „Wir zu Land, an den Bergen, kennen der Thiere Natur, und wissen wem sie hörig sind. Dort auf den Klippen unter den Eisfirsten, wo kein Priestersegen hinschallt und kein Weihrauch duftet bis hinauf, da hat der Satan Macht. Die Steinadler, die Lämmergeier seine leibhafte Brut sind's. Schaut ihnen doch in die Feueraugen. Und daß ich's Euch sage — sie verriethen ihn."

„Wen?" riefen die Ritter.

„Herzog Ludewig! sprach ernst der Törringer. — Sammstags in der Früh — hatte bei ihm die Morgenwacht, — stand er in Frankfurt am Fenster, in Gedanken versunken. Er hörte nicht, was man zu ihm sprach. Da riß er plötzlich den Flügel auf, lehnt sich hinaus, 's ist, als will er das Brustlatz

aufreißen und streckt beide Arme hinaus. Sanct Jürgen, dacht ich, was ist's, da er nickt, und ist keiner auf der Straße, und drüben schläft noch Alles. „„Siehst du die Aare dort? rief er. Juchheißa, Ihr Jungen! Wollt Ihr Euren Herzog befreien.“ “ — „Gnädigster Herzog, sagt' ich erschrokken, Ihr seid ja nit gefangen. Wartet noch ein weniges, zwo Wochen nur. Die Belagerer hungern schon, und das Wetter ist schrecklich draußen.“ „„Nit zween Tage wart ich! rief er und rüttelte sich, als säß er im Harnisch. Siehst du nit Caspar, sie rufen mich?“ “ — „Wer?“ sagte ich. „„Liebe Freunde und alte Bekannte, antwortet er. Vom Karwendelgebirg oder von der Zugspitz, da der Schnee nie schmilzt! So soll der Satan bei den Meßjuden in Frankfurt bleiben, Baierns Herzog folgt den Flügelboten, die rufen ihn zur Freiheit.“ “

Alle waren still, als rauschten die Adler über ihnen, die Boten des Satans.

Der Feldhauptmann, Herr Friedrich von Lochen, stand unfern an einer Mauer; sah auch fast als ein Todter aus, so hager war er worden, und seine Augen leuchteten dunkel und grimmig unter den struppigen Braunen. Der hatte, mit verschlungenen Armen zugehört, und sagte nicht nein, nicht ja.

Betkin Osten aber sprang auf und ging mit ihm seitwärts. Das Unglück macht Feinde, aber auch Freunde. Sie hatten treu zu einander gehalten, seit sie ihre Schwerter kreuzten damals in der Heide von Beelitz.

„Sie haben recht,“ sprach der Feldhauptmann.

Betkin schaute ihn groß an, und lachte auf: „Recht, daß der Satan ein Lämmergeier ist! Ich weiß es besser, Herr von Lochen, wie er ausschaut, der unsern Herrn verlockte. Zween blaue Augen hatte er, zwo rothe Backen und zwo runde Brüste. Die spröden Bürgertöchter in Frankfurt waren's. Die er mochte, mochten ihn nicht, und die ihn mochten, derer war er satt. Der Ueberdruß war der Teufel und die Lust nach frischem Fleisch seine Großmutter. Er hielt's nicht länger aus in den Mauern vor Langerweil. Das war's.“

„Ist auch nicht zum Aushalten, sprach grimmig der Baier, und machte so große Schritte, das ihm Osten, der kurzathmig war, wie dicke Leute sind, kaum folgen mochte. Sie haben recht, der Teufel ist los. Schmach und Schande, diese theuer errungenen Lande so preis geben um seine viehische Lust!“

„Er ist nun mal so.“

„Herr Betkin Osten, Ihr seid ein wackrer Mann, ich sag's Euch hier vor Gottes Himmel, es darf,

soll so nicht bleiben. Verkrumme diese Hand, die meinem Herren Treue schwor, so ich nicht thue, was an mir, daß es anders wird. Sein ganz Leben ist ein liederlich schandbar Treiben.'

„Herr Friedrich von Lochen, Eure Zunge geht mit Eurer Besonnenheit durch."

„Frankfurt, das treue, erst so höhnen, dann so zu verlassen! Nicht eine Woche, drei Tage nur aushalten, und Frost und Schnee hätte die Belagerer geschlagen; aus der festen reichen Stadt hinaus, wären wir Herren des Landes worden, hätten Gesetze ausgeschrieben ohne ein Schwert zu ziehen. Und nachdem uns die Heiligen und unser guter Muth den Sieg schenkten, muß er —" der Hauptmann spuckte aus.

„Es ist Euer Herzog und mein Markgraf."

„Mein Herzog ist das erlauchte Gesammthaus Baiern. Dem hab ich Treu geschworen, den fürstlichen Söhnen Kaiser Ludewigs, die will ich halten. Nicht diesem da, der als ein dämlicht Kind nicht zu halten weiß, was er in Händen hat. Herr von Osten, ich bin nicht sonderlich Freund Euren Märkern, aber, beim Himmel, so schlecht sind sie nicht, daß der Herr ihnen solche Ruthe aufband."

„Jesus Christ! was wollt Ihr thun?" rief der Osten und schaute den Hauptmann an, der der

treuste Mann hieß der Baiernherrschaft, ohne ihn wär sie längst zu Ende gewesen in den Marken.

„Das wird die Zeit lehren," sprach der Hauptmann finster.

Da stiegen mit häßlichem Gekrächz die Krähen abermals aus den Kiefern auf, aber als wollten sie den Himmel bedecken. „Auf, auf! rief Betke Botel, da sind auch die Habichte!" — „Die Adler!" schrie der Törringer.

Der Wald regte sich nicht von dem Flügelschlag der schwarzen Vögel; da stiebt wohl etlicher Schnee, aber er fiel dick, in Klumpen herab. Es wuchtete, dröhnte und klang von Hufen, Erz und Eisen. „Die Feinde!" schrie Einer. Er hätt's nicht nöthig gehabt: Flüchtlinge haben ein scharf Ohr. Wie scheues Wild, sprangen sie von ihrem Lager. Ist jede Fluch, wo der Feind hinter dem Heere ist, voll Wirwarr, zumal aber in der Nacht, wenn sie schlaftrunken niederfielen, und der Ruf Feinde schreckt sie auf. Einer rennt gegen den andern. Einer greift des andern Waffen. Der findet nicht sein Pferd, der schwingt sich drauf, und hat den Sattel vergessen. Der hält sich an seinen Freund und hat ihn verloren, der glaubt unter Freunden zu reiten, und es sind die Feinde.

„Zu mir meine Söhne! sprach der alte Uchten=

soll so nicht bleiben. Verkrumme diese Hand, die meinem Herren Treue schwor, so ich nicht thue, was an mir, daß es anders wird. Sein ganz Leben ist ein liederlich schandbar Treiben.'

„Herr Friedrich von Lochen, Eure Zunge geht mit Eurer Besonnenheit durch."

„Frankfurt, das treue, erst so höhnen, dann so zu verlassen! Nicht eine Woche, drei Tage nur aushalten, und Frost und Schnee hätte die Belagerer geschlagen; aus der festen reichen Stadt hinaus, wären wir Herren des Landes worden, hätten Gesetze ausgeschrieben ohne ein Schwert zu ziehen. Und nachdem uns die Heiligen und unser guter Muth den Sieg schenkten, muß er —" der Hauptmann spuckte aus.

„Es ist Euer Herzog und mein Markgraf."

„Mein Herzog ist das erlauchte Gesammthaus Baiern. Dem hab ich Treu geschworen, den fürstlichen Söhnen Kaiser Ludewigs, die will ich halten. Nicht diesem da, der als ein dämlicht Kind nicht zu halten weiß, was er in Händen hat. Herr von Osten, ich bin nicht sonderlich Freund Euren Märkern, aber, beim Himmel, so schlecht sind sie nicht, daß der Herr ihnen solche Ruthe aufband."

„Jesus Christ! was wollt Ihr thun?" rief der Osten und schaute den Hauptmann an, der der

treuste Mann hieß der Baiernherrschaft, ohne ihn wär sie längst zu Ende gewesen in den Marken.

„Das wird die Zeit lehren," sprach der Hauptmann finster.

Da stiegen mit häßlichem Gekrächz die Krähen abermals aus den Kiefern auf, aber als wollten sie den Himmel bedecken. „Auf, auf! rief Betke Botel, da sind auch die Habichte!" — „Die Adler!" schrie der Törringer.

Der Wald regte sich nicht von dem Flügelschlag der schwarzen Vögel; da stiebt wohl etlicher Schnee, aber er fiel dick, in Klumpen herab. Es wuchtete, dröhnte und klang von Hufen, Erz und Eisen. „Die Feinde!" schrie Einer. Er hätt's nicht nöthig gehabt: Flüchtlinge haben ein scharf Ohr. Wie scheues Wild, sprangen sie von ihrem Lager. Ist jede Fluch, wo der Feind hinter dem Heere ist, voll Wirwarr, zumal aber in der Nacht, wenn sie schlaftrunken niederfielen, und der Ruf Feinde schreckt sie auf. Einer rennt gegen den andern. Einer greift des andern Waffen. Der findet nicht sein Pferd, der schwingt sich drauf, und hat den Sattel vergessen. Der hält sich an seinen Freund und hat ihn verloren, der glaubt unter Freunden zu reiten, und es sind die Feinde.

„Zu mir meine Söhne! sprach der alte Uchten=

hagen. Die Nacht wird schlimm, daß wir uns nicht verlieren. Mein Helmbusch ist Eure Fahne, und die Fahne ist wo der Markgraf ist."

„Dem wird am besten sein, wo Ihr nicht seid, brummte Friedrich von Lochen, der vorbeistürzte. Ist hier zum Schlagen nicht Zeit."

„Wacht auf, Herzog! Herr Ludewig wacht auf!"

Der schlief so fest. Sie mußten ihn rütteln.

„Haltet mich! ich stürze. —" Sie hielten ihn, und hatten ihn aufgerichtet.

„Wo ist die Gems? Dort um der Eck verschwand sie."

„Hat noch die Augen zu!"

„Träumt von der Jagd."

„Herr, mein Herzog, die edle Gems bist Du. Zu Roß! Man jagt auf Dich."

Das Roß stampfte. Ludewig hielt es, und sah doch nicht: „Ich meinte, ich stand an einem Abgrund."

„Der Abgrund ist wohl da, rief der Hauptmann von Lochen. Auf's Roß Herzog Ludewig! Die Ehr ist hin, rette dich selber."

„Rechts oder links?" rief ein Ritter.

„Sanct Jürgen das wollten wir beschlafen." ein Anderer.

Hell bliesen die Trompeten der Feinde, die aus

dem Wald vorbrachen. Als man sehen konnte beim Dämmerschein des Mondes, der nicht vorkam, war's, als schüttle die Heide nach allen Seiten stählerne Leute aus. Ihre Hauben und Schilde klirrten, ihre Sporen blitzten. Als die Wölfe, die am Raube sind, heulten sie vor Mordlust.

„Ist er rasend! schrie der Törringer, der mit dem von Lochen und dem alten Uchtenhagen Worte wechselte; denn der Herzog, da er den Helm aufgestülpt, warf den Sturz nieder und wandte das Pferd grad gegen da, wo die Feinde kamen.

„Heiliger Christ im Himmelreich, er träumt noch!" schrie der Lochen.

Wie der Blitz waren Betkin Osten und Betke Botel ihm nach, und ereilten ihn noch, daß sie sein Roß am Zügel fassen konnten.

Friedrich von Lochen lachte fast höhnisch auf: „Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist. Doch ein Kind ist besser als ein Träumer."

„Wohin die Flucht, Hauptmann! pochte der Törringer, denn davon hatten sie gesprochen. Rechts gen Spandow oder links gen Brietzen!"

Der Hauptmann hatte sich im Steigbügel aufrecht erhoben, und mit sicherm Blicke umgeschaut: „Wohin jeden sein Pferd trägt, antwortete er eben so ruhig. Lebt wohl Ihr Herren. Mancher

von uns sah wohl hier den andern zum letzten Male."

„Ist das Euer letzt Wort, Herr Feldhauptmann? sprach ihn der Uchtenhagen an. Wer soll denn das Feld halten."

„Das mögen Narren thun. Hier ist nichts zu halten." erwiederte der Hauptmann.

Zornig faßte der alte Uchtenhagen den Zaum seines Rosses: „Das ist ein schlecht Wort von einem Feldhauptmann. Der Markgraf flieht. Herr Gott, es muß doch einer den Paß schützen."

Zum Antworten war nicht Zeit. Wie Schaum über der Welle, und sie treibt ihn, jagte Herzog Ludewig mit den beiden Rittern heran, und hinter ihm die Feindesschwärme, nur um einen Speerwurf entfernt. Als eine Heerde Rinder von Wölfen gescheucht, stürzten sie in den tiefen Hohlweg, einige voraus, die meisten hinter dem Fürsten. Da war keine Ordnung. Die Schilde krachten, die Rüstungen klirrten, Speere und Schienen brachen. Mancher kam zu Schaden und bügellos drüben auf's Feld. Wußte Keiner was vom Andern und sprach Keiner ein Wort.

Das ward eine Nacht, als sie zu solcher Flucht sich schickt, die Winde heulten zwischen den Wolken, und wenn sie schwiegen, ballten sich die schwarzen

Wolkensäcke und warfen dicke Schneeflocken, der stiebte bald so dicht, daß man die Hand nicht vorm Aug' sehen konnte.

Da hielten hinterm Waldeck zwei Reiter an, und ließen ihre Rosse verschnaufen, und schöpften selber Athem.

„Seid Ihr's, Herr Friedrich?" sprach leis der Baier.

„Bins," antwortete der von Lochen.

„Meine, sie verfolgen uns nicht."

Der andere beugte den Kopf und horchte eine Weile: „'S ist still — und doch, in der Ferne — Blitz und Wetter, wer kann da aneinander sein?"

„Sollen wir zurück!"

„Ich geh vorwärts, Herr Caspar Törringer."

„Sanct Moritz! Wo mag er sein! Unser Herzog und Herr!"

„Ist nicht mein Herr mehr."

„Gebt Ihr's auf hier?"

„Den Ludewig geb ich auf!"

„Wo wollt Ihr hin?"

„Nach Baiern, Herr Törringer; meinen durchlauchtigsten Herren, seinen Brüdern berichten, daß Brandenburg für Baiern verloren ist, so sie diesem das Regiment lassen. Beim Himmel, es giebt Wittelsbacher, die's besser verstehn."

Zweites Kapitel.

Die Uchtenhagen.

Am Hohlweg in der Nacht ging's heiß her. Nicht alle waren, als ein Strom durch die Schleusen, fort gesprengt. Die Vordersten der Feinde trafen ihrer noch, wenige nur, aber Männer. Stahl klirrte gegen Stahl und Speere splitterten.

Aber ehe der volle Feindesschwarm anprallte, die Paar zu erdrücken, warf sich die Nacht dazwischen. Eine zwiefache Nacht. Die schwarzen Bäuche der Schneewolken barsten und warfen solche dichte Flocken nieder, daß keiner das eigene Schwert sah. Auf eine Weil schwieg der Kampf. Die Trompeter riefen die Feinde zurück, daß sie sich zum Angriff ordneten. Ihre Führer mochten denken, es seien dort mehr.

„Vater! itzt rette dich," sprach ein junger Knappe und faßte des alten Uchtenhagen Roß am Zaum

und wollte es umdrehn. „Sie reiten zurück; das ist uns günstig.“

Der Alte riß sich zornig los: „Das redt nicht Uchtenhagens Sohn.“

Kuno war kaum achtzehn Jahr; das gelbe Haar floß ihm um die Schultern aus dem Helm vor. Sein milchweiß Gesicht ward blutroth.

„Herr Gott, mein lieber Herr, Euer Sohn räth gut, sprach ein Mann, der hieß Eisenhardt, ein Dienstmann der Uchtenhagen. Den Platz halten wir nimmer, und ist nichts zu holen als eitel Tod. Aber so wir itzt die Rosse wenden und ihnen die Sporen geben, hilft uns Gott wohl.“

„Uns! Aber nicht unserm Markgrafen. Ist da Einer unter Euch, der will, daß sie ihn Verräther schelten, der wende sein Pferd. Ich entlaß ihn der Pflicht, so er gegen mich hat; aber so es mein Sohn wär, der nenne förder mich nicht Vater. Und falle ich, so soll er nicht an meinem Sarge stehen.“

Ulrich Pfuel, der war den Uchtenhagen nah verwandt, und ist ihr Nachbar, er sprach: „Alter Freund, was nutzt es! Gott zeigt uns selbst den Weg zur Rettung.“

„Und denen drüben, wo sie unsern Herren suchen. Als lang ich seines Rosses Hufschlag höre, will ich hier stehen, und noch eine Weil'.“

„Er hat uns verlassen.“

„So der Herr schlecht ist, soll's der Diener auch sein.“

„Denkt, was Ihr dort im Oderhäuslein zu mir spracht.“

„Herr Ulrich Pfuel, mein lieber Schwager, so ich damals zweifelte, hier ist's nicht Zeit zum Zweifeln, hier ist's zum treu sein. Ich schwor dem Ludewig, und so's ein schlechter Schwur war, wär ich doch ein schlechter Mann, so ich ihn bräche im Unglück. Ihr meine Söhne und Ihr Freunde! als der Schnee weiß niederfällt, so weiß sind meine Haare; so rein ist mein Wappenschild; so rein als Gott der Herr will, wünscht ich, daß meine Seele sei. Und so rein möcht ich in den Tod gehen. Wer's mit mir will, der schlage an, wer's nicht will, der reite heimlich davon, will ihn nicht sehn, noch je verrathen; denn eines todten Mannes Zunge ist still.“

Keiner antwortete, keiner ritt fort, sie schlugen gegen ihre Schilde. Es war kein Klang, der weit wiederhallte, aber ein Klang war's doch, der stählte ihre Herzen.

Die Drommeter drüben antworteten. Das tönte anders von Stahl und Eisen, von Harnischrasseln und Speereschüttern, von Zaum und Zügel und Rossesschnauben. Nicht zwanzig Athemzüge vergin-

gen, und die Lanzenspitzen klirrten gegen Panzer und Schild. Aber nach wieder zwanzig Athemzügen, machten die Rosse kehrt; wer kämpft gegen den Schnee, der dicht ist als die Luft, und der heulende Wind treibt ihn durch die Helmgitter ins Auge."

„Gott sei gnädig seiner Seele!" sprach Ulrich Pfuel, der hielt den Knappen Kuno im Arme; von der andern Seite stützte ihn der treue Eisenhardt. Dem Knaben war die Stahlhaube vom Kopf geschlagen, hing blaß mit dem Kinn über auf der Helmberge, seine goldenen Locken klebten voll Blut. So schleppten sie ihn zurück und legten ihn auf einen Stein. Er war der erste gewesen zwischen den Feinden und hatte einen riesigen Mann vom Pferd geschlagen. Da spaltete ihm die Streitart den Helm.

„Vater! sprach er, da er das Aug aufschlug, nun bin ich doch Uchtenhagens Sohn?"

„Bist's," sprach er Alte, und drückte seine Hand. Einen Augenblick beugt er sich über ihn, mehr war zum Trauern nicht Zeit.

Wer da die Männer gesehen in dem Augenblick, hätte gemeint, es seien Steinbilder, die über Gräbern stehen. Ihres wurde doch erst gegraben. Die müden Krieger, die Hände faltend auf das Schwert, und dicker Schnee lagerte auf ihren Schultern.

Da schüttelte sich Dietrich, des Alten andrer Sohn und faßte Helmecke's Arm, der der zweite Bruder war. Zorn leuchtete in seinem Aug: „Vater, laß uns ihn rächen, ich sah's, wer ihn erschlug.“

„Nicht Rache, Sohn! sprach der Alte. Wir sind nicht hier um uns. Nicht unser Herz ist hier, nur unsre Pflicht.“

Wie Ulrich Pfuel sah, daß dem Alten das Herz brach, als er so sprach, und neben ihm seine beiden einzigen Söhne, die er liebte, und die er anschaute, als wären sie schon gestorben, da winkt er dem Eisenhard, und sie beide traten den Alten an:

„Laßt uns nun hier allein stehen, gnädiger Herr, sagte der Dienstmann. Ein Weil halten wir noch den Paß, so wir uns hineinziehen, und oben vom Gemäuer wälzen wir Steine. Ihr aber reitet fort mit den zween Söhnen, so Euch blieben.“

„Das müßt ihr thun, um Eures edlen Hauses willen, sprach Ulrich Pfuel; denn Ihr habt genug gethan.“

„Vater reite!“ drängten ihn die Söhne.

„Da sei Gott für, rief der alte Uchtenhagen. daß ich, was eines Edlen ist, Dienstleuten überlasse.“

„Herr mein Gott, rief der Pfuel, der Baier verdient nicht solche Treu um uns.“

„Aber wir, daß wir uns selbst treu sind! Das ist des Adels Pflicht, daß er besser ist als die Andern. Er muß mehr thun, sonst ist er weniger, als sie. Wahrlich, ich sage Euch, es thut uns noth, daß wir den Rost kehren von unsern Wappenschil- den, daß wir den Stahl hell leuchten lassen, sonst glauben sie nicht, daß er echt war."

— „Ihr meine lieben Söhne! sprach er nun zu denen, da er sich wieder aufs Roß heben ließ — Euch gebe ich's frei, wollt Ihr gehen oder bleiben? Ihr setzt mein Geschlecht fort, und es ist ein wehrhaft gut Geschlecht; das hat als Markhüter an der Oder gestritten gegen die Slaven zween Jahrhunderte. Fallt Ihr mit mir, dann sinkt mein Haus ins Grab. Aber es liegt dort mit Ehren. Besser, mein' ich, begraben sein mit guter Ehre, als fortleben mit bösem Leumund."

Die Söhne jauchzten, riefen: „Mit dir sterben in Ehren, Vater!"

Da breitete er segnend die Hände aus und drückte jeden auf die Stirn. Zu mehr war nicht Zeit. Es sauste heran und ein Bolzenschauer hagelte durch den Schnee. Was klirrten die Harnische, was ward der Schnee roth von edlem Blut!

Als der Tag dämmerte, und der Morgen röthte bläßlich die Wolken in Osten, schwieg der Sturm,

auch der Kriegslärm toste nicht mehr. Da standen viel hundert Krieger stumm als Trauernde auf ihre Lanzen gelehnt, und sahen das Werk an, das sie verrichtet. Manchem edlen Manne ward die Wimper feucht. Sie standen am Hohlweg, und hundert Arme hätten lange arbeiten müssen, ehe sie durch konnten, ob doch kein Lebendiger ihnen wehrte. Der Weg lag voll Trümmer, so sie von der Kapelle, der alten oben, hinunter gewälzt, ganze Mauerstücke, Balken, Sparren und Bäume, und darum lagen Pferdeleiber und auf den Trümmern todte Männer. Und auf den Trümmern, den Balken und den Leichen lag Schnee; da nur weniger, da handdick, da noch mehr.

„Lebt Keiner mehr?“ sprach der junge Führer.

„Keiner,“ antworteten sie.

Und nun brach die Sonne vor, und leuchtete das weiße Schlachtfeld an. Oben saß noch Einer, aufrecht an einem abgebrochenen Stück Mauer. Der Helm war ihm vom Kopf gefallen, das greise Haupt lehnte an der Blende und über ihm schaute die Jungfrau Maria auf ihn nieder. Der Arm lag matt auf der Mauer, aber den Degen hielt die kalte Hand noch fest. Sein Aug war groß auf, als da er von hier befehligte und Acht hatte auf alles; aber es glänzte nicht mehr.

„Der alte Uchtenhagen!“ riefen sie.

„Einen vollen Beutel dem Meister, rief der junge Graf von Anhalt, wer mir den wackern Krieger genesen macht.“

Die hinaufgeklettert, schüttelten den Kopf. „Den lasse Gott genesen an jüngsten Tag!„

Da sie ihn heruntertrugen, hielt der Todte noch immer den Degen fest und ritzte Eines Hand, der zu nach kam.

„Der ist im Tod noch furchtbar,“ lächelte ein Dritter.

„Und treu!“ sprach der Graf von Anhalt.

„Da floß ein edel Blut hin,“ sagte er noch, aber sie fanden keine Wunde am alten Mann, als sie den Harnisch losschnallten. Hatte ihn der kalte Todesschlag getroffen vor großer Anstrengung; auch wohl vor großem Schmerz, da er alle seine Söhne sterben sah vor sich. Aber er hatte keine Thräne geweint.

Die edeln Herren standen still betend über ihn. Da rieselte es roth aus dem Schnee vor, denn die weiße Decke hatte das Blut versteckt, das hier geflossen, und itzt hoben sie die Leichen der beiden Brüder auf. Aus deren Wunden kams. Der Graf von Anhalt zog sein Tüchlein vor und taucht' es in das Blut.

„Das ist ein köstlicher Quell, der Brunnen der Treue!“

Die Hauptleute trieben die Kriegsknechte an, daß sie den Weg rein machten:

„So wir die Rosse anspornen, sprach Einer zum Grafen, holen wir doch noch den Ludewig ein vor Mittag, denn der Schnee zeigt uns die Fährte zur edlen Jagd.“

„Nimmer das! rief der Graf. Seht Ihr nicht, daß dieser Mann mit seinem Tod und seiner Söhne das Leben des Baiern erkauft hat? Das ist sein Testament, mit edelstem Blut geschrieben. Das müssen wir heilig halten. Laßt ihn laufen, wohin er mag. Uns liegt ein besser Werk ob, daß wir mit Ehren bestatten, die hier mit Ehren starben. Ueber ihn komme es, den Landverderber, das edelste Blut, das für ihn floß. Unser Werk ist's, aber sein ist die Schuld.“

Da legten sie die vier Leichen neben einander auf Kieferästen, des Vaters und seiner drei Söhne; der Fürst und die Herren schüttelten ihnen die Hände. Auch Ulrich Pfuels Leiche, die war ganz zerhackt, und die des treuen Eisenhardt und der Andern. Wie mancher Mann von den Kriegern fand hier seinen Freund; dem hätte er lieber lebendig die Hand geschüttelt, und sein letztes Hab mit ihm getheilt. So

gehts im Bürgerkrieg. Da rühmten sie die Todten und die härtesten Männer weinten.

Dann, nach Kriegesart, gruben sie drei Gräber nebeneinander, ein Priester segnete die Todten, und sie legten sie hinein in die kühle Erde. Den Vater und seine drei Söhne in eines, das hieß noch lange nachher der Uchtenhagen Grab. Und zu Füßen ihnen den treuen Eisenhardt; den wollten sie auch im Tode nicht von denen trennen, von denen er im Leben nimmer wich. Aber dem alten Uchtenhagen ließen sie den Degen in der Hand. Die Priester wollten das nicht, denn zur ewigen Urständ vor Gott schicke sich nicht, daß Einer mit dem Degen komme. Aber er hielt den Griff so fest, sie hätten die Handgelenke brechen müssen. Da meinten die Fürsten, Gott wird's ihm nicht verargen, er war kein Rebell gegen den Herrn im Himmel, als er keiner war gegen seinen auf Erden. Und das Schwert hat er immer mit Ehren geführt im Leben, also wird's ihm auch jenseits keine Schande sein. Die Priester murrten wohl, aber sie mußten's doch zulassen.

In das andere Grab ward Ulrich Pfuel gelegt und ein Itzenplitz. Sie waren Nachbarn und Freunde. In das dritte aber die Knechte; die haben keine Namen. Auf die Gräber wälzten sie Steine; über

das der Uchtenhagen ihrer so viel, daß es ein Hügel ward. Die Bauern nachmals haben sie fortgetragen; das ist nicht recht, denn nun weiß Keiner, wo die letzten Uchtenhagen ruhen.

Davon heißt es im Liede so. Das Lied hat ein Ewald Kleist gemacht, sagen Einige, der war bei den Anhaltern, und ward selbst verwundet. Andere aber sagen, es hat's ein Schneider gedichtet:

„Die Nacht wird schlimm, Ihr Söhne drei,
Müßt zu dem Vater stahn,
Wir halten aus in guter Treu,
Mein Helmbusch, Eure Fahn!“ —

„Die Nacht wird schlimm, o rette Dich,
Du lieber Vater mein.
Noch ist es Zeit, sie wenden sich,
O Vater, reite heim.“ —

„Das redt kein Uchtenhagen nicht!“
Der alte Ritter droht.
Der Knabe schweigt; sein weiß Gesicht
Vor Schaam wird's blutig roth.

„Euer Sohn räth gut, mein lieber Herr,
Wem helfen wir in Noth!
Den Platz, den halten wir nicht mehr
Als um den eitlen Tod.“ —

„Der Bai'r verdient die Treue nicht,
Verließ uns hier allein.“ —
„Ei, wenn der Herr ein schlechter Wicht,
Soll's auch der Diener sein!

„Ich schwor ihm einen guten Schwur,
Und wenn's ein schlechter war,
Wär ich ein schlechter Ritter nur,
Bräch' ich ihn in Gefahr.“

„Weiß als der Schnee auf dem Gefild
So weiß ist auch mein Haar.
Soll rein und weiß als wie mein Schild
Sein meine Todtenbahr.“ —

„Sei gnädig seiner Seele Gott!
Sprach Ulrich Pfuel: Eu'r Sohn!“ —
Sein Kopf hing über in dem Tod:
„Vater bin ich Dein Sohn?' —

Daß solche Treue sterben muß
Vor Vaters Aug' das Kind!
Der drückt ihm auf 'nen letzten Kuß,
Die Thräne trocknet der Wind.

Da riefen Alle wie Einer aus:
„Herr Christ, Du that'st zu viel;
Nun sorge für Dein eigen Haus;
Sein bester Sprosse fiel.“

„Daß wir ihm treu sein als er uns,
Das ist des Adels Pflicht.
Daß wir ihm mehr thun als er uns,
Das fordert kein Gericht.“ —

„Daß wir uns selbst treu, allzeit rein
Dasteh'n vor jedem Gericht,
Und besser als die Andern sein,
Das ist des Adels Pflicht:

„So wir nicht mehr als die Andern thun,
Was sind wir mehr als sie?
Wir dürfen nie im Guten ruhn,
Und schrecken vor keiner Müh.

„So wir den Rost nicht kehren ab
Von unserm Wappenschild,
Fragt, wann wir ruhn im kühlen Grab,
Was dann unser Adel gilt!

„Vorwärts heißt unsre Losung heut,
Ist echtes Adelsrecht;
Vergessen wir das zu einer Zeit,
Dann steht es um uns schlecht.

„Besser geht aus ein gut Geschlecht
In Ehren zu guter Zeit,
Als schläfrig sonder Ruhm und Recht,
Leben in Ewigkeit.“

„Steht das auf unserm Leichenstein:
Wir lebten gut und wahr!
Dann leben wir in alle Zeit
Wohl über die Todtenbahr!“

Drittes Kapitel.

Die Flucht des Fürsten.

„Wagen wirs's!" antwortete nach einigem Sinnen Herzog Ludewig seine Begleiter, und die drei Ritter sprengten seitwärts ins Dorf. „Hussa! Alles um Brod!" tobte Betkin Osten vorauf. Ein bitter Lächeln schwebte um des Fürsten Lippen; ernst aber schaute hinter ihm der Dritte, Betke Batel, sein Roß hinkte. Kaum trugs mehr den schweren stählernen Mann.

Hätten sie's nicht gewagt! Die breite krumme Gasse war öde, als ausgestorben die Häuser, de sie einritten. Wo Betkin mit dem Hammer an die Thüren schlug: „Brod Ihr Leute, Brod!" keine Stimme antwortete, keine Thür that sich auf. Er donnerte Flüche, er bot Geld; es blieb still. Und auch nicht still; in den Höfen knurrte es und schlug an, und Ketten rasselten; bald zeigte sich hier ein häslicher Hund, bald fuhren dort zwei, drei unterm

Strauchzaun vor, den Thieren zwischen die Beine. Die Rosse scheuten und trugen ihre Reiter in wildem Galopp. „Alle Höllengeister über das Nest! rief der tobende Osten, laßt uns ein Gehöft aufbrechen." Aber da er den Scheunenflügel sprengen wollte, grüßten ihn Mistgabeln und Dreschflegel.

Es war ein stiller Einritt, aber ein lauter Ausritt aus dem Dorfe. Da knurrten, heulten und sprangen um die geängsteten Rosse wohl dreißig Köter. Von den Dächern und hinter den Zäunen hagelten Steine, Bauern und Weiber hetzten die Hunde an. „Jagt die Räuber!" „Schlagt sie todt!" „Die Pest über die Baiern!"

Schlimm ist's, wenn Ritter sich gegen Hunde wehren müssen, schlimmer, wo alte Weiber ihnen Steine auf den blanken Harnisch werfen. „Hinaus! meine Freunde! rief Ludewig, hinaus! Für uns ist nichts zu holen." Aber er gerieth in einen Sack, und als er sich los machte, war er von den Freunden getrennt. Sein arm Thier blutete mehr von den bissigen Hunden, als vom Druck der Sporen. Manchen Köter schleuderte das Thier fort, aber über ein Dutzend folgten ihm nach über das letzte Heck. Er sprengte ins Feld.

Das war ein trauriger Ausritt. Zu Dreien waren sie hineingesprengt und ein einzler Mann

dankte Gott, als er den Wald erreicht vor der Meute, die ihn verfolgte. Weil sie hungerten, waren sie hinein geritten, und hungriger ritt er aus.

„Ach guter Gott, und die Freunde! dachte Herr Ludewig. Die hat gewiß der Teufel geholt.“

Aber die Hunde am Heck schlugen von neuem an. Betkin Osten kam über Feld seitwärts geritten; kümmerte sich nicht um die Köter, die doch sein Pferd fast zerzausten, und da er seinen Herrn gewahrte, jubelte er auf und hielt etwas hoch, das Ludewig nicht erkannte. Drei Hunde lagen winselnd in ihrem Bkute, aber sein Roß blutete noch ärger; da hatte er sich losgemacht und winkte und grüßte den Herrn.

„Wo ist Betke?“ rief der Fürst ihn an.

„Brot! Brot!“ jubelte Osten und hielt ein klein Laib auf der Degenspitz ihm hin.

Sie schnittens, ihr Hunger war groß.

„Wo kriegtest du's? Gab dich schon verloren.“

„Meinte es fast auch, gnädiger Herr. Es galt durch oder drauf. Gelobt sei Gott, daß die Dörfer keine Mauern haben. Als ich über die Hecke setzte, führte mich mein Heiliger bei einem Backofen vorbei, aber der Teufel blendete mich. Als ich runtergabelte, mußte ich grad das kleinste Laib mit dem Degen spießen. Aber nun in die Heide, schnell

gnädiger Herr. Die Bauerbengel warfen sich auf's Pferd. Sünd und Schande, so wir auch mit denen kämpfen müssen."

Aber als sie ein Paar Schritt geritten, hielt der Fürst: „Wo ist Betke?"

„Um den sorgt nicht, gnädiger Herr, der ist in guten Händen. Saht Ihr ihn nicht stürzen?"

„Todt! Er war ein wackrer Mann."

„Ei und wird's bleiben, so ihn auch die Weiber in wenig zausen und kneifen. Seine Mähre sank unter der dicken Linde auf die Hinterfüße. Da warfen ihm die Hexen ihre Röcke über den Kopf, stracks kriegten sie ihn unter. So verstrickten sie wohl nimmer einen Ritter. Aber keine Furcht um ihn, er kann Lösegeld zahlen."

„Wer zahlt für mich Lösgeld!" seufzte Ludewig, aber es war eine Stund drüber vergangen und sie hatten kein Wort mitnander gesprochen. Waren waldein geritten und lagerten nun auf Moos und Wurzeln. Des Herzogs Renner, das war ein traurig Schauspiel wie das edle Thier, blutig und abgetrieben, zitternd scharrte im Schnee und das Moos vom Baume nagte. Der andere Gaul lag fünfzig Schritt davon und Ostens Schwert stand blutig an einer Eiche; hatte ihm der eigne Herr den Gnaden-

stoß gegeben. Die beiden Flüchtige hatten nur ein Pferd.

Der Ritter schnallte den Harnisch los und die Schienen von Arm und Beinen, den Helm hatte er schon fortgeworfen: „Als Euch beliebt, Herr Markgraf, thätet Ihr dasselbe. Euer Roß trägt keinen schweren Mann mehr.“

„Was ist leichter, als ein Fürst, der sein Reich verlor!“ spottete Ludewig.

„Wer auch den Muth verlor.“ sprach der Osten für sich.

„Schau, sagte der Fürst, deß Augen in den Wolken waren, da kommen sie schon an zur Mahlzeit, so wir ihnen bereitet. Ach, wer ein Vogel wär!“

Er meinte die Raubvögel, die schon in der Luft kreisten um das gefallene Thier.

„Die Bestien!“ knirschte Osten. Welcher Reiter siehts ruhig an, daß sein treu Roß der Vögel Speise wird. „Hätt' ich eine Armbrust!“

„Da würdest du um ein Aas kämpfen. Recht so, Betkin. Will mich manchmal bedünken, daß unser ganz Leben nicht mehr ist. Um eine Krone denken wir zu streiten, rennen und jagen, ziehen und schlagen uns —

„Um ein Laib Brot, fiel Osten ein.“

Ludewig lachte, Osten lachte wieder.

„So wir nur noch ein zweites hätten!“

„Nicht einmal das! Herr Herzog, das Lachen haben wir frei. Kann man nicht ohne Brod lachen! Ich hörte von einem klugen Meister, man soll sich auch satt lachen können!“

Sie hatten ausgelacht. Die Natur wollte ihr Recht. Wie brüderliche Kampfgenossen schliefen sie nebeneinander. Als wäre der Himmel mitleidig mit ihren Leiden, trat die Sonne aus den Wolken; ihr milder Decemberstrahl hauchte auf ihren Scheiteln.

Gestärkt richtete sich Osten auf. Er mußte fröhliches geträumt haben, da er den Gefährten rüttelte. Der fuhr unwillig auf und strich den Schlaf fort.

„O was mußtest du mich wecken.“

„Schau, die Sonne meint es gut mit uns.“

„Ich lag am Isarstrande; das Wasser plätscherte an meinem Fuß. Ueber dem kahlen Wetterstein zog ein Gewitter, und auf der Zugspitz glänzte der ewige Schnee als ein Riesenbette. Dahin wollt ich mich strecken, ausruhen von der ungeheuren Müdigkeit, als ein Aar die Wolken theilte —“

„Hat er Euch Brod gebracht, Herzog? Schlagt sonst den Adler aus dem Sinne; Ihr wißt, sie führen uns nicht gut. Wir sind in einer brandenburgischen Heide, verirrt, flüchtig und hungern. —

Schnallt den Harnisch ab, wir retten diesmal nichts als unser nackt Leben."

Ludewig riß an den Schienen, und die Stücke schleudert' er hin, als wär es Kindertand, und wäre ihm das Herz leichter, da der Leib frei ward seiner kostbaren Wehr. Betkin legte vorsorglich die Panzerstücke zusammen zwischen Wurzeln, und breitete Moos und Kiefernadeln drüber; sei's daß sie die Fliehenden nicht verriethen, seis daß er sie später wieder zu finden hoffte. Derweil lehnte Ludewig an die Eiche und schaute sich um. Ihn fröstelte:

„Wo bleiben wir die Nacht?"

„Auf Meilen ringsum ist hier wohl kein Dorf."

Ludewig lachte auf: „Ich dachte, ich sei im Thale von Meran."

„Vergleichen thut nimmer gut! zumal wer im Unglück ist."

Ludewig hörte ihn nicht: „Nicht zehn Schritt, und zehn neue Burgen lugen mich an. Dort Planta, dort Tyrol, o — mein Castellbell! Du gluthgeröthete Mendola vor mir, wenn die Etsch an meinen Füßen rauschte nnd hinter mir aus dem Passeierthal der kühle Wind über die Schultern wehte. Du Mandelblüthenthal mit rebenumsäumten Klippen, ihr duftenden Kastanienwälder, ihr Feigenbäume,

die mir ins Fenster rankten, ihr grauen Münster und freundlichen Sennhütten, ihr plätschernden Bäche und du wonnige Luft! Ein Narr wer unter Euch leben, Eure Wonne einschlürfen kann, und quält und müht sich um ein Land, wo man — nicht Betkin? — drei Meilen in der Runde nach einem Strohdach sucht! Ein Narr, nicht wahr? — Sieh, jetzt streiten sie um dein gefallen Thier. Als du's den Vögeln, laß ich mein Reich den Füchsen und Wölfen. Wohl bekomms! Betkino! Betkino! zu Pferd mit mir nach dem Tyrol, wo's nur edel Wild giebt."

„Ich habe kein Pferd."

„Was thuts. Du fängst dir eins. Die Sohlen brennen mir auf diesen Kiefernadeln. Der Schnee den ich zerstampfe, o, ich sage dir, er ist Schmutz gegen den ewigen, leuchtenden auf den Berghöhen. Da hebt sich die Brust, die Seele kriegt Flügel, das Auge leuchtet. Komm mit."

„Ein andermal Herr."

„Warum nicht jetzt?"

„Weil wir, mein ich, bis Nacht Tyrol nicht erreichen und Euch ein Nachtlager Noth thut. Da geht die Sonne schon unter."

Im Zwielicht hatten die Müden eine einsame Hütte gefunden. Den erschöpften Wanderern sah

das wendische Mütterlein nicht an, was große Herren es waren, die heißgierig das Gerstenbrot verschlangen, und an der hölzernen Kanne mit Brunnenwasser so gierig die Lippen setzten, als wär es edler Wein.

„Was werden's sein als ein Paar von der Straße, zischelte die Alte auf wendisch dem Hausirer zu, der im Winkel seine Päcke schnürte. Es glückte ihnen was nicht, und werden verfolgt."

Der Handelsmann schnürte und packte fort, als hätt' er auf nichts acht; aber seitwärts schielten seine Augen auf die Fremden.

Eine klägliche Hütte wars. Das Rohrdach draussen drückte fast die Erde, und die Decke im Gemach war löcherícht und verbogen. Der Kiehnspahn an der Wand beleuchtete feuchte Wände und eine schmutzige Diele. Und was noch sonst vorm Rauch zu sehn war, den der Wind oft zurückwarf, war nicht tröstlicher. Nur im Winkel stand ein Himmelbett, der einzige Schatz, den der Bauer hat, daß er seine Noth verschlafen kann, und in den Federn denkt er sich im Himmel.

Der Herzog lag auf der Bank, sein Ritter ruhte, Kopf und Arme auf dem Tisch. Der Rauch oder die Unruhe ließ sie nicht schlafen.

„Es werden bessere Tage kommen," sprach Osten, als zum Trost dem Herren

„Schlimmere, Betkin! Als der Bach in's tiefe Meer fließt, geht des Menschen Leben bergab, immer tiefer. Oder sahst du ein Wasser, daß wieder zu den Bergen stieg? Meinem Vater, dem Kaiser, sagten sie auch, als die Wetterwolken über seinem Haupt zusammen zogen, er solle Muth behalten, seine Sonne werde wieder leuchten. Verlor er etwa den Muth? Mit starrem Nacken kämpfte er wider das Gezücht; und immer enger verstrickten sie ihn, immer weiter wich der Boden unter ihm."

„Ihr seid nicht Euer Vater."

„Wer über die Sonnenwende kam, steigt nicht wieder auf. Das ist bei Einem und bei Allen. Mein finster Geschick ist wider mich."

„Die Pfaffen sinds, Herr, glaubt's mir, die allein."

„Die Pfaffen mögens gebraut haben, das dumme Mährchen schmeckt nach ihrer Küche. Aber andere finstere Geister ließens gelingen."

Rathschlagen war nicht Osten's Art; er schlug lieber los, und lachte lieber als er redete.

„Christ im Himmelreich! Man soll die bösen Geister nicht rufen."

„Ich bin krank und alt. Ich träumte vorhin, als wir in der Heide schliefen —"

„Nur nicht hier davon! Wenn wir wieder zu Roß sitzen, in freier Luft, in deinem Schlosse. Die Nacht ist keines Menschen Freund."

„Wieder jung war ich. Das Blut pulste durch die Adern. Der Hengst stöhnte unterm Druck meiner Schenkel. Durch Wald und Nacht, du hinter mir. Mir war, als sei's der Weg, den wir oft ritten, Betkin."

„Schlagt ein Kreuz Herr! Die Katze sprang über den Heerd."

„Da blinkte ein Licht durch die Nacht. Die Zweige verbargen's, es kam wieder; nun ward's ein helles Schloß. Unsere Rosse flogen; mein Herz pochte. Das Pförtlein flog auf und die Treppe herunter flog in meine Arme —"

„Die Hexe, Herr! Schlagt drei Mal ein Kreuz und dankt Gott."

„Wofür! O wär ich wieder da! Diese Heiden waren damals schön, ein Rosenlicht war über die Wälder ausgegossen. Die Lerchen wirbelten anders, die Nachtigallen schlugen voller."

„Ihr wart jung!"

„Könnt ich sie zurückrufen."

„Was! Herr mein Gott, Euch schüttelt ein Fieber. Sie ja war's, die —"

„Auch sie war jung."

„Sie die schöne Hexe, Herr, glaub mir, sie hat's Dir angethan."

„Ich, Betkin! ich war's. — Er barg das Haupt in die Arme vor sich. — Die Sünde hat's mir angethan. Die hat verzehrt mein Mark, mein Reich, meine Lust, meine Hoffnung. Könnt' ich wieder jung sein, bei allen Heiligen, ich wollte ein anderer Fürst werden."

Osten fuhr auf: „Was war das! Ging da nicht Einer hinaus."

„Wir sind allein, Betkin; oder nicht allein. Die bösen Erinnerungen schleichen um uns."

„Da redet nicht von."

„Auch Du warst jung."

„Mein Lebtag, ich denk's! Schlagt's aus dem Sinn. So kommt's nicht wieder."

„Und manches Mal denk ich's doch. Wie sie da, mitten im süßen Kosen so ernste Worte sprach von Fürstenpflicht.

„Wär gar zu gern Markgräfin worden!"

„Und eine stolze Markgräfin wäre sie! — O wer giebt mir das zurück! Ich gäbe viel darum, könnt ich noch einmal anfangen." Er war aufge-

standen. „Nun bin ich matt, es rieselt das Gift durch meine Adern, nicht der Feigheit, nein, der Muthlosigkeit. Vor einem Popanz, einem — ein Wittelsbacher, pfui, pfui! Auf meinen Grabstein werden sie schreiben — werft mich ins Meer, ich will keinen Leichenstein; verbrennt meine Asche, setzt mich auf die Alpen aus, auf eine Eisklippe, daß die Raubvögel meinen Leib fressen. Es ist zu spät, leih mir eine Kutte, ich will mich verbergen an der Welt Ende."

Eine Stimme rief: „Ei schon!"

„Alle gut Geister!" rief Osten und sprang auf. Die Beiden rissen ihre Schwerter heraus.

„Sei mir Gott gnädig, die Hölle spricht," sagte Ludewig, da er Niemand in der Stube sah.

„Laßt uns auf und davon. 'S ist nicht geheuer hier," flüsterte Osten und ließ den Degen sinken.

Da öffnete sich die Gardine über dem Himmelbett und ein Gesicht sahen sie, davor gute Männer wohl erschrecken konnten. Fahl, häslich, war's, alt und runzelich, mit Pflastern entstellt, und die Kopfbinde um die Stirn war voll Blutflecke, daraus das graue Haar struppicht vorhing.

„Wer bist Du?" rief Ludwig.

„Der Gott sei bei uns!" rief Osten, und riß den Fürsten am Arm zurück.

Der häßliche Alte grinste sie an; auf dem Ellenbogen in den Kissen gestützt.

„Ihr seid ja gute, christliche Ritter. Werdet doch den Teufel nicht fürchten.“

„Satan nimmt bisweilen Menschengestalt an,“ flüsterte Osten.

„Wer Du seist, was willst Du? Kennst Du uns?“ sprach Ludewig. Sein Begleiter setzte hinzu: „Wir sind versprengte Reiter, Sächsische Edle, und suchen die Schaaren Herzog Rudolfs seit der Schlappe an den Oderhöhen. —

„Rath Euch, nicht dem Rudolf zu begegnen; denn Euch vergißt der Sachse nimmer, daß Ihr ihm die Küchenwagen bei Zossen nahmt.“

Die Flüchtlinge schwiegen und sahen sich an.

„Belauschtest Du uns als ein Verräther, dann Gnade dir Gott!“ rief der Fürst.

Der Mann im Bett lächelte gar seltsam: „Fürchten so tapfre Ritter sich vor mir. Ich bin siech und wund. Liege hier seit Wochen.“

„Wer bist Du, rief Osten, den Dolch zückend. Antworte, oder das macht dich auf ewig stumm.“

„Keines Diener als Ihr seid, Herr von Osten, Ich bin ein freier Mann. Laßt Euren Herrn fragen, so er meinen Rath will.“

„Fort, Herr, laßt uns fort.“

Der Fürst schüttelte den Kopf. „Nicht doch Betkin. Ich muß ihn reden hören. Was willst Du von mir?“

„Ich, Herr, zur Zeit, nichts, antwortete der im Bett. Aber ich meinte, Ihr wolltet etwas. Ihr schaudert, daß Ihr eine Gabe nehmen sollt, und von mir, solch einem häslichen, zerlumpten Kerle. Ei was! das geht mal so im Leben. Ein Kaiser, wann er alt ist, und sieht einen Bettelbuben Rad schlagen über die Straße, meint Ihr, er neidet's ihm nicht, daß er das noch kann, was er nicht mehr kann. Und denkt, was ein Kaiser konnte, als er jung war! Auch ich war jung ein anderer.“

Ludewig hatte sich wieder auf den Sessel hingeworfen: „Jung machen und vergessen das Geschehene, das kannst Du nimmer, und wärst Du der größte Beschwörer zwischen Himmel und Erde.“

„Aehnliches doch vielleicht. Ihr seid auf der Flucht, werdet verfolgt, Ihr sucht eine sichere Zuflucht, Speise, Wein, und was weiß ich, tausend kleine Dinge. Wie nun, wann ich das alles Euch nachweisen könnte, würdet Ihr's verschmähen, mich drum zu bitten.“

Osten horchte auf, Ludwig ließ den Kopf sinken.

„Wie aber, wenn ich mehr Euch nachweisen, mehr Euch bieten könnte!“

„Was kannst Du mir bieten?"

„Viel Süßeres als Speise, viel Berauschenderes als Wein: Rache an Deinem Feind!"

„Hört ihn nicht, Herr mein Herr. 'S wird ein Toller sein."

„Wer ist mein Feind? fragte ihn Ludewig scharf. Beglaubigung, soll ich dich wieder anhören. Nenne ihn bei Stand und Namen, sonst achte ich dich für einen Thoren, der mit leeren Worten nach Lohn jagt."

„Umsonst sollt Ihr auch nicht meinen Rath haben."

„Wer ist mein Feind?"

„Ihr habt Feinde als Sandkörner im Lande sind."

„Die wohlfeile Weisheit behalte für Dich. Den Feind nenne mir, den ich fürchten und hassen muß vor Allen. Wer ist's?"

„Der Euch vom Throne stieß, statt Eurer das Regiment führt, der aus der Gruft von Chorin einen alten Namen und Euch die Herzen des Volkes stahl; vor dessen Macht Ihr flieht, und, das belauschte ich — vor dem Herzog Ludewig verzagt."

„Vor dem verzag ich nicht," sprach stolz der

Herzog. „Eitles Gespräch! Betkin, Du hast recht, ein Thor, ein Irrsinniger.“

Doch an der Thür wandte sich der Markgraf noch einmal um: „Kennst Du ihn?“

„Als mich selbst,“ grinste der Kranke.

„Wer ist's?“

„Ei, so fragt man dem Bauern die Künste ab. Das ist mein Geheimniß. Was gebt Ihr mir dafür?“

Ludewig hatte ihm wieder den Rücken gewandt und faßte Betkins Arm.

„Als Euch beliebt,“ hüstelte der Alte, und streckte den Kopf wieder auf die Kissen.

„Und so Du's weißt, was hilft mir Dein Wissen, sprach Ludewig. Auf einen Schelmennamen kommt es nicht an.“

„Ei doch, mit Namen beschwört man Geister, und auf Namen verschwinden sie in Nebel und Dunst. Käm's Euch nicht darauf an, so eines Morgens der, welcher gestern ein Riese war, ein winzig klein Männlein würde, und die Gassenbuben verfolgten ihn mit Spott und Lachen, und der Euch schreckte, dem schrieen sie nach, würfen ihn mit Koth und hetzten die Hunde! Ei, bedenkt doch, gnädiger Herr, was ein Name thut: Ein Name, ein bloßer Name war's, der hat Eure Fürstenherrlichkeit, Eure Burgen und Vasallen, Eure Städte und Euer Volk

Euch über Nacht abwendig gemacht. Schlugen die Fürsten Euch mit Heeresmacht, oder der Kaiser? Mit einem Namen allein, der klingt nicht besser, nicht schlechter als andere, und doch geschah's. Den Namen nun, so ich den ihm stehle, als Nachts der schlaue Dieb einem Manne das Hemde, und Morgens steht er Euch splitternackt da, daß ihn die Blinden kennen und erschrecken, und sich schämen. Den Namen hab ich, gnädiger Herr. Was gilt Euch der Name?"

„Was forderst Du?"

Der Kranke schwieg einige Augenblicke: „Davon zu seiner Zeit. Wenn ich gesund bin, Herr, dann unterhandeln wir. Ruft mich, ich komme."

Erzürnt stampfte Osten mit der Degenscheide auf den Boden: „heilloser Schurke!"

Der Kranke richtete sich auf. Mit voller Stimme sprach er: „Ihr werdet mich rufen, Herr! Und daß Ihr Beglaubigung habt, mein Rath sei gut, wer ihn hört, so rathe ich das Euch, sonder Lohn und Geld: weilt keinen Augenblick länger hier, verlaßt vielmehr die Hütte, eh der Morgen graut. Ein Spürhund lag an der Schwelle, als Ihr eintratet, und schlich fort, derweil Ihr spracht." — Der Kranke horchte. Plötzlich rief er: „Schnell, Herr He zog von Baiern, um Gotteswillen, schnell! Hört das

Hundegeklaff. Pferdegalop! Das war nicht der Wind. Man ist Euch auf den Hacken. Die Buchen gradaus, links über den Graben, schnell in den Wald, oder der Teufel von Salzwedel selbst kann Euch Brandenburg nicht retten."

Es war nicht Trug. Das Geheul der Meute, die knallenden Peitschen, dröhnten den Flüchtigen noch lange nach im Dickicht des Waldes. Jetzt übertäubte es der Sturm, jetzt brachte er es näher. Wind und Wiederhall trugen es zurück. Wie arme Wanderer, gehetzt von nächtlichen Geistern, irrten sie, von allen Seiten verfolgt, und wo sie sich hinwandten, da fuhren sie zurück. Es kam von da.

Osten führte des Fürsten Roß am Zügel. Sie waren in ein Schneetreiben gerathen, Berge häuften sich vor ihnen, Berge hinter ihnen; denn der Wind trieb durch den offenen Hau die Schneemassen gegen die Kiefern.

Das Thier keuchte, der treue Mann stöhnte tief auf: „Durch! Wir müssen durch."

„Solch eine Nacht!" rief Ludewig, da sie den Wald wieder erreicht.

„Hilf mir Gott, ich kann nicht mehr!" sprach Osten, und lehnte sich an einen Baum.

Ludewig wollte vom Roß; er vermocht es nicht. Seine Glieder waren steif als Eis. Er hauchte in

die kalte Hand; die faßte nicht mehr die Zügel. Die hohen Kiefern schüttelten die Aeste, die Stämme krachten. Es heulte und ein Wirbelwind trieb den Schnee in die Wolken.

„Die Höll ist los, glaub ich."

„Gott sei uns Sündern gnädig! sprach Osten. Wir geriethen in ein Herenloch, gnädiger Herr, ich sagt es wohl. Das war der Leibhaftige bei seiner Großmutter in der Hütte. Wir sind in ihrem Kreis. Wir kommen nicht los." —

„Betkin! Sieh, was ist das."

„Ein Bär mit feurigen Augen. Ein Kauz, Herr!"

„Nun ist's fort. Es war nur der Schneeschein."

„'S war mehr. An dem Morast vorhin, ich wollt es Euch nicht sagen, aber ich sah's deutlich — es tauchte auf, als ein Weib, ein Riesenweib, und wenn ich's anschaute, taucht's immer wieder unter. Heiliger Christ, da wieder! Hört doch! — Wir sind verhert'."

„Still! still! — 'S war nur der Wind, Betkin."

„Pfeifen waren's und Waldhörner. Traut meinem Ohr."

„Mit Pfeifen und Waldhörnern werden uns die Feinde nicht verfolgen."

„Wer spricht von Feinden!"

Beide schwiegen, denn heller Glanz strahlte durch die Kiefern, es flammte hoch auf als ein Feuer und der Schnee ward roth. Da hub eine Musica an und Schellengeläut, und Rossewihern und Peitschengeknall und lauter ward's und vorüber sauste es und fegte: Traun, so etwas siehst Du selten in einer Winternacht.

Die Hufen der letzten Rosse schlugen den Schnee in die Lüfte, der Fackelglanz zog sich in die Kiefern, die Musica, der Peitschenknall ward schwächer; nur der Dampf der Pechfackeln wirbelte noch um ihre Köpfe.

Osten war auf die Knie gesunken, die Arme kreuzweis auf der Brust.

„Herr, seht Ihr noch was," flüsterte er nach langen, bangen Minuten.

Ludewig starrte hinaus.

„Gebenedeite Jungfrau, daß sie uns nicht sehen. Ein höllischer Brautzug war's. Ich sah den Myrthenkranz deutlich um ihr Haar."

„Alle heiligen Fürbitter! War's Traum? Wache ich? sprach Ludewig. Die mußte ich kennen."

„Das ist der Geister Tücke, daß sie Gestalt annehmen von Lebendigen, uns zu necken."

„Wollt' es wäre Tag! rief Ludewig. O, du unheimlich Gespensterland!"

„Wer führte am Kreuzweg in der Winternacht 'nen Brautreigen! Schaut Euer Roß selbst, als es zittert und die Nüstern aufsperrt, und den Kopf zwischen die Beine steckt. Einen Schlag ihm, es ist verzaubert."

Das war ein böser Schlag. Der Hengst bäumte und hob sich. Der Reiter schwankte im Sattel. Dann schnaubte das Thier wild, als säße ein Luchs drauf, und wollte ihn abschütteln, und durch die Baumstämme fuhr es, als stäche es ein Schwarm Wespen. Zaum und Zügel entfielen dem erstarrten Reiter.

„Betkin! Betkin!" rief er noch.

„Um Gott, mein Herr!" schrie der treue Mann, und konnte doch dem tollen Roß nicht nach, das wuthschnaubend der Spur folgte, wo die Gespensterrosse vorüberflogen. Dahin trug es seinen Reiter in angstgepeitschtem Sturmlauf. Das Fackellicht flimmerte wieder durch die beschneiten Bäume. Wer ritte gern im Geisterkreise! Noch einmal faßte der Fürst den Zügel; mit einem Schenkeldruck, dem die Angst Kraft lieh, wandte er es um. „Betkin! Betkin!" rief er durch Schnee und Waldnacht. „Ritter Osten!" Nur der Wind antwortete und die stöhnenden Kiefern. Keine Menschenstimme im öden Wald. Sein Pferd keuchte, sein Pferd blutete von

den Sporen des Herrn, es fuhr links, es fuhr rechts mit ihm, wohin der Fürst es lenkte. Ein gutes Roß geht gut, aber der Herr, der es lenkt, muß einen guten Willen haben.

Er sah ein dampfend Moor vor sich, tiefe Abgründe, da ein erleuchtet Schloß, und verschwunden war es. Und wider kam es, hundert helle Fenster. „Und wär's dem Teufel in den Rachen, so hats ein Ende!" raunte ihm ein Rabe zu.

Und wieder war es Nacht. Er sah nichts. Die Aeste schlugen, die Kronen der Bäume schütteten Klumpen Schnee auf ihn, als wollten sie ihn begraben. Der Sturm heulte, als rüttelte er an den Wurzeln der vielhundertjährigen Bäume. Um ihn krachte es, als wo ein Riesenheer Lanzen bricht. Da traf den Reiter ein Schlag auf den Hinterkopf. Der Zügel entsank ihm: „Gott sei meiner Seele gnädig!" sprach Herr Ludewig, und hielt sich an die Mähne des Rosses, das durchs Dickicht mit ihm flog. Das Gesicht verging ihm.

....

Drittes Kapitel.

Die Nacht im Schloß.

Es war Nacht. Die tausend Kerzen im Schlosse Wörbelin leuchteten nur noch matt, die Feuer auf den Heerden prasselten nicht mehr, und in den Kaminen verglimmten die Kohlen. Die Geiger strichen und die Pfeifer bliesen als müde Leute. Schlaf und Trunk machte ihre flinken Arme schwer. Keiner hörte auf sie! die Lust war aus, der Tanz ververhallte. Die Uebermüden gähnten und nickten auf den Bänken. Lauter als die Musika war der Sturm, der in die Schlotte blies.

Auf ihrem Ruhebette saß, den Kopf auf das Kissen gelehnt, die Gräfin Mathilde. Schwere, prächtige Kleider, golddurchwirkte Seide und Sammet, wallten um ihren Leib, goldene Spangen und Ketten hingen um Nacken und Arme; aber nicht wie die Kammerfrauen sie zum Feste geordnet, der Schmuck war verschoben, herunter gefallen, die fei-

nen Spitzen waren geknickt. Sie hatten ihr Tageswerk gethan. Die Gräfin saß für Niemand hier geschmückt in dem einsamen, halb dunkeln Gemach, als für die Gedanken, die in der stolzen Brust arbeiteten.

Der Dechant Bruno war durch die offene Thür leis eingetreten: „Schläft oder träumt Gräfin Mathilde?"

„Ich glaube, ich träume."

„Von der Seeligkeit Eurer Tochter? lispelte der Prälat. Sie haben einen rauhen Weg. Hier ist's still und warm."

Sie stieß ihn fort, da er ihre Hand fassen wollte und richtete sich auf: „Was willst du?"

Das war kein Blick, der zum süßen Kosen einlud; in den überwachten Augen brannte ein unstätes Feuer; sie leuchteten dem Geistlichen unheimlich in der Dämmerung. — „Was willst du? wiederholte sie. Laß auch du mich allein, wie mich alles verläßt."

„Euer Wille geschehe, entgegnete der Geistliche in anderm Tone. Fast möchte auch ich sorgen, daß uns zu Viele verlassen. Denn die zurück bleiben, sind des Weines voll und schlaftrunken."

„Meinst du, uns könnte noch Jemand überfallen wollen! Hat hier noch etwas Werth!"

Er ging nicht auf ihren bittern Ton ein. Er gedachte der einsamen Lage des Schlosses, daß alle mannhaften Gäste und ihre besten Leute mit fort geritten im Gefolge der jungen Gräfin; daß die Uebrigen in den Gängen taumelten, wo nicht am Boden lägen.

„Ich überlasse Dir, — für Dich zu sorgen."

„Gräfin Mathilde spricht als satt am Leben."

„Die Hochzeit ist vorüber. Sahst du denn Gäste, die nicht satt wurden?"

„Aber Ihr wurdet erst heut eine glückliche Mutter!"

„Ward ich das?"

„Der Mann Eurer Wahl führte Euer einziges Kind heim."

„Hab ich ihn gewählt?"

„Es ist wunderbar, bei Gott höchst wunderbar. Ja es gab Gäste, die noch nicht daran glaubten, als wir in die Kapelle zogen, die noch erwarteten, als der Bischof die Ringe wechselte, daß die Mutter der Braut vortreten, sie zurück reissen würde. Ja, Einen weiß ich, der wollte gesehn haben, daß sie beim entscheidenden Worte aufathmete, sich erhob und die Lippen zu einem Einspruch unwillkührlich sich öffneten."

„Hast du ein so scharfes Auge, Bruno?"

„Ich wiederhole nur, was die Gäste über die Gründe dieser schnellen Hochzeit murmelten."

„Und was fand ihre Klugheit heraus?"

„Nichts Kluges, ganz gewiß. Denn eine kluge Frau, die auf nichts geringeres ihr Auge warf, als auf den Fürstenthron dieses Landes, die dort ihr einziges Kind im Purpurmantel wollte prangen sehen, mußte Gründe haben, für die Klügsten zu geheim, weshalb sie ihre Tochter dem Sohne eines zweifelhaften Mannes schenkte. Das sagte ich ihnen, als sie fragten."

„Und was mir?"

„Wenn man in einem Mährchen den Sinn gleich zu Anfang ahnet, dann sagen sie, es ist ein schlechtes Mährchen."

„Leben wir nicht in einer Mährchenwelt? Der Zufall regiert. Das Schlechte, Dumme, Planlose kommt auf und unser tiefes Sinnen —"

„Führte uns in wüste Irrgänge, aus denen wir selbst keinen Ausgang sehn."

„Aller Ausgang ist Vernichtung, Bruno. Der ist uns sichrer, fester als der Fels im Meer. Eine Spanne näher, eine Spanne weiter, das ist's allein warum sichs streitet. Sage kluger Mann, ist's im Grunde da nicht thörig, um die kurze Frist so viel

arbeiten! Ein Kluger überläßt sein Schiff dem Zufall."

„Aber er schmückt doch die Barke aus, so bunt und lustig er kann, und wenn der Strom gegen einen Riff treibt, stößt er ab, was an ihm ist. Wir fahren gern so anmuthig und so gut wir können."

„Bis wir müde sind. Ich bin sehr müde, Bruno. Sieh zu im Haus, ob die Wächter auf ihren Posten sind und geh auch du zur Ruhe."

Der Geistliche warf den Blick nach der Decke. Man hörte dort über dem Gewölbe die Fußtritte eines Mannes.

„Unser Markgraf wacht noch für uns."

„Kann der auch nicht schlafen! rief die Gräfin. Ihm gelingt ja Alles, was er will."

„Ueber den Eifer, mit dem er diese Hochzeit betrieb, spricht man Unglaubliches."

„Ist das so schwer zu glauben, daß Einer für seinen Bastard nach der Erbin der Grafen von Nordheim trachtete?"

„Wenn es nun gar nicht sein Sohn wäre!"

„Unnütze Grübelei."

„Sei dem, wie es ist. Unterrichtete Männer vermeinen, er habe nicht ohne geheime Absicht so, gegen alle Sitte und Brauch, die Hochzeit beeilt;

und grade während der junge Graf von Anhalt sich drüben an der Spree schlug. Er wollte nicht, daß der, der rechter Erbe von Brandenburg sei, in seinem Sinne, eine Heirath schließe, die der thörige Greis nicht ebenbürtig nennt. — Seht mich nicht so verwundert an, Gräfin, es ist so. Ich sprach viele gute, ehrenwerthe Herren und Freunde des Hauses Anhalt. Die lobten es höchlich; sie nannten es große Tugend eines Vaters und königlichen Sinn eines Fürsten. Wie's der Graf von Anhalt nennen wird, das weiß ich nicht."

Mathilde war aufgestanden. Sie hüllte sich in einen Mantel uud setzte sich am Kamin.

„Schüre das Feuer an, Bruno, die Januarluft wird kälter.

„Ueber derlei nachzugrübeln ist Thorheit, das meine ich mit Euch, edle Gräfin."

„Dem auch zu schlecht!" — Sie schauderte, wie vom Fieber geschüttelt und hüllte sich fester in den Mantel. — „Was suchst du in den Kohlen?"

„Ob ich den ersten Funken finde, aus dem das Feuer ward. Glaubt nicht, daß ich an seine Tugend glaube wie die andern. Er ist ein Mensch wie alle; aber der Funke Eigennutz, aus dem die Flamme ward, die uns blendet, wer findet sie im Brande! Was hat er von der nackten Ehre? Er lebt als ein Ein-

siedler, ein Laienpriester freute sich nicht an seiner Tafel, er liebt keinen Schmaus, kein Festgepränge, keine Einzüge. Nur Arbeit, nichts als Arbeit."

„Geh schlafen, Bruno. — Nein bleibe noch, ich bin krank."

„Soll ich den Arzt holen?"

„Kennst du einen, der mich gesund macht! Wir wollen von anderm sprechen. Was Botschaft kam von der Spree?"

„Seit sie ihn drüben schlugen, irrt er mit einer geringen Zahl Getreuer in den Heiden. Man meint, er sei nicht stark genug um durchzubrechen. Wäre der Kaiser im Land blieben, das Spiel wäre aus. Doch glauben sie, er werde auch so ihnen nicht entrinnen. Von allen Seiten ist Jagd auf ihn los."

„Von andrem. Will der Mann oben denn noch immer nicht zur Ruhe? Ich hasse ihn."

„Haßt ihn nicht, betet für sein Wohl. — Eures ist untrennbar mit seinem verbunden. Vergeßt das nicht, meine Freundin. Ihr habt keine andern Freunde mehr. Der Bund hält nur noch scheinbar äußerlich zusammen. Die nächste Gelegenheit sprengt sie auseinander. Der Pommer, der Mecklenburger grollen. Der Sachse ist ungebärdig, denn in seiner Blindheit sieht er doch ein, daß die andern nicht für ihn arbeiten. Der Kaiser beob-

achtet aus der Ferne, und säet aus in der Ferne, wißt Ihr, was?"

„Kümmerts mich!"

„Die Majestät des Kaisers hat nicht umsonst den Schmiedege — verzeiht — Euren Schwiegersohn zum Grafen erhoben, nicht umsonst diesen Ehebund begünstigt, zum Staunen aller. Das säet Zwietracht und zerreißt, was verbunden war. Der Kaiser sah nicht so tugendhaft als unser Mann die Dinge, vielleicht aber schärfer. Ein Ehebund mit der Erbin von Nordheim hätte dem Prinzen von Anhalt doch mehr Anhalt im Lande gegeben, als ihm recht war; möglich auch, daß Eure ungestümen Brüder, die Ruppiner, bei sothanen Dingen sich besonnen, daß der Glanz ihrer Nichte sie geblendet hätte. Da hätte das Haus Anhalt fester gestanden in Brandenburg als des Böhmen Rechenkunst wollte. Dem Kaiser konnte nichts erwünschter kommen als ein Schritt, der meine Gräfin von ihren besten Freunden trennt. Ihr steht allein, täuscht Euch nicht, und Eure ganze stolze Hoffnung rankt sich jetzt an den alten Mann."

Der Sturm wurde heftiger. Er heulte in dem Schlotte; man hörte ihn die Thüren und schlecht verschlossenen Fenster werfen, Ziegel fielen von den Dächern und prasselten im Hofe.

„Weh dem Wanderer, den das Unwetter einsam auf dem Wege überfällt, sagte der Geistliche. Unser Brautpaar, hoffe ich, ist schon in sicherer Klause. Die Hochzeitfackeln möchten zu früh verlöschen.“

Ein noch heftigerer Stoß rüttelte an den Mauern, Ketten rasselten, und ein furchtbarer Schlag dröhnte durch die Luft!

Beide sahen sich blaß an.

„Das war die Zugbrücke! sie fiel nieder,“ sprach der Dechant.

Er wollte hinaus, Leute rufen, denn die Wärter am Thor lagen sinnlos in ihrer Kammer.

„Bleib! rief die Gräfin. So ist's mir recht. Mag herein, wer will. Die bösen Geister, die draussen toben, die Unholde der Nacht, was Schlimmeres können sie einer Mutter bringen, deren einzig Kind der Bettelmann mit dem gestohlenen Purpur gut genug hält für seinen Bastard, zu schlecht für einen Fürsten. Sagte er das Bruno? Hat er's ausgesprochen? Ich will ihn fragen? Ins Gesicht ihm sagen, daß er nichts ist, als was ich aus ihm machte. Wills ihm sagen, daß eine gekränkte Frau —“

„Alle gute Geister! es ist eine schreckliche Nacht. Betet vor Anfechtungen. Ihr dürft nicht an ihn

zweifeln, niemals — Ihr seid an diesen todten Mann gekettet."

„Bin ich's! Ja, der Todte! Mein Kopf brennt. All ihr heiligen Schutzgeister über uns Menschen, was gäb ich darum, diese Kette zu zerreißen! — Bruno, meine Seele dürstet nach einer Beichte, einer ganzen vollen Beichte, die die Brust erleichtert. Ich will beichten, höre mich an."

Sie sah ihm in's Gesicht, und wandte sich rasch wieder ab.

„Nein Dir kann ich nicht beichten."

„Die heilige Kirche hat einen so überreichen Schatz von Gnade, daß sie für jeden noch so argen Sünder —"

„Schweig! unterbrach sie ihn auf der Sessellehne das Gesicht bergend. Du bist nicht der Kirche Diener, vor deren Schwelle ich mich hinwürfe. Das müßten reine Geister sein, leuchtend wie Engel, mit Engelzungen redend — o du allerbarmende Jungfrau! —"

So schaute freilich der Geistliche nicht aus, da er neben ihrem Stuhle halb zu ihr herabgeneigt stand, noch würden Engel in Menschenleib so, halb spöttisch, den Mund verziehen; noch klänge ihre flüsternde Stimme so scharf; wenn sie zu einer zerknirschten Sünderin sprächen:

„Die heilige Kirche redet immer durch ihrer Diener Mund, auch so der Mund andere Süßigkeiten kostete, als ein Zwiegespräch mit Engeln. Aber die Kirche spricht nur die Sünder los, die nicht mit ihr Versteck spielen wollen. Verlangt Ihr, daß wer in seines Herzens geheimem Schrein noch etwas aufspart, wenn er bekennt, daß auf den die Kirche ihre volle Gnade ausschütte! Verwürfe mich die Gräfin Mathilde heute als ein Beichtiger, so würde ich als ein Arzt versuchen, die Geburt des schweren Geständnisses ihr leichter zu machen. Würde forschen in ihres Herzens Kammern, nicht nach den großen Sünden — wer ist Mensch und ohne großen Fehl! — aber nach den versteckten, kleinen, die wir uns selbst verbergen, und doch uns mehr drücken als Blut und Schuld. Fragen würde ich vielleicht, wozu ich jetzt kein Recht habe: Weshalb verheirathete die stolze Gräfin ihre hochgeborene Tochter mit einem niedriggebornen Manne. Und so sie mir antwortete: weil sie, des Stolzes satt, in der Demuth den Pfad zur Tugend suchte, ich glaubte es nicht. Denn auf dem Felde, wo der Stolz blühte, schmeckt auch die Demuth noch danach, die man drauf pflanzen will. Desgleichen, wer recht nach dem Heil sich sehnt, schickt nicht andere auf die Wallfahrt, er geht selbst

barfuß pilgern. Und faltete und glättete ich weiter in dem trotzigen Herzen, da fände ich wohl —"

„Was!"

„Ein wunderbares Räthsel. Eine Mutter, die ihr Kind liebt und doch verstößt. Die vor Liebe glüht und aus Haß opfert. Die da meint sich lenken zu lassen vom Zufall und doch im Stillen, sich selbst ungestanden, froh ist, daß es so sich fügt; eine Mutter, die ihre Tochter einem niedrigen Manne läßt, weil — der Vater der Tochter gegen die Mutter niedrig handelte."

Mathilde bebte; sie wollte ihn bitten zu schweigen. Nur die gefalteten Hände hielt sie ihm hin.

„Solche geringfügige Dinge berühren die heilige Kirche nicht, fuhr der Dechant ruhig fort. Aber als milde Mutter ist ihr darum zu thun, ihre gläubigen Kinder zu beruhigen. Darum ist es für die Kinder gut, wenn sie bisweilen ihr Herz ganz ausschütten. Mit ihrem mächtigen, belebenden Hauche tilgt sie die Seufzer der Angst wie die Sünden des Blickes und sie sind verschwunden, als der Nebel der Wiesen im Morgenwind. Das würde ich als Verordneter der Kirche sprechen. Als Rath dieser Welt würde ich sagen: die Frau hat Recht, die auch das letzte Andenken an den schlechten, verrätherischen Mann von sich stößt. Und nun als Freund und Diener

meiner hohen Freundin, die mir auftrug, an ihre hohe Verwandte zu schreiben, will ich einen Brief aufsetzen. Da soll sie klar und rein dastehen, daß selbst der Graf von Schwarzburg sprechen muß: Meine Muhme ist eine edle Frau."

Er war gegangen. Mathilde lag hingestreckt vor ihrem Betpulte, die Hände krampfhaft ringend. Was sie stammelte, was sie gelobte zur heiligen Jungfrau, die Jungfrau hörte nicht. Streng sah sie über die Sünderin weg, das Jesuskindlein emporhebend in ihren Armen. „Gibst Du Dein Kind fort, arge Sünderin, gottvergessene Mutter, was verlangst Du von mir Frieden? Dein Friede ist nich thier, Dein Friede ist nicht dorten." — Es ist nicht so, wollte sie rufen! Der arge Mönch verlästert mich; doch hab ich mein Kind geliebt. Das wollte sie rufen, aber aus der heißen Kehle konnten die Laute nicht vor. „Du bist keine Bußfertige, eine Vernichtete bist Du, sprach die Jungfrau. Denn der ist nichts, der nichts mehr hat, was er liebt." — Ich liebe ja noch, schluchzte sie aus tiefster Brust. Da senkte die Jungfrau das Auge auf sie. Als ein glühender Pfeil bohrte der Blick durch ihren Leib; sie lag hingestreckt; Du meintest eine Todte.

Man hörte die Maus am Täfelwerk nagen, so stille war's einen Augenblick; ihren Athem hörte

man nicht. Die Kohlen waren verloschen, die Kerzen brannten düster. Waren die Unholde der Nacht durch die offene Thür eingedrungen und webten um sie und drückten das arme Weib? Sie stöhnte tief, sie schlug die Augen auf und schloß sie wieder, sie richtete den Kopf in die Höh und schaute sich um, und wieder legte sie ihn auf die vorgestreckten Hände, als folge ihr irrer Sinn einem wesenlosen Gegenstande in die Ferne.

Da war mit einem Male der Sturm, als habe er nur Athem geschöpft, wieder da; es heulte, sauste, wirbelte. Die Wetterfahnen krähten, durch den Schlott hagelten Steine, die Kohlen leuchteten wieder. Draußen wüthete, hing uud fing sich der Sturm in den Wäldern; immer allmächtiger sauste er über die Kiefern heran, wie über einem Aehrenfelde sich wiegend, übertobend das Stöhnen der Gebeugten. Die Fenster klirrten, die Thüren rüttelten in dem ganzen Gebäude. Es krachte, rasselte, Ketten, Bäume, Steine, wild durch einander. Ein neuer Flammenschein des aufgefachten Feuers beleuchtete das Zimmer; aber er schien nicht mehr auf das vorm Betaltar hingestreckte Weib. Die Gräfin war aufgesprungen und stürzte in wilder Hast hinaus.

Das war, als hätten die Heiligen es gefügt. Denn wäre sie nicht jetzt, nicht grad in dem

Augenblick gekommen, schlimm hätte es ausgesehen um das Leben eines edlen Mannes. Der kam jach gesprengt über die Brücke in den Hof. Oder er kam nicht, sein wild gewordenes Roß riß ihn fort. Da am Thor streifte es ihn am Pfeiler, den wunden Mann. Konnte sich nicht mehr halten, und wäre vom Sattel wankend mit seinem Kopf jählings auf die Steine der Treppe gestürzt, so ihn nicht die edle Hausfrau auffing.

Er lag in ihrem Arm, sie kniete. Das helle Blut von seiner Kopfwunde netzte ihren Arm, es träufelte auf ihren Schooß. „Jesu Maria! ist er todt!" Sein Herz schlug. „Jesu Maria, wer ist's?" Er schlug die Augen auf. Eine Pechfackel, die am Eisenring des Portalpfeilers hing, flackte vom Gegenwinde berührt, zum letzten Male auf, der helle Schein fiel auf das blasse Antlitz des wunden Mannes, und vier Augen sahen sich, die hatten sich lang nicht gesehen. „Mathilde!" lispelte er. Sie auch schrie seinen Namen, nur halb kam er von den Lippen; da schauderte und zitterte sie, so heftig, daß der wunde Mann auch zitterte. Sie, ein schwach Weib, hielt den starken, als eine Mutter ein Knäblein, das sie in den Armen wiegt. Hätte sie nur losgelassen, er schlug herab und stürzte todt auf die Steine.

Sie hob ihn auf, sie flüsterte, ich weiß nicht was,

in sein taubes Ohr, sie küßte den Todtenschweiß ihm von der Stirn, sie hüllte ihren Mantel um seine Schultern. Sie that mehr.

Um eine Viertelstunde war der Saiger auf der Uhr vorgegangen, da prasselte ein helles Feuer im Kaminheerd, und es sah anders aus in der Halle. Die Kerzen brannten wieder und die hohe Frau schritt auf den Zehen umher, und, geschäftig ganz und gar, gab sie stumme Winke ihrem treusten Diener, der Speisen zutrug und Wein und Salben.

„Das Roß in den Stall! flüsterte sie ihm zu. Die Zeichen ab, die Wappendecke verbirg. Ins Feuer was verrathen kann, wem das Thier gehört."

Der Diener neigte sich stumm mit ernstem Gesicht.

Und wieder war das Viertel einer Stunde verstrichen, da hatte sich der wunde Mann aufgerichtet; sie saß zu seinen Füßen, sie athmete seinen Athem, sie verfolgte seinen Augenschlag, sie sog seine Blicke ein.

Aber der Mann, wenn sein Blick dem ihren begegnete, schlug das Auge nieder, und sein bleiches Gesicht färbte sich roth.

Sie flüsterte ihm Stille zu.

„Es sind nicht die Wunden, entgegnete er. Es war nur die Erschöpfung."

Sie brachte den Becher funkelnden Weines an die Lippen und reichte ihn ihm: „Trinket Kraft!"

Er trank.

Und wieder war er hingesunken, und sie, die Arme kreuzweis auf der Brust, hatte über ihn gewacht, als die Löwin über der Brut ihrer Jungen; das Lüftchen, das ihn wecken, der Flammenschein, der ihn blenden konnte, sie hätte es gescheucht. Der Schlaf hatte ihn erquickt. Nun saß er, als Einer, der aus einem langen Traum erwacht, und sah sich um, daß er sich der Gegenstände besinne. Vieles kam ihm bekannt vor, vieles war ihm fremd.

Sie stand, den Rücken ihm zugekehrt, am Feuer, die Stirn gelehnt auf dem Sims. Das Feuer sah wunderbare Kämpfe im Gesicht der schönen Frau; ein Glück, daß er's nicht sah, der Mann auf dem Ruhebette, wie die Brust wogte, das Herz gegen das Mieder schlug, wie das Aug in die Flammen stierte, nun glänzend, nun wie todtenmatt; jetzt rollte es wild, und jetzt zerdrückte die Wimper eine Thräne, so sie sich vorstahl. Er sah nur die hohe königliche Gestalt, größer schien sie ihm in den dunkeln Umrissen, furchtbar fast.

„Bin ich Dein Gefangener?" sprach er leis.

„Ihr seid frei, erwiederte sie, als ich frei bin, und die Heiligen Euch Kräfte leihen. Steht es an

dem Herzog von Baiern, unter dem niedern Dach seiner Magd sich zu bergen, wird sie ihn schirmen und hüten, was an ihr, bis daß er genesen und sicher den Weg zu den Seinen finde."

Beide schwiegen, was trugen die Lüfte da schwere, ernste Gedanken zwischen Beiden. In dem Raum, der nur drei Schritte maaß, was ging da hin und her, mit was Bildern füllte er sich. Zwei Lebensläufe, wahrhaftig nicht voll geringer Dinge und Alltagsgedanken.

„Du wagst viel," sprach er wieder.

„Nichts wage ich," entgegnete scharf die Frau.

„Deine neuen Freunde vergeben's Dir nimmer."

„Ich habe keine Freunde. Die neuen sind Luft und Wind, die alten — die alten liegen im Grabe."

Ludewig schauerte: „Stehst auch Du so einsam da! Sieh, dem stolzen Baierfürsten von all seinem Gefolg blieb nur einer, und von dem Einen trieb Schnee und Wind mich fort."

Sie antwortete nicht, sie wandte sich nicht um. Ludewig stöhnte tief auf:

„Daß wir so uns widersehen! Was liegt dazwischen, eine lange, bittere, eiskalte Vergangenheit."

„Laßt sie ruhen, Fürst, in ihrem Grabe."

„Da sind böse Geister."

„Ich wecke sie nicht, mein Fürst."

„Nicht! Ich dachte. — Vergieb, vergieb! Mein Sinn ward irr in diesen letzten Tagen. so irr, als es der Kreuz- und Querweg war durch die Wüsteneien. O, daß ich dies Jammerland nie betreten hätte! — Du seufzest. Wär's nicht auch besser um Dich?“

„Ich bat Euch, laßt das Vergangene ruhen. Ich will Euch nicht darum gemahnen.“

„Du warst immer edel und hohen Sinnes und treu Deinen Freunden. Nun bist Du auch entzweit mit den Deinen, das thut mir weh.“

„So Ludewig der Baier meiner Treue glaubt, entgegnete sie mit trockner Stimme, vielleicht gefällt ihm, mir seine Hoffnungen zu vertrauen. Ich meine nicht seine Träume, ich meine die nächste, nahe Aussicht: wie er sich rette, wohin sein Weg geht, daß ich vielleicht ihm vorbahne, während er das Siechbett hütet.“

„In's Grab geht unser aller Weg. Da schlafen die wilden Träume und der müde Leib mitnander.“

Nach einer Weile hub er wieder an: „Ich hatte es mir anders gedacht, Mathilde, wenn wir uns wiedersähen! Ich weiß, was Du mir that'st, Alles. Ich hab's Dir nicht verargt. Wie glühend warst Du als Du liebtest. Ei Gott, das war eine schöne Zeit. So dachte ich mir Dich auch in Deinem Hasse.

Fürchterlich, zerreißend, wie ein Berg, der Feuer speit, so würdest Du mich mit Worten und Blicken zerreissen. Ich hätte die Wollust Dir gegönnt, hätte Dich ausreden lassen, und frei Dich gegeben, und nun will's das Geschick, ich bin Dein Gefangener. — Steh nicht so stumm da. Gieb dem Zorne Athem, laß los den Groll, ein Gewitter über mich! Es wird mir leichter. Dir auch Mathilde."

„Fürst Ludewig unsere Rechnung ist abgeschlossen."

„Hast Du vergeben und vergessen?"

„Kann man vergessen, daß man liebte!"

„Ein halber Knabe war ich damals, könnte ich sagen. Nein, ich war ein Jüngling, hatte die schäumende Lust aus vollen goldenen Bechern getrunken. Was waren das für nächtliche Ritte! Die Schneeflocken, die mir in's Gesicht wirbelten, dünkten mich Rosenknospen, der Sturm, der meines Edelknaben Wangen peitschte, und berstete, mir hauchte darin der Athem Deiner Lippen entgegen. Wie manches Roß blutete und stürzte unter meinen Sporen. Und dann das stille Lichtchen unter dem Eckfenster, das süße Zeichen, wenn's mir durch die Nacht entgegen flimmerte! Hättest Du, wenn ich an dem Seile schwebte, den Strick durchschnitten, daß ich an dem spitzen Steine das Genicke brach, sterbend hätte ich Dich damals gesegnet. Ein Tod von der Hand der

Geliebten, und in ihr Aug schauen, das hätte mich höchste Wollust gedäucht."

„Halte inne!"

„Nein ich denke gern der Zeit. Denn, als wir seelig waren, so eins, so wonnestrahlend, daß wir das Geheimniß als einen lästigen Mantel fallen ließen, aller Welt gern hätte ich's zugeschrieen: Ludewig fand, was er suchte. Aus einem Jüngling war ich da ein Mann worden. All ihr Heiligen was wäre ich, und was bin ich! Da Mathilde —"

„Um der Gebenedeiten willen schweigt!

„Aber ich war Fürst, der Sohn des Kaisers, eines Kaisers, der gegen hundert Feinde die Stirn bieten mußte."

„Glaubt Ihr, daß ichs vergaß!"

„Nein hätte ich sollen sprechen, als Vater, Brüder, Fürsten und Stände in mich drangen. — Soll ich dir malen die Seeligkeit meines Ehebundes? Malen, wie dein zornleuchtend Auge über dem Betthimmel schwebte, und wollte nicht fort. Doch dein Zorn verging in ein häslich Gelächter, das schallte mir durch die Nächte. — Sahst du Margarethen von Tirol?

„Bei allem, was dir heilig, bei unserer Liebe einst, ich beschwöre dich —"

„Leicht nahmst du doch sonst meinen leichten

Sinn, lachtest mich aus, und hieltest mir den Mund zu, wo ich von Treue reden wollte; meintest, das sei nicht an mir, mein Blut sei als des Vogels, der nie auf einem Zweig bleiben mag, er muß immer flattern. Solchen Vogel liebtest du, der alle Süßigkeiten zwischen Himmel und Erde kostet, und doch auf das Pfeifen seiner Herrin zurückkehrt. O, was pfiffst du nicht, ich hätte so gern gehorcht. Sie hatten mich in einen Käficht gesperrt, in einen recht häslichen Käficht. Auslachen hättest du mich sollen um mein Ungeschick, daß ich mich fangen ließ, und dann pfeifen, locken wie du thatest, es hätte mich wohl überkommen, daß ich die Stäbe gesprengt."

„Ludwig von Baiern!"

„Der ist ein unglücklicher Mann. In seinem vollen Glücke war er's. Ihm fehlte ein Herz wie deines, eine Seele, die ihn verstand, ein Geist, der mit ihm zur Sonne flog. Nun ist's ein altgewordener Adler, mit zerzausten Fittigen, sein Auge kann nicht mehr in die Sonne blicken, er stürzt sich auf den Fraß, wo er Würmer findet, er fliegt aus, wo sie ihn schlagen. Er irrt und flattert, und hat keine Rast und keine Heimath, kein Herz und keine Lust. Beisse, hacke, schlage los auch du auf ihn, du hast ein Recht."

„Ich bin nicht seine Richterin, ich will nicht seine Klägerin sein.“

„Ja damals Mathilde! Nun muß ich dich anklagen. Als ich zu mir selbst kam, ich glaubte es nicht, daß Mathilde um diese Nebenbuhlerin — Du hast mich auch nicht gehaßt, sprach ich mir zu. Nur das treulose Wort, das ich dir gab. Hättest du mir die Zunge ausgerissen, die es leichtfertig sprach. Was ging das Wort mich an und meine Liebe! — Das war ein leichtes Wort, meine Liebe wog schwerer. Ach, der unseelige Füstenhut! Du kanntest nicht, was Sorge, Ekel, Verzweiflung sich an eine Krone hängen. Dort in den Bergen, wenn die stille, laue Mitternacht um mich hauchte mit Geisterstimmen, wenn die Sterne flimmerten auf die Eisfirnen, und aus dem nebligen Thale ein einsam Licht, kaum sichtbar, herauf schimmerte, der Rauch schlängelte sich an den Felsen empor — da dacht ich oft, Mathilde, wenn ich auf der Gemsjagd verspätet, auf dem Moosbette ruhte: wärst du bei mir! In einem Schloß mit ihr, dort in jenen wilden Klüfen, nicht so hoch als der Adler horstet, aber über den Rauch der Hütten, von den Wolken berührt, von dem Frühroth zuerst angeröthet, zwischen Feigen, Epheu, dem rankenden Wein und den Wäldern edler Kastanien, dort fern von Reich

und Ständen, und Altmark, Neumark, von allen Marken der Welt, an ihrem Arme Morgens auf dem Söller zu schauen in die vergoldeten Schneebetten, dem aufsteigenden Geier zu folgen, dem Spiel der Gemsen auf dem Schnee, und Abends, in ihrem Arme einzuathmen die Balsamdüfte, die Wald und Feld, Wiese Büsche, Blumen uns heraufsenden. — Den Fürstenhut wollte ich hinabschleudern in die zackigten Felsen, mochte sich ein Raubvogel ein Nest daraus zausen für seine Brut. Wir brauchten ihn nicht für unseres. — Das träumte ich in der Sommernacht dort am Felsenhang, und der Wasserbach, der hinter mir plätscherte, summte mir die Weise deines Lieblingsliedes. Und derweil ich's träumte, und, von leuchtenden Johanniswürmlein umspielt, die heiße Schläfe auf das kühle Moosbett legte, derweil — braueteſt du in deiner düstern Kammer Gifttränke für mich. O hätteſt du sie mir gesandt, durch einen Geist der Lüfte, wären sie gebraut gewesen von Schierling und Pilzen, statt aus Galle und Thränen, ich hätte den Becher geleert auf dein Wohl: bis auf die Hefen aus, es ersparte mir den sauren Rückweg nach Schloß Tirol."

„Er hat von mir geträumt."

Sie hatte sich gehalten an den Sims des Ka-

mins, als eine, unter der der Boden wankt, sie fürchtet zu versinken, und wills doch um alles nicht merken lassen. Da säuselte seine Sprache wie eine längst verklungene Musika, wie die Sommerluft hauchte es sie an aus Italien, dort in den Bergen. Das Sims wich unter ihren Händen, sie konnte nicht mehr, sie wandte sich um. Der bleiche Mann stand nur einen Schritt von ihr. Wie wunderbar hauchte der Feuerschein auf seine blasse Wange, wie leuchtete das schöne Auge, als wie damals fast, nur ernster, inniger. Die Arme erhob er, und sie fühlte sich schwach, als brächen ihr die Knie. Die Arme des wunden Mannes umfaßten sie, er drückte sie an seine Brust., sie ruhte tief seufzend daran aus. Die Lippen, die funfzehn Jahre und länger sich nicht berührt, hatten sich wiedergefunden.

Der Zeiger der Uhr war wohl um fünf Minuten vorgegangen, und sie hatten nichts gesprochen, als er: „Mathilde!" und sie hatte „Ludewig!" gerufen.

Da ließen sie die verschlungenen Arme los, und sahen sich freudelächelnd an; und immer seeliger ward ihr Blick, und seiner immer heller.

„Ich habe keinen Gifttrank dir gebraut," flüsterte sie.

„Von allen Frauen, rief er, ich habe keine gekannt, die liebte als Du.“

„Und hätte ich, ich hätte mit dir das Gift getrunken.“

„Wie eine Fürstin strahlst du, schön, wie damals.“

„Du schleudertest ja den Fürstenhut in den Abgrund, als du an mich dachtest. O, was soll er hier, jetzt, zwischen uns! Fort mit ihm!“

„Würdig wärst du eines Glücks und einer Ehre.“

„Ich bin gewürdigt meinen edlen, meinen großmüthigen Feind, dich bin ich gewürdigt zu retten.“

„In meinem Herzen, glaub's mir, stand fest der Glaube, eine Freundin hatte ich in diesem Lande.“

Und nun saßen sie mitnander Hand in Hand und Blick in Blick, da zählten sie nicht die Minuten, und es war eine Stunde worden. Was sprachen sie da, und keiner ließ den andern ausreden, aber mehr noch, was vergaßen sie da, und keiner wollte den andern daran erinnern.

Nun krähte der Hahn. Da sahen sich Beide fast traurig an.

„Du mußt zur Ruhe, sprach sie. Heilige Jungfrau, daß wir's vergaßen, du bist wund —“

„Was wund! rief er. Ein abgebrochener Baum-

ast schlug mir gegen den Kopf. Die Bäume wurden selber rebellisch in diesem Land."

„Sie sollen sich wieder beugen vor dir. Du sollst —"

„Du wirst blaß Liebe, du wirst schwach," sprach er, da er sah, wie sie inne hielt. Denn in dem Augenblick überkam sie, was sie gethan; und wie das, was sie itzt sprach zu dem, was sie gewirkt, als Wasser zu Feuer war. Aber sie richtete sich schnell auf und sprach:

„Und dennoch! — Ich verzage nicht. Du hast von mir geträumt, als ich dein Verderben sann; hörtest meine Stimme im plätschernden Bachfall und mein Bild erschien dir über den Gletschern im Frühroth, als ich dein Bild — ich wills dir gedenken und gut machen! Gebenedeite, gnadenreiche Jungfrau! ja ich liebe, ich liebe wieder. Ich bin nicht mehr eine Vernichtete, ich habe, an was meine Hoffnung, mein Glaube sich rankt. Nun will ich leben, nicht für mich, für dich."

····················

Fünftes Kapitel.

Ein Gericht.

Nach einer Nacht voll Schwelgerei und Lust ist der Tag grau; und verloren dünkt er dem, der am tollsten schwelgte. Allem ist sein Maas gemessen; dem Schmerz wie dem Jubel. Drüber hinaus leidet keiner, drüber hinaus ist keiner froh. Nur die Natur, das bunte Kleid, das Gott um seinen Geist legte, ist allezeit frisch; auch der Herbst, wenn die Blätter fallen, ist nicht matt, und der knisternde Schnee, wenn das Sonnenlicht drauf spielt, der Winter ist ein frischer alter Mann, der sich nicht kümmert, daß sein Haupt weiß wurde. Weiß, es dauert nicht lang.

In dem Schlosse Wörbelin sah es wüst aus am Tage drauf; hatte die Hochzeit doch kaum drei Tage gedauert. Aber, weil die Zeit so kurz war, hatten sie wohl geeilt, sie zu genießen. Will dir nicht

malen, wie's in den Hallen und auf den Treppen aussah, die wüsten, blassen Gesichter.

Aber in das stille Kämmerlein, mit dem Gitterfenster nach dem Sumpf zu, dorten, wo du schon einmal warst, führe ich dich. Als dazumal ein wunder Mann drinnen lag, lag auch heute wieder einer, auf dem Bette. Der dazumal hier genesen, von den Wunden, ein schlichter Gesell, war gestern ausgeritten als ein stolzer Ritter und froher Bräutigam mit Sang und Klang. Der heut hier lag, hatte mehr Recht mit Rittern und Reisigen einzuziehen, und Drommeten bliesen ihm vorauf, und wie still lag er da, und lauschte ängstlich, wenn die Thüren knarrten, und wer kommen möge. Ihm war's zum Besten, so keiner wußte, daß er athmete.

Die helle Sonne schien über den Schnee in die schlechte Kammer, und ihn schien sie an und die hohe Frau, die an seinem Bette stand und seine Hand hielt. Die beiden hatten gestern nicht aus vollen Pokalen den goldnen Wein geschlürft, noch im Reigen sich geschwungen, noch der Freude genossen, bis sie taumelten. Dennoch, was sahen sie blaß aus.

Er verstörter als sie, und wenn er sie ansah, schlug er die Augen nieder wie gestern. Sprach

nicht von den Alpenmatten und dem Frühroth auf den Gletschern, er hüstelte und schüttelte den Kopf: „Sende lieber heimliche Boten an deine Brüder, die in Spandow halten.“

Unmuthig kräuselte sich ihre Stirn: „So du itzt aus dem Lande fliehst ist es für dich verloren. Des Herren Blick und Gegenwart ist gewaltig.“

„War ich nicht hier?“

„Du warst nicht hier als du solltest sprach sie mit leisem Vorwurf. Es schlagen noch viele treue Herzen für deine Herrschaft, die nur nicht vorzutreten wagten, weil du deine Banner nicht hoch genug aufpflanztest. Du hast viel gewonnen, wenn du die Zeit nutzest. Der Kaiser ist fort, das ist viel, mehr noch: der Bund ist uneins. Laß mich sorgen, warte den Augenblick ab, und dann laß uns handeln.“

„Mit diesen Menschen, die — Es ward zu viel verdorben.“

„Doch nicht so viel, daß wirs nicht wieder gut machen. Denen überlasse es, Fürst Ludewig, den Schaden weg zu tilgen, die ihn angerichtet.“

Er sah sie forschend an. Ihr Gesicht wurde roth.

„Mir, Ludewig, ja, mir allein. Den ich aufrichtete dir zum Verderben, den fortschaffen, ist meine

Pflicht nun. Bei allen Gesegneten des Himmels, ich schwöre es dir. Er oder ich —"

„Mathilde!"

„Trau'st du's mir nicht zu: den Strohmann auszureissen, den ich in den Sand pflanzte!

Er richtete sich halb auf: „Den Mann, dem du deine —"

Sie fiel ihm ins Wort: „Und ich sollte dir kein Opfer bringen! Grade nun — nun, die Hölle mich grinsend anlacht, weil sie mich verstrickt hält mit tausend Banden, nun will ich ihr klar ins Aug' schauen. Jetzt ist mein Werk rein, meine Aufgabe groß; ich wills vollbringen, denn ich handle nicht für mich."

Der alte Markgraf von Brandenburg wollte ausreiten aus dem Schlosse, darin die Hochzeit seines Sohnes gefeiert worden. Die Rüstwagen standen schon im Hofe und die Reisigen tummelten ihre Rosse; aber die Herrin des Hauses war noch bei ihm, hieß es, und die Kammeriere und Ritter vom Hofe hatten gut warten auf den Treppen und Vorhallen, denn ihr Gespräch währte lang. Gern hätte Mancher belauscht, was sie sprachen, aber Hans Lüdecke stand davor mit seiner Hellebarde, und Keiner mochte heran, wenn der häsliche Mann sie anlachte.

„Als ich glaubte, liebe Schwägerin, daß ich Euch so nenne, hatten wir gestern schon Abschied genommen, darum daß ein zart Weib nicht in der Frühe gestört werde durch unsern Aufbruch. Was dank ich's nun, daß Ihr dem alten Manne zu Ehren so früh aus der Ruhe Euch reißt, so Euch noth thut.“

„Einem alten Manne thut Ruhe noth, erwiederte sie.“

„Ein Fürst darf nimmer ruhen, so sein Land Sorge drückt.“

„Die Sorgen werden ihm Andere abnehmen.“

„Ei Gott, was ist Euch, Gräfin? Liebe Schwägerin, Ihr empfingt doch keine böse Mähr von unsern Kindern?“

„Für die sorgt Gott.“

„Als für uns Alle, edle Frau.“

„Für Euch auch?“

„Setzt Euch, Ihr seid erhitzt. Eure Augen rollen. Ihr bringt mir wichtige Ding.“

„Sind die Thüren bewacht?“

„Was mich angeht, möchte jeder meiner treuen Brandenburger es hören!“

„Vergebt, wenn ich's bezweifle. Euch gilt's; wollt Ihr, so mögt Ihr alle Thüren aufreißen, daß es die Buben im Stall hören. Aber um Euch, um

mich, auch um dies Land ist's besser, daß nur die kalten Mauern Zeugen sind."

„Ist's um Brandenburg, so sprechen wir in Heimlichkeit. Wollt Ihr mir ein Mährchen erzählen?"

„Von einem Mährchen, das bei Nacht sich gut anhörte, am Morgen lacht man darüber, und es ist gut, so man's bald vergißt. Herr Markgraf von Brandenburg, wie Ihr am Abend, im Lichterglanz schaut, das weiß ich. Aber ich möchte Euch des Morgens sehn, wenn der erste Tagesstrahl Euch in's Aug schaut. Werdet Ihr nicht roth?"

„Als alle Creatur, hoch und gering, die seine Sonne erblickt, wenn sie aufgeht."

„Mein Mährlein ist kurz. Es war ein alter Mann gestorben. Ueber dessen Erbschaft stritten seine entfernten Verwandten, denn er hatte keine Kinder. Da es viel Aergerniß gab, Streit und Blutvergießen, und es wollte nicht enden, und keiner kam zum ruhigen Besitz, wurden Etliche mitnander einig; sie sprengten die Sage aus, der alte Mann lebe noch, irgendwo in einem Winkel der Erde; er werde wieder kommen. Das Volk glaubte das Gerede, versteht Ihr, weil, die es wollten, es ihm einredeten. Sie fanden Einen, irgend woher, der ungefähr dem Todten ähnlich sah. Den hüllten sie in die Kleider

des Verstorbenen, und sagten ihm, wie er sich benehmen, was er sprechen müsse. Er kam — und es ging gut. Versteht Ihr, der Fremde, den sie abgerichtet, hatte seine Rolle gut gelernt, und das Volk ließ sich täuschen. Und so ging es weiter, grad als die wollten, die das Mährlein erfunden, vielleicht auch als sie nicht wollten. Darauf kommt es hier nicht an. Genug — das Uebrige thut nichts zur Sache — die Etliche meinten, nun sei es des Spiels genug, sie hatten sich vertragen oder nicht vertragen, aber sie wollten nicht weiter spielen. Was sagt Ihr zu dem Mährchen, Markgraf?"

„Fragt lieber, was der Mann dazu gesagt."

„Das Mährchen ist aus. Der Mann hat nichts mehr zu sagen."

Woldemar hatte ruhig vor sich auf die Erde geblickt; nun sah er die Gräfin eben so ruhig an.

„Mich dünkt, das Mährchen ist damit noch nicht aus."

„Was fehlt, das werden die andern in ihrer Klugheit beschließen."

„Ei, es fehlt viel. Wurden denn die Verwandten einig, und worüber? Hübe nicht das alte Aergerniß wieder an!"

„Das Mährchen ist zu Ende sag ich Euch."

„Die Mährchen, so ich im Morgenlande hörte, schneidet man nicht kurz und scharf ab.“

„Wir sind im Abendlande, Herr Markgraf; glauben nicht an verwünschte Prinzen.“

„Aber sie glaubten an den Einen! Wie wollt Ihr es ihnen ausreden? Wie! — wollen die klugen und schlauen Verwandten sich als Betrüger offen an den Pranger stellen!“

„Betrüger oder Betrogene, dafür laßt sie sorgen. Die Geschichte gefällt Euch nicht, ich seh's an Euern Mienen. Aber es ist einmal so, und wer Augen hatte, mußte sehn, daß es dies und kein anderes Ende nehmen würde.“

„Welches?“

„Wollt Ihr, statt des Mährchens, Wahrheit?“

„Ich dachte nur, edle Frau, was aus dem würde, ich meine, was die klugen Verwandten mit dem beginnen wollten, den sie nach ihrer Meinung betrügerischer Weise für den Gestorbenen ausgaben? Soll ihn die Erde verschlingen, soll er in Nacht und Nebel verschwinden? Gesetzt, es wäre ein so schwacher Tropf, der, wie das Volk an ihn, blindlings an die klugen Verwandten glaubte, der sich gar nicht der Hinterlist und Tücke vorgesehn hätte; bedenkt, das Volk glaubt an ihn und sein Verschwinden würde sehr gefährlich für die, die ihn verschwinden ließen.“

„So der Mann klug ist, hört er auf eine freundliche Verständigung. Er könnte, lebenssatt, sich in ein Kloster zurückziehen, oder, so er nicht Lust zum Mönche hätte, ich habe im Harz — man gäbe ihm in einem fernen Gebirge eine freundliche Herrschaft, mit Wald, Jagd, aller Bequemlichkeit, darauf ein alter Mann Anspruch machen kann, die Verwandten setzten ihm eine ansehnliche Rente aus. Er entsagte so der Welt und verbrächte dort in Zurückgezogenheit und Schweigen — versteht mich wohl — in tiefem Todesschweigen den Rest seiner Tage."

Sie war aufgestanden und hochmüthig fiel ihr Blick auf den Greis, der sinnend da saß. Aber in seinem Antlitz hättest Du umsonst nur nach einer Bewegung gesucht, einem Augenblitzen, einem Zücken der Lippe, was da Unruhe verrieth. Er blickte scharf, aber heiter zu ihr auf.

„Habt Ihr noch sonst etwas mir zu sagen?"

„Nichts. Ich warte auf Eure Antwort. Das erwägt, es ist das letzte Wort, das ich in Freundlichkeit an Euch richte."

„Darauf ließe sich viel und Langes antworten. Ei, und woher so schnell, so ungeduldig? Eure Feindschaft grad nach dem Tage, wo wir innigste Freundschaft schlossen! Fragen könnte ich mancherlei, hundert Dinge, bevor ich antworte: wie es kam,

daß die bis da uneinig waren, sich plötzlich vereinigt? Wie man die Hand umdreht, so schnell, so unbesonnen giebt kein Mann Freundschaften auf, die ihm noch Vortheil versprechen, und fängt Feindschaften an, von denen er das Ende nicht absieht! Das könnte mich zweifeln lassen, ob Ihr Euch nicht selbst getäuscht? Ja, ich möchte, wäre ich argwöhnischen Sinnes, schließen, es sei nur List; vielleicht einer Frau, die, von den andern Verwandten gekränkt, in rascher Aufwallung der Laune, dem Kitzel der Eitelkeit, der Rache, weiß ich was, nachgiebt, die, was ihr Einfall allein ist, für den Beschluß der Familie ausgiebt, und in kleiner Leidenschaftlichkeit eine große Sache verdirbt! — Doch — ich will nicht fragen; will Euch aber auch ein Mährchen erzählen. Der Anfang ist so wie Eures. Die feinen, klugen Verwandten, davon Einer den Andern gern überlistet hätte, sprengten das Mährlein aus, sie stellten den Mann auf, und es ging so, als Ihr erzählt. Sie wurden dann sein überdrüssig, weiß Gott weshalb? Vielleicht lebte er ihnen zu lang! Genug sie wollten ihn los sein: Aber der Mann wollte nun bleiben. Er sprach: was geboren ward, lebt, bis es sein Leben verwirkt vor Gott oder den Gesetzen. Nun flüsterten sie's ihm in's Ohr: „Du bist unser Machwerk, was Einer macht, das kann

er auch zerstören. Er schüttelte den Kopf: das Wort, das gute wie das unbesonnene, das Du aussprachst, nimmst Du nicht wieder zurück, es bleibt in der Erinnerung. Um was mehr eine That, ein lebendiger Mensch mit Sinnen, Geist und Gedanken. Nun schrieen sie ihm zu: Du bist falsch. Vor aller Welt wollen wir es ausrufen: Flüchte Dich in Nacht und Nebel. Aber der Mann erhob sich und sprach: Ihr seid falsch und ich bin Wahr. Gottes Finger hat Euch geführt. Als Ihr einen Betrüger suchtet, schlugen Euch seine Engel mit Blindheit und Ihr grifft den echten Herren. Der sieht nun, in welchen Händen er sein Gut gelassen, und Euch nimmermehr, wenn Gott ihn abruft, wird er's lassen. Darum weichet Ihr schlechten und eigennützigen Verwalter. Er wird nicht von Euch weichen, die Ihr ihn riefet zum Strafgericht, das Gott über Euch verhängt! — So weit hörte ich die Geschichte."

„Und ich will sie Euch fortsetzen, rief Mathilde: Da der alte Thor so gesprochen, lachten die Erben aus vollem Halse, so wie ich lache, ha! ha! ha!"

„Habt Ihr ausgelacht?" sagte der Markgraf, der auch aufgestanden war.

„Nichts mehr von Mährchen! rief sie. Mathilde von Ruppin, die Gräfin von Nordheim und Herrin von Engern fragt Dich, alten Mann, willst Du frei-

willig von der Rennbahn abtreten, dahin Du nicht gehörst, so wird sie in Güte und Freundlichkeit für Dein Leben sorgen. Unterlaß das wie ihr und ihren Freunden; sie giebt Dir ihr heilig Wort.“

„Spricht Mathilde im Namen der Fürsten und des Kaisers, die ihn erkannt und belehnten?“

„Das ist Dir gleich. Und wär ich ein gemein Weib, und wüßte, was ich weiß, zittre —

„Du siehst, ich zittre nicht.“

„Doch, Du solltest! Zwing mich nicht. Ich bin Mutter und möchte gern — daß wir Beide in Frieden uns heut zum letzten Male sähen. Du sinnst nach. Wend es Dir zum Guten, Greis!

„Ich sinne, was wohl ein Weib so über Nacht aus einer klugen Frau zu einer Rasenden machte.“

„Thörige Mühe. Es ist so. Entscheide Dich.“

„Ich schwankte nie.“

„All ihr Heiligen? Weißt Du, was der Zorn einer Wüthenden vermag. Noch bin ich's nicht. Du bist mir gleichgültig; ich konnte Mitleid fühlen mit Deinen weißen Haaren. Verschmähe es nicht durch Trotz, rufe nicht die wilden zückenden Geister auf. Ich kann, wenn ich will — Fürsten haben vor mir gezittert. Noch bist Du mir zu schlecht zum äußersten. Entsage dem, was Dir nicht zukommt.“

„Ich bin der Markgraf von Brandenburg, vor

Kaiser und Reich. Frau Gräfin von Nordheim, führet die Sprache, die einer Vasallin ziemt."

„O hebe Deine Schultern, blicke mich mit allem erlogenen Stolz an. Du bist, weniger als ein Nichts, Du bist — ich schweige —"

„Schütte Deine Wuth aus — Du siehst, ich hemme nicht Deine Zunge —"

„Pochst Du auch auf Otto, Albrecht, Rudolf? Verlorener! Wenn ich als Klägerin auftrete, wenn ich als fürchterliche Zeugin beschwöre, erblassen Deine Freunde. Wärst Du ein solcher hirnloser Träumer, daß Du auf Ihre Treue zählst? Entsetzt springen sie auf, stoßen Dich von sich, sie waschen die Hände in Unschuld oder in Schuld, Du büßest beides, daß sie sich täuschen ließen oder täuschten."

„Lehre mich nicht die Menschen kennen."

„Oder meinst Du, ich werde, ich könne es nimmer wagen, weil ich mitschuldig war? Alter Mann, die Menschen magst Du kennen. Die klugen, schwachen, lauernden; mich nicht. Ein Weib, das liebt und haßt, für ihren Haß oder ihre Liebe, sie stürzt sich in den Abgrund, wenn kein Weg daneben führt."

Er sah sie scharf an: „Ich traue Dir es zu."

„Und doch! Unseeliger! kennst Du denn die Größe Deines Verbrechens? Weißt Du, wie Kaiser und Reich es richten müssen? Fürsten fielen unter dem

Richtbeil. Das Schaffot ist für Dich zu gut. Zur Richtstätte geschleift, gezwickt, Rad und Scheiterhaufen, meine Zunge spricht nicht aus die Martern und die Schande, so Du Dir sparen magst."

„Ich kenne der Menschen Gerechtigkeit."

„Oder Karl! Du hoffst auf den Kaiser? Du meinst des Böhmen Werkzeug zu sein. Ja, er brauchte Dich. Halte Dich lieber an dem Schatten der Wolken. Bei der Mutter Gottes, glaube mir, er giebt Dich preis."

„Wenn ich ihm nicht mehr nütze, gewiß."

„Irrsinniger! Oder was bist Du? Worauf stützest Du Dich denn?"

„Vor Dir — auf mich selbst."

„So will ich Dich zerschmettern in Deinem Stolz. Nichts! sinke zusammen in den Staub, aus dem meine Leute Dich kneteten. Ich machte Dich, ein Uhrwerk, das ich aufzog auf Stunden und Tage; nun ist's abgelaufen. Ich war's, die den Gedanken zuerst faßte, bildete. Beschwören kann ich's vor allen Heiligenbildern und Gebeinen. Ich brauch's nicht zu beschwören, sie leben noch, die mir halfen, Hohe nnd Niedere, Zeugen, Briefe, Pergamente. O die Welt wird viele Schande sehn. Knie nieder, Creatur, vor Deiner Schöpferin."

Er kniete nicht wieder, er fuhr auch nicht zusammen.

„Ich weiß, daß Du Koth knetetest, und glaubtest, Leben zu schaffen! Aber Deinem Thonbild hätte der Funke Gottes gefehlt. Wer gab Dir den ersten Gedanken ein? Der Dein Sinnen lenkt, und Du scheust ihn nicht in Deiner Sünde. Deine Creatur ich! Du warst das Werkzeug, in das der Herr den Gedanken goß, weil er zu groß war für die Schwachen und Gemeinen; darum that er ihn in eine gebrechliche Hülle. Sie verstehen's besser, wenn das Gemeine zu ihnen redet, denn es ist ihnen ähnlich. Du mich gemacht! Was denn an mir? Das Haar, in Ehren grau geworden? Meine Liebe für mein Land und Volk? Meinen Blick für sein Elend? Meinen Rath für seine Nöthen? Mein Herz für seine Leiden? Rief'st Du mich, ihm Zucht und Sitte wieder zu bringen, die Du Sitte nicht kennst und Zucht ist Dir fremd? Weib, bethörtes! Siehe Dich an und mich! Wo ist denn da in mir ein Zug, eine Neigung, ein Funke Dir ähnlich! Aus was machtest Du mich? Aus Deiner Eitelkeit oder aus Deinem Stolz? Aus Deinem Leichtsinn oder aus Deiner Sünde? Den Spiegel in Dir blicke an, ob ich von Dir etwas absehen konnte: etwa wie Du Deine Unterthanen drücktest, den Gatten betrogst,

den Geliebten verriethest, die Tochter wegstießest; absehen wie Du buhltest mit Sünde, Haß, Hochmuth, Verrath und Verbrechen? Von wem sollte ich lernen, von der ehebrecherischen Gattin, von der Buhlerin, von der verrätherischen Mutter, oder dem ränkesüchtigen Weibe, der Verbrecherin an Fürst, Volk und Land! Du, die ihr lüstern, frech Spiel mit was dem Menschen das heiligste, triebst, Dir nur zur Lust, aus Wollust, Rache, um Vortheils willen, Du willst mich geschaffen haben, dessen Thaten rein sind wie des Himmels Blau, in dessen Hauch mehr Tugend und Gottwohlgefälligkeit ist, als Deine Seele in ihrem ganzen Leben dachte! — Mich schuf, mich rief ein Anderer! Er öffnete die Gräber, er sendete auf mich seinen Geist, er gab mir Kunde von den Dingen, er Sprache, Kraft und Muth. Sein Werkzeug bin ich, sein erwähltes. Er schwebt über meinen Fahnen, er haucht auf mich seinen Geist, wenn ich zu den Völkern spreche! Was ich rede ist sein Wort, was ich thue sein Werk. Und Du willst mich davon abrufen! Wahrlich ich sage Dir, Fürsten und Kaiser sind zu schwach dazu. Ihrer Gerichte lachte ich, denn ich bin stärker durch ihn. Du willst wider mich streiten! So pickt der Sperling an einen Stahlharnisch. Armseelig Gebilde, aus sündigem Staub geknetet, bescheide Dich in Deiner Ohnmacht,

ehe auch der bunte Staub von Deinen Wangen fällt, womit Du der Menge die scheußliche Blöße des Lasters verbirgst.“

Er schritt hinaus. An der Thür warf er ihr noch einen Blick zu: „Rede und verschreie mich als Deine Thorheit Dich treibt. Deß hast Du Vollmacht von mir. — Aber als Mutter Deiner Tochter gedenke: was keines Menschen Auge sah, sahen die Vögel in der Luft, was keines Menschen Ohr hörte, die rauschenden Bäume haben's geflüstert. Am Havelwalde im Graben unter den Rothbuchen lag eine Leiche. Ihr Todesröcheln ist verhallt vor den Lebendigen; der Fürst hat es gehört und der Fürst ist der höchste Richter im Lande.“

....

Sechstes Kapitel.

Das Werk der Hölle.

Im Schlosse Wörbelin, das itzo nicht mehr steht, sah es bald nachdem anders aus. Ueber den Schnee, darin die Spuren des Flüchtlings, war neuer Schnee gefallen, ehe daß der Hund sie gewittert, oder die Feinde sie verfolgt, und der Frost hatte ihn geglättet und fest gemacht. Und er wuchtete dicht auf den Kiefern, und weit und breit sah es weiß aus, so die Sonne darauf schien ein gar anmuthig Bild. Das knisterte und leuchtete, die Sperlinge vergnügten sich im Sonnenschein und hüpften und zwitscherten um die Scheunen, und die Krähen flatterten darauf mit ihrer häslichen Musica. Auch die Thiere im Walde flogen drüber, nicht lustig, sondern ängstlich wars, hin und her. Denn der Frost, so ihnen den Weg festete, bildete eine starre Decke über die Vorrathskammer, da die Rehe und Hirsche tagtäglich ihre Atzung finden. Sie denken nicht auf mor-

gen als der Mensch. Und mochten lang scharren, bis sie Gras, Kräuter und Moos fanden.

Aber nicht Sperlinge und Raben, noch Rehe und Hirsche allein flogen und setzten über den Schnee. Wärst du auf einen hohen Thurm gestiegen, da sahst du in weiter Ferne gar manchen schwarzen Punkt auf dem hellen Weiß, und als sie näher kamen, wurden Roß und Reiter draus. Einzelne und in Haufen, und wenn sie dem Schlosse nahe waren, setzten sie den Thieren die Sporen in die Seite. Da stieß der Thürmer ins Horn, sie wechselten Worte, und er ließ die Brücke fallen. Das ging schon eine Woche so, und mochten ein gut Häuflein drinnen sein.

Die Kunde war übers Land gekommen, nicht laut, sondern heimlich, daß Ludewig der Baier im Schlosse sei, und was Freunde er hatte, die sich verborgen, oder versprengt waren, die hatten sich aufgemacht, zu ihm zu reiten, ihm zu sagen, daß sie treu an ihm hielten, und zu hören, was er wollte. Aus ritten sie in der Stille, und suchten die Wege durchs Holz, aber wenn sie dem Schlosse nahe waren, ließen sie lustig Wehr und Waffen klirren und steckten die Baiersche Farbe auf.

Nun hätte Einer denken sollen, wenn das die Freunde erfuhren, Gott weiß wie, seine Feinde

müßten es auch wissen, und wenn sie's wußten, die doch Sieger waren, und stark an Zahl, sie wären schnell auf das Schloß losgerückt, und hättens genommen. Denn so es auch starke Mauern hatte, und Thürme und Gräben, und konnte gegen Räuber sich halten, auch in kleiner Fehde, so war es doch nimmer stark genug, wenn ein Heer es belagerte. Da wär der Krieg schnell ausgewesen. Aber ein Krieg dazumal war anders als einer heute, und einen, den sie schnell abgemacht, das hätte ihnen kein ordentlicher Krieg gedäucht. Zudem hieß es, einem geschlagenen Feind muß man goldne Brücken bauen, und im Winter rückt man nicht in's Feld, sondern in die Quartiere. Auch wer wußte in solchem Land wie stark der Feind war, und wer zehn Mann um sich hat, eine Meile davon heißt's, er hat hundert, und zehn Meilen weiter da hat er tausend und mehr.

Die Schornsteine im Schlosse rauchten wieder und in den Küchen brannte mancher Fichtenbaum. Was die Hochzeitgäste in den Kellern übergelassen, das ward gezapft, und die Becher klangen wacker in den Hallen. Ludewig, der wieder frisch auf war, wenn auch etwas bleich, that seinen Treuen redlich Bescheid.

Da waren auch die Grafen von Ruppin ge-

kommen, der Ulrich und Gerhard, die Spandow hielten, und sich um des Baiern Sache gar verdient gemacht. Solche wackere Männer muß man ehren, so auch der Magen leidet; die Kehle thut doch ihren Dienst. Sie setzten sich nicht anders um den Tisch, denn um Rath zu schlagen, Kriegsrath und andern, aber wenn die Becher klangen, und der Wein die Kehlen naß gemacht, und einer hub ein Lied an, sie hörten dem lieber zu, denn Morgen war ja auch ein Tag, und der Rath, der ihnen heute nicht beifiel, konnte morgen kommen. Und mußte nicht die Gesundheit der Freunde getrunken werden, der braven und wackern. Da ließen auch die Ritter die Städte, nämlich die drei, zu Ehren kommen. Aber wenn der Wein in ihnen sein Recht heischte, kam auch allerhand lustiges und Spott zu Tage. Da zogen sie über den Bürgermeister von Spandow her, und äfften nach den Rathsherren von Frankfurt und Ludewig mahlte ihnen im Vertrauen, wie die Weiber in seinem treuen Brietzen aussähen. Bei dem Bilde lachten sie so, daß die Schemmel krachten. Und war Mitternacht nah, mußten sie doch noch einmal anstoßen auf bessere Zeiten und den Feinden den Teufel in den Hals wünschen. Das macht die Kehle trocken, drum immer noch ein neuer Humpen noth that, bis

Ludewig blaß schaute und meinte, es sei genug. Da hielten sich wohl einige an die Wände um die Thür zu finden.

Das war nicht Ludewigs Art, daß er sagte, es ist genug: Er hielt aus, trotz Einem, als es einem Fürsten und Ritter ziemt, daß er auch im Trinken den niederen Mann aussticht. Aber hier war er nicht lustig, er wollt's nur scheinen, und den Humpen, den er ansetzte, ließ er oft stehen, und hatte nicht Bescheid gethan. Das ist nicht adlig. Und schaut einer plötzlich finster, als säh er Geister in der Luft, dieweil er zum Lachen ansetzte, das kann andern wohl die Lust verderben.

Heut war's auch Mitternacht worden, und die andern waren gegangen; nur die beiden Grafen von Ruppin blieben, als sie mitnander verabredet, um mit dem Herren noch ein Wort zu sprechen. Denn bei Tage wich er ihnen aus.

Er saß da, den Ellenbogen auf dem Tische und die Hand im Haare: daß war auch schon mehr grau denn braun.

„Durchlauchtigster Herr —" hub Ulrich an.

Ludewig starrte auf und sah ihn verwundert an: „Du, Ulrich! Ich meinte Ihr wärt auch schon gangen: Es will nichts bleiben und ist nichts als es sollte."

„Als Ihr uns vergönnt, daß wir zween Worte mit Euch reden: denn so kann's nicht bleiben. Wir sitzen hier schon an die Woche und ist noch nichts beschlossen und gethan."

„Ja so, das ist's! — Ueberlaßt ihr's doch!"

„Wem, gnädiger Herr?"

Da besann sich der Fürst, gähnte und legte sich über im Sessel: „S' wird wieder kalt. Schürt das Feuer an. Nicht wahr, im Thale von Meran ist der Jänner freundlicher? Da möchten die Veilchen schon blühen."

„Was Botschaft brachten die letzten Briefe aus dem Reiche?" fragte Graf Gerhard.

„Ich las sie nicht."

Die Brüder sahen sich verwundert an. Er merkte es.

„Gutes gewiß nicht, Ihr Lieben, was thuts da noth die Nas hineinzustecken und sich zu ärgern. Eure Schwester thut's für mich."

Da sahen die Beiden sich noch verwunderter an.

„Gnädigster Herr! sprach der Ulrich, da wir hier unter uns sind, was ist's mit der! Kennt Ihr sie doch besser als wir, ihre leiblichen Brüder. Haben uns nicht viel vertragen, von Kindheit an. Denn sie war wild und immer andern Sinnes, und wo sie hinaus wollte, da mochten wir nicht

folgen. Mag sein, daß sie auf dem Römerzuge, wo unsre Mutter den Vater begleitete, in Italia zur Welt kam, und schoß ihr von der heißen Luft ins Blut. War von je an nicht viel Märkisches in ihr, und als jüngstes Kind verzärtelte sie die Mutter. Doch das ist nun wie es ist. Aber wir freuten uns gar sehr, daß Ihr Euch wieder vertragen habt; denn was wir gethan, sie zur Zucht zu bringen, und zum Gehorsam für ihren rechten Landesherrn, das wißt Ihr."

„Ich weiß es."

„Und so Ihr es der Schwester vergeben habt, daß sie ihr lieblich Kind, pfui! so wegwarf, was kommts auf uns. Die Grafen von Nordheim sind ohnedem ausgestorben."

„Laßt sie in Frieden ruhn."

„Nun aber Herr, was ists, daß sie uns sich nimmer zeigt? Kaum daß sie uns die Hand reichte, da wir einritten, und kalt sprach: Seid mir willkommen! Sie schaute aus, als wir sie nimmer sahen, und von Stund ab schloß sie sich ein. Ist das als eine Schwester, die sich mit ihren Brüdern ausgesöhnt?"

„Sie ist krank, vielleicht sehr krank."

„Sie brütet was. Herr Gott, daß das ein Bruder der leiblichen Schwester nachsagen muß.

Aber gnädiger Herr seht Euch für. Was ist's, daß sie so schnell von ihren Freunden abfiel. Ihr wißt so gut als Ihr, wie sie zu ihnen stand."

Ludewig lächelte: „Ihr Herren das ist — verzeiht mir, es ist — ei, nennts der Natur geheimnißvollen Zauber."

„Wir sind gute Christen Herr, so auch im Bann; aber das eben ist's, ihre geheimen Künste. Was verkehrt sie mit Pfaffen und Gott weiß, was. So sie's nun nicht redlich mit Euch meinte, Euch wollte einlullen in Vertrauen?"

Ludewig legte die Hand auf Herz: „Sie meint es redlich mit mir, deß geb ich Euch mein ritterlich Wort."

„Sie hat's gezeigt," brummte Graf Gerhard.

„Sie hat Euch einmal verrathen."

„Ei, Ihr unfeinen Brüder! Was ist Verrath eines Weibes! Ein Spiel der Natur; sie kann sich nur selbst verrathen. So ich Euch nun sage, sie hat es immer redlich mit mir gemeint."

„Sie ist eine Zauberin," brummte Gerhard fort.

Ludewig schaute vor sich: „Setzt Euch nieder. Ihr seid gut und treu, ich will's Euch sagen, was es ist, das sie krank macht."

Sie setzten sich zu ihm.

„Sie ist behert, daß Ihrs wißt," sprach der Fürst nach einer Weil.

Die Grafen schlugen ein Kreuz.

„Von wem?"

„Kennt Ihr ihn? Kenn ich ihn? Wenn solche Frauen vor ihm zittern, das muß doch ein Herenmeister sein! Ja, Freunde, gegen ihn kommen wir nicht auf. Ihr heilig Wort gab sie mir, sie wollte ihn zu Boden schmettern. Deß habe sie Zeugnisse und Beweise, davor er das Aug nicht aufschlagen könne. Nun seht, sie sprach mit ihm, war's eine Stunde oder länger, und ich hörte ihn fortreiten mit Hörnerklang und Jubelgeschrei. Wartete lang, es ward wieder eine Stunde und sie kam nicht. Endlich trat der Graukopf, ihr Diener, zu mir. Der sagte, sie liege blaß da im Armstuhl, als wie gestört; hätte ihn nicht angesehen noch ihm geantwortet, nur mit der Hand ihn fortgewiesen. — So fand ich Eure Schwester. Ei sagt, wär sie 'ne Zauberin, da hätte er dagelegen."

„Und was sagte sie?"

„Nichts. Als eine zerknirschte Tulpe richtete sie sich auf. Drückte mit ihrer eiskalten Hand meine, daß ich schauderte, und ging zur Ruhe. Aber ihre Frauen sagen, sie hat die ganze Nacht kein Aug zugethan. Am Tage drauf sprach sie als im Fieber;

Ihr kennt ja ihre Art, Ihr Herrn, von Todten und Lebendigen."

„Still! rief Graf Ulrich vor sich. Ist ihre Krankheit; da muß man sie nicht hören."

„Kam sie nicht wieder zur Vernunft?" fragte der andere Bruder.

„Doch! Aber ihr Wesen ist seltsam, daß mich's kalt überläuft. Bei Tage ruht sie, bei Nachtzeit ist sie auf, und liest die Briefe, und schreibt."

„Euere Briefe, Durchlauchtiger Herr? Traut ihr nicht!"

„Ich traue ihr," sprach Ludewig mit fester Stimme.

Es schlug grad Mitternacht, als sich die Thür im Täfelwerk öffnete und die Gräfin trat ein. Wer sie lang nicht sah, der hatte wohl Grund zu erschrecken, als die Brüder thaten; die sprangen auf, als vor einem Gespenst. So blaß sah sie aus, wie gelb in dem fahlen Kerzenlicht, das auf ihr Antlitz fiel und die schönen Augen lagen tief und hohl. Sie schien größer, als sie sonst war, denn sie ging hoch aufrecht und hatte ein dunkel Kleid an, sonder allen Schmuck und Zier. In der Hand trug sie viele Briefe, offene und versiegelte; die legte sie auf den Tisch, und nickte gleichgültig den Brüdern.

„Ihr hört, Ulrich und Gerhard, daß Ludewig

mir traut. Nun geht schlafen, wir haben viel zu sprechen.“

Die Brüder sahen sich an, und den Fürsten; sie mochten nicht fort.

„Befiel Du es ihnen, sprach die Gräfin zum Herzog. Einer Schwester gehorchen die Brüder ungern.“

„Beim heiligen Stephan! was soll's! rief Ulrich, was ein Bruder nicht hören darf!“

„Geht!“ sprach der Herzog. Man sah's ihm an, ihm wär's lieber gewesen, so die Grafen blieben.

„Ihr habt nichts zu theilen mit dem, was der Markgraf und ich verhandele, wiederholte sie. Oder meint Ihr, Wache stehn zu müssen, daß ein Weib ihm nichts anthut? Seht, ich bin schwach von der Krankheit. Ich führe auch keinen Dolch, noch Messer. Nur diese Schriften; die sind nichts für Euch, meine Brüder.“

„Und doch führte sie eine Waffe, schärfer als Dolch und Messer, ihre Augen. Ludewig hätte die Brüder jetzt bitten mögen, daß sie blieben. Ihm war gar unheimlich, mit ihr allein sein.

„Du schadest Deiner Gesundheit, Mathilde, sprach er, als die Grafen gegangen. Was wir zu verhandeln haben, laß es bei Tag sein; die Nacht ist dazu nicht gut.“

„Es ist ein Werk der Nacht.“

Er wollte von den Briefen sprechen, die er in die Hand nahm, was sonst nicht seine Art war; er liebte nicht die Schreibereigeschäfte und ließ sie gern Andern.

„Davon nachher, hub sie an. Laß mich zuerst zu Dir sprechen, als das Herz mir gebietet.“

Ludewig hätte in dem Augenblick lieber vom Großmogul gesprochen, lieber hätte er gehört, die Klagen der Stände. Die waren ihm doch ehedem als eine bittere Arzenei, so der Kranke lieber auf die Erde gießt, als herunterschluckt.

„Ludewig, hub sie wieder an, nimm meinen vollen heißen Dank, um das Vertrauen, das Du mir bewiesest, um die Liebe, die Du mir wieder geschenkt. Ich verdiente sie nicht. — Lasse mich ausreden, Lieber! Von Verbrechen und Sünden rede ich nicht, für die ist ein anderer Richter; aber daß ich zweifeln konnte an Dir, und Du hast nie an mir gezweifelt. Auf den stillen Bergen und am rauschenden Fürstenhofe hast Du an mich gedacht, im Arm der Gattin, am stillen Abend und wenn der klare Morgenschein Dich röthete, in Liebe meiner gedacht und ich blieb Dir, was ich Dir gewesen! Und Du wußtest meinen Verrath, was ich an Dir gefrevelt, und im Uebermaaß des Unglücks, in das mein Wahn-

sinn Dich gestürzt, vergeltest Du es mir so! Niemand auf der Welt, nicht Kind, Bruder, nicht die Mutter selbst ehrte mich so als Du, der Du in meinem Arme ruhtest und wußtest nicht, ob er nicht heimlich den Dolch zückte. Dein wundes Haupt legtest Du in meinen Schooß und schliefst, unbekümmert, ob nicht die Rachegeister doch in mir erwachten. Ein Wink, ein Blick, ein unwillkührlich Zücken, ein unbewachtes Wort konnte Dich verderben, und doch trautest Du mir, mehr als Kinder der liebenden Mutter. Das war groß, nein mehr als groß, es war ein Hingeben, um das ich Dein bin, mit ehernen Ketten an Dich gefesselt, Dein als Sclavin, die Dir durch Dornen und Wildnisse, durch Brand und Nacht, ja, sei es in die Schrecken der Verdammten, durch die Schwefelpfühle folgen muß."

Wie da ihr Auge ihn so glühend und zärtlich anblickte, und die Lippen, die sonst voll Seeligkeit schwelgten, von einem Schmerze, oder war's vom Fieber, zitterten, durchschauerte es den Fürsten. Aber gar nicht als einen Liebeglühenden, von dem die Geliebte nur einen Schritt entfernt steht, und er braucht nur den Arm auszustrecken, um sie zu umfangen; den treulosen Buhlen, dem die Geliebte als ein Gespenst erscheint, mag es so durchfrösteln. Aber sie lebte ja; das war derselbe Mund, auf den er tau-

send Küsse gedrückt, dasselbe Auge, in dessen Spiegel er eine Welt gesehen, dieselben Arme, in denen er die Welt vergaß. Ludewig war ein Ritter und sprang auf. Er sprach von den Pflichten gegen schöne Frauen und ein Wort, das sollte zärtlich klingen, und wollte den Arm um sie schlingen. Aber sie wies ihn fort.

„Nein, Ludewig, sprach sie, einen Schritt zurück, die Flammen sind ausgebrannt. Unser Bund ward ein anderer. Keine Last will ich Dir sein, wenn Du die Adlerschwingen wieder erhebst. Du bist frei. An meinen Sünden hast Du keinen Theil; nur, was ich aus ihnen rettete, gehört Dir. Die Liebe hat mit der Lust der Sinne nichts gemein. Betrachte meinen Leib als gestorben, aber meine Seele ist bei Dir, mein Geist folgt Dir und begleitet Dich fortan."

„Mathilde! rief er. Was ist's? Warum ward'st Du mir eine andere? Ich will Dich nicht anders, als Du mir warst."

Sie lächelte schmerzlich: „Das kann ich nun nicht ändern, Geliebter; ich ward eine andere."

„Seit wann?"

„Seit er zu mir sprach."

„Alle gute Geister! was hat er Dir gesagt?"

„Erlasse mir's, um Deiner Liebe willen. Oder befiehl'st Du's? Wohlan, Du bist der Herr und

ich gehorche; ich will mich überwinden, will's versuchen. Aber wer beschreibt Blitze, wer malt den fürchterlichen, sengenden, durchbohrenden Blick — ach, und der Ton seiner Stimme!"

„Du hattest die Nacht an meinem Bett gewacht, ein Fieber schüttelte Dich, als Du zu ihm gingst, Du sahst eine Erscheinung, so Dein erhitzt Blut aus dem Nichts hervorrief."

„Ich sah die Wahrheit, Ludewig! Ich hörte ihre Stimme mit dem Donnerorgelton des Gerichtes."

„Die Wahrheit!"

„Ludewig, die nackte, baare Wahrheit."

„Weib! Mathilde, Du glaubst an ihn?"

„An den Richter, der vor mir stand und als meine Gerichtete mich niederschmetterte; jeder Blick ein glühend Eisen, das mir durch's Herz fuhr, jedes Wort ein zückender Schlag. Könnte ein Geräderter sprechen, wenn man den zerschmetterten Leichnam vom Rade flicht, er würde sprechen, wie mir zu Muthe war. Ja, ich war, ich bin vernichtet. Die Mathilde, mein Freund, die im glühendem Leichtsinn an Deinen Lippen bebte, ist todt. Die reuige Sünderin blieb übrig; ach, aber eine Sünderin, die der Himmel in seinen Rathschlüssen noch nicht zur Buße lassen will; sie muß weiter sündigen."

„Mathilde — er wäre es!"

„Den der Himmel sandte, mich zu strafen."

„Was kümmert mich's, fuhr Ludewig auf, was er dir predigte. Ist er's, glaubst Du es. Können Todte lebendig werden, dann ist's des Himmels Werk."

„Warum nicht auch der Hölle? Ludewig, wir Beide —"

„Gegen die Hölle will ich streiten. Antwort, Mathilde, auf meine Frage! Nichts will ich wissen, als Deine Ueberzeugung. O, Du blicktest ja sonst so klar in's Herz. Einen Betrüger erkennt Dein Auge. Ist er keiner? Oder ein Heiliger, ein Wunder Gottes? Dann legen wir die Hände in den Schooß. Wer wollte gegen den Herrn streiten!"

Die Gräfin schwieg, den Blick zu Boden. Plötzlich richtete sie sich auf: „Nein, ein Heiliger hätte milder auf eine Sünderin geschaut. Der triumphirende Blick, das stolze Lächeln kam nicht von oben. So erhebt sich selbst Keiner, den die Engel senden. Das war aus der Hölle."

Er faßte theilnehmend ihre Hand: „Armes Weib, was hat der Beschwörer Dir angethan, daß ich meine kluge, klar blickende Mathilde nicht wieder erkenne. Dein Sinn geht irr, oder Du sprichst in Räthseln. Setze Dich zu mir."

„Wohl ein Räthsel, Ludewig, wo der Himmel durch der Hölle Mund zu uns redet. Vom Himmel kam das, ich sah ihn offen, und aus der ewigen Klarheit schmetterten seine Blitze gegen mich, — und doch, doch, das Werkzeug, nein. — Sie sagen freilich die Weihe der heiligen Sacramente bleibt ungeschwächt, auch wenn ein sündhafter Priester sie uns reicht. Aber das Warum — Mein Kopf ist heiß."

„Geh zur Ruhe."

„Nein, zur Arbeit, Ludewig! O wir müssen thätig sein, keine Stunde verlieren, keine Minute! Arbeiten, arbeiten, daß wir kein Ohr leihen den Stimmen der Sünde, die uns umschwirren. Zur Buße ist noch nicht Zeit, für mich nicht. Ich habe mich Dir geweiht, ganz und durchaus. — Ich wollte wohl, Du siehst, ich kann nicht. Herzinnig flehte ich die Jungfrau an, mich zur Buße zu lassen. Sie hat mich nicht erhört. „Du hast noch Kraft in Dir, sprach sie. Tobe aus, wildes Weib." Leben, handeln muß ich, ich fing an, ich muß enden. Für mich nicht mehr, für einen aber muß ich doch leben. Was ist ein Leben ohne einen Gedanken, der das niedere Dasein hebt! Für meine — für Deine Tochter wollte ich's. Man hat sie mir fortgerissen, oder sagt: ich habe sie verstoßen. Sie war zu unschul-

dig für solche Mutter. Da führten die Geister der Nacht Dich zu mir. Wir gehören zusammen. Du bist mein Leben nun, Du sollst mein Gedanke sein, Du allein. Als wie der Ramen das Bild umschließt, bin ich um Dich, webe, schaffe, denke nur für Dich! Ich, Deine Sclavin, und doch bist Du mein Eigenthum. Die Hölle will ich Dir vernichten. Ich lasse 'Dich nicht, Du sollst triumphiren, denn eine Sache muß siegen, wo einer mit reinem Bewußtsein sich für sie opfert. Ich will es. Der Himmel muß das Opfer gütig annehmen; es ist ja nicht für mich."

Hätte ein Roß dagestanden, gezäumt und gesattelt, das ihn in die Weite, sei's in's Elend, trug, ich glaube, der Baier Herzog wär lieber in den Sattel gesprungen, und auf und davon geritten. Die Winde heulten wieder draußen, und rüttelten an den Mauern, die Fenster klirrten und die Bilder an der Wand bewegten sich.

Sie hielten ihre Hände in einander, aber es war kein warmer Druck, ein kalter Schweiß feuchtete die Hände.

Da stand sie auf, setzte sich an den Tisch und legte die Papiere aus einander. Ihm bedünkte, es sei jetzt nicht Zeit zu Staatsgeschäften; aber die

Gräfin sprach: „Noch diese Nacht muß der Bote ab, sein Roß stampft schon im Hof.“

„Wohin?“ fragte er.

„Nach der Pfalz.“

„Die ist hundert Meilen weit. Was hab ich nach der Pfalz zu schicken!“

„An den Pfalzgrafen Rudolf, mein Fürst; sein Schreiber wartet auf Antwort.“

Sie gab es ihm, er überlas es, und seine Augen waren doch nicht auf der Schrift.

„Das sind weitläuftige Dinge, das hat Zeit. Was soll der Pfalzgraf Rudolf uns?“

„Brandenburg Dir wieder gewinnen. Lies! Er kocht vor Wuth über den Schimpf, den ihm der Kaiser anthat, um seine Tochter zu werben, und, da es verabredet, wirbt Karl im Geheim um die Prinzessin von Jauer.“

„Ein glühend Eisen knistert, bis einer Wasser drauf gießt. Karl weiß seine Feinde kalt zu machen. Ich habe keine Freunde.“

„Drum das Eisen geschmiedet, so lange es heiß ist. Du hast den Brief nicht gelesen, Rudolf ist mit den Erzbischöfen im Einverständniß.“

„Bis Karl mehr bietet. Mir hilft nichts.“

„Dir ist geholfen, wenn Du wagst.

„Mein Recht steht leuchtender als die Sonne am Himmel.“

„Und ein Bund der Hölle warf dich nieder. Kämpfe mit den Waffen, Fürst Ludewig, mit denen sie dich angriffen.“

„Der Mann ist nicht zu überwinden, du erfuhrst es ja selbst.“

„So überwinde den, der ihn schuf.“

„Bin müde Mathilde, kann dein Räthsel nicht lösen.“

„Karl von Böheim ist dein Feind, kein anderer. Schaffst du ihn dir vom Hals, mit den übrigen wird Ludewig der Baier fertig. Das Gespenst hier sinkt von selbst zusammen, wenn der Athem fehlt, der das Luftbild anblies.“

„Thörin! rang ich nicht schon mit dem Kaiser, that es nicht mein kaiserlicher Vater! Was will der Löwe gegen den, der Fuchs, Schlange und Adler in eins ist. Wo faß ich ihn, der jedem Griff entweicht?“

„Da wo er dich faßte. Nicht indem du in diesen Heiden mit ihm scharmützelst, indem du ihn selbst angreifst, sein eigen Sein und Leben, seine Krone fassest, ihn so erschütterst, daß er auf dem Boden wankt, auf dem er steht. Da vergißt er nach andern greifen. Das Mittel ist gefunden,

dank den finstern Geistern, die es mir eingaben. Grad wie ich dich stürzen wollte, so stürzen wir ihn. Puppe wider Puppe. Verrath wider Verrath. Er stellte dir einen andern Markgrafen gegenüber, so stelle du ihm einen andern Kaiser gegenüber."

Ludewig zückte auf, es war wieder seine Mathilde die das gesprochen. Aber das Leuchten ihres Auges konnte seines nur auf einen Augenblick entflammen. Er sank wieder zurück und schüttelte den Kopf.

„Eitle Träume."

„Mehr als Traum, halbe Wirklichkeit; morgen wenn du willst Wahrheit. Du hast nicht gelesen Ludewig. Der Böhme hat zu klug gespielt, daß ihn nun die Dummheit überlistet. Sein Spiel hat der Deutschen ehrlichen Sinn empört. Sie murren und sind schwierig in allen Kreisen; selbst die seine eifrigsten Freunde waren. Auch den geistlichen Fürsten gefällt er nicht mehr. Sie sind bereit der Deutschen Nation zu beweisen und zu beschwören, daß er nicht mit Rechten gewählt ward. Alles das schreibt Rudolf. Nur eines Anstoßes braucht es, und der verhaltene Unwille bricht aus. Nur eines Mannes, der sich an die Spitze stellt."

Ludewig ließ den Kopf auf den Ellenbogen sin-

ken. Vor sich hin sprach er leis: „Ich bin nicht der Mann. Ja, ehedem vielleicht.“

„Auf, Sohn der Wittelsbacher, auf Ludewig der Baier, rief sie, es gilt um eine Krone, stähle deine Kraft, erwecke den gesunkenen Muth. Vier Kurfürsten sind auf deiner Seite, vier sind die Zahl, die rechtmäßig einen Kaiser wählen. Der Böhme, erblassen wird er in seiner Schlauheit. Auf alles ist er gefaßt, nur nicht auf diese Kühnheit. Vor blankem Widerstand schlottern ihm die Knie. Rathlos rennt er in der ersten Angst mit der Stirn gegen die Wand. Er bietet dir die Hand, o, es kommt ihm nicht darauf an, er sinkt wohl vor dir nieder, bricht Verträge und Schwüre, verräth Blutsfreunde und Getreue, Brandenburg schenkt er dir, die Lausitz, was du willst, seine Puppe liefert er dir aus, wenn du nur vom Gegenkaiser abfällst.“

„Ich abfallen! fuhr Ludewig auf. — Sieh das! Ich meinte, du wolltest mich zum Gegenkaiser machen. Laß Kaiser sein wer Lust hat, mein ist's nicht.“

„Nein, du nicht Ludewig! sprach sie weicher, fast klangs mitleidig. Die Last noch möcht ich dir nicht aufbürden. Wen wir ihm entgegenstellen, vergieb, das muß ein reiner und ein großer Mann sein. Makellos vorm Deutschen Volke, mit einem Schein

um die Stirn, den du und ich nicht machen. Tapfer und beredt. — Ludwig! — sprach sie ihn bedeutsam anblickend — so wie der. Das Volk muß an ihn glauben. Das ist sein Sieg."

„Aus welcherlei Metall gießt die Hölle ihre Heiligen? — Ein Gegenkaiser! Weib! Satan selbst gab dir den Gedanken ein. Einen Brand schleuderst du in die Welt, ganz Deutschland lodert auf!"

„Und in dem großen Brande erlischt der kleine, der meinen Freund verzehrt. So wills die Hölle."

„Hörst du die Eule draussen? Sie lacht, die Hölle, über das Meisterstück eines Weibes. Schade nur, es fehlt der Mann. Das vergaßt Ihr, edle Gräfin. Wo im römischen Reiche findet Ihr einen, der es wagte Gegenkaiser zu werden?"

„Er ist da."

„Glück auf dem Muthigen! Falsch gerechnet, doch falsch, Weiberklugheit. Karl kauft ihn aus. Wer von Deutschlands Fürsten widersteht seinem Golde?"

„Den ich gewählt. Achtung, Baierherzog, vor dem einzigen Manne, den ich achte, vor meinem hohen Vetter und deinem treuen Freunde, dem edlen Grafen von Schwarzburg."

„Günther!" rief Ludewig erstaunt."

„Günther von Schwarzburg wird Gegenkaiser."

„Der kleine Graf!“

„War Rudolf von Habsburg größer? Nicht auf Macht kommt es an, auf Ansehn und Ehre.“

„Er wagt es nicht für mich.“

„Für dich nicht, aber für Deutschland. Lies was ich schrieb. Wär ich der Fürbitten der Heiligen so gewiß!“

Ludewig las die Schrift, er las wieder und ließ sie auf den Tisch fallen.

„Weib! gab die Hölle dir Engelzungen, mit denen du Worte auf's Pergament hauchtest? Ja, ich glaube — hol mich der Teufel, er wird! Gnade dir Gott, bete zu den Pfaffen, Herr Karl von Luxemburg! Er wird dir am Bart zausen und ich reisse mit.“

„Unterschreibe! sprach sie und hielt ihm die Feder.“

„Da stehts! Mordio! der Teufel hat sich selbst betrogen. Mein liebes Deutsches Reich, zwei Kaiser bringt dir dieser Federzug, und einen Betteltanz, da werden die Fackeln gen Himmel sprühen, daß den Heiligen vor Rauch die Augen weh thun.“

Er ging stürmischen Schrittes einher, während sie die Papiere zusammen that.

„Und wir!“ rief er. Es war eine häßliche Freude, da er der Gräfin den Arm um die Schul-

tern legen wollte. Sie wies ihn sanft aber entschieden fort.

„Wir sind dann quitt.“

„Mathilde!“

„Ich rief den Sturm, der dich umwerfen sollte, nun hab ich den beschworen, der deinen Feind niederwirft. Du hast freie Luft, handle als Mann Ludewig!“

„Und du?“

„Mich giebst du frei dann? Nicht wahr?“

„Was willst du dann?“

„Auch die andern Bande sprengen, als die Heiligen mir Kraft leihen, um frei ganz zu werden, mein Freund, wenn er mich ruft.“

……………………

Siebentes Kapitel.

Die deutschen Adler.

Der deutsche Adler hat zwei Köpfe. Der eine soll schauen gen Morgen der andere gen Abend, und einer soll den andern wach halten. Denn vom Morgen und Abend droht der deutschen Nation Gefahr! Aber die beiden Köpfe wachten nicht immer zugleich, oder ein schlauer Vogel sang dem Adler ein trügerisch Lied, daß er beide Köpfe nur nach einer Seite wandte, und darüber ist ihm viel Leids geschehn. Sie haben ihn links und rechts gezupft und ihm seine besten Federn geraubt. Da gingen links im Elsaß, in Lothringen und Burgund ihm kostbare Städte verloren, Kleinode des Reiches, daß er sich die Augen blind weinen könnte vor Schmerz. So verloren, daß man ihre deutschen Namen vergaß, und der größte Thurm, der gen Himmel ragte, als Wahrzeichen deutscher Kunst und Ernstes, ward ein Franzos. Und nicht minder herrliche Städte

verschlangen die Sarmaten rechts, wo deutscher Handel und Kunstfleiß blühte und stolze Bürgerkraft. Und was noch an ihnen Deutsch ist in Zucht und Sitte, daran wühlen und bohren sie, bis es zerfallen sein wird und vergessen. Das geschah unvermerkt; der deutsche Adler schlief.

Andre wollen wissen, er hat darum zwei Köpfe, daß die Deutschen immer zwieträchtig waren, zwieträchtig um ihre Rechte und Freiheiten; und einer wollte links der andere rechts. Drüber ist es gekommen, daß sie nicht vorwärts kamen, sondern sie blieben zurück hinter ihren Nachbarn, und die schwächer waren von Kraft und Ernst wurden ihnen überlegen.

Noch andre meinen, der Doppeladler bedeute die Gegenkaiser, wo zwei um die Krone stritten, und jeder meinte er sei im guten Recht, das waren schlimme Zeiten im Reich, und doch nicht die schlimmsten. Wo offener Kampf ist unter den Besten, da stählt sich die Kraft; aber sie wird untergraben, wo sie nicht heraus darf, und sich aufzehrt in heimlichem Bohren, in Lauern, Anblasen und zweizüngigen Reden. Der deutsche Adler ist noch jetzo doppelköpfig, und das ist nicht das schlimmste. Gott aber gebe, daß er einen Leib behalte, und ein Herz, und nun, da wir's wissen, was Leid uns

ward davon, daß der eine nickte und nur der andere wachte, gebe der Herr im Himmel, sage ich, daß er mit beiden Köpfen fortan ausschaue, nach Abend und Morgen.

Weil ich Euch brandenburgische Geschichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutsche Adler? Den solle ich fliegen lassen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied meine ich, und wills Gott soll es bleiben des großen deutschen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgische Geschichten aus alter Zeit, aber ich meine es sind deutsche Geschichten. Denn was Brandenburg litt, das litt das deutsche Reich auch. Es griff sein Herz an, und es zehrte das innerste Blut. Die Untreue und die Falschheit, die schlaue Kunst doppelzüngiger Rede und schöner Worte um schlimme Dinge, daß die Völker getäuscht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück.

Drum, lieber Leser, muß ich dich auf eine Weile führen, aus den Heiden der Mark fort in das Reich; denn das kleine Spiel hier, ward dort ein Großes: Die es eingefädelt, hatten das nicht im Sinn. Sie wollten im dunkeln spielen, aber, die Sonne be-

schien es, wider ihren Willen, und was in der Stille sollte abgethan sein, machte vielen Lärm. So irren die Schlausten, und den Stahl den sie gegen andere zücken, fährt auf sie selbst. Da brauchen sie großer Anstrengung, und rufen alle Kräfte auf, die in ihnen schlummern, selber die Tugend und die Wahrheit, daß sie der Gewalt wiederstehen, die ihre Falschheit aufrief.

Die helle Jännersonne schien auf die beschneiten Felder durch das weite Reich. Aber auf den Heerstraßen spiegelte sie sich in blankem Stahlglanz. Harnische und Helme und Speere, geschmückte Rosse, Straußenfedern und stolze Banner, zogen daher, lange bunte Fäden durch den Schnee. Wo sie durchkamen, nickten und jauchzten die Leute ihnen zu, und schwenkten Tücher und Mützen, sie riefen und schrieen, und die Schenken boten den Reitern Bier und Wein und wollten nicht Bezahlung nehmen.

Das waren die Fürsten und ihre Vasallen, die nach Kassel am Rhein zogen, genüber dem alten Mainz. Von allen Seiten kamen sie, von Sachsen her auf der großen Straße, von den Niederlanden, von Baiern, aus dem Elsaß, aus Schwaben und der Pfalz. Alle, wer sollt' es glauben, auf Geheiß des neuen Kaisers, den sie gekurt hatten, noch nicht zwo Wochen war es her. Und der so mäch-

tig gewesen als lange keiner, Karl der Luxemburger, der einen ritterlichen Kaiser als der Baier Ludewig aus dem Sattel geworfen, den Papst und Geistlichkeit hielt, der, war's als stände er in dem Augenblick sonder Macht und Ansehn. Denn ausrufen hatte lassen Karl der Vierte, kraft kaiserlicher Auktoritas, daß alle Fürsten zusammen kämen zur Austragung der Sache dort in Kassel am Rhein, genüber dem alten Mainz. Aber als ihm zum Hohne hatte der neue Kaiser die Fürsten nach demselben Kassel beschieden zum fröhlichen Turnier. Und sie kamen nicht zur Austragung der Sache, sie kamen frohen Muthes und lustigen Sinnes zum Stechen und Ringelrennen. Kann es um eines Kaisers Wort und Ansehn schlimmer stehen!

Wo er selbst kam, Günther von Schwarzburg, der ritterliche Mann, wie ein Held aus alter Zeit, aufrecht auf seinem Rosse — er überragte die andern um Kopfesgröße — und so stolz seine Stirn war, so freundlich blickte das Aug: wo er selber geritten kam, da wollte der Jubel die Brust sprengen, und das Rufen dröhnte als ein Sturm in die Lüfte. Da hatten die Wärtel und Weibel zu schaffen, daß sie ihm Platz machten, jeder wollte ihm schauen ins Aug; froh wer mit der Hand nur den Zipfel seiner Roßdecke streifte. Des Kaisers graue

Wimpern feuchteten sich und er sprach: „Das ist ein froher Einritt, wolle Gott daß so der Ausritt sei!"

Das Volk aber sprach: „Das ist ein Kaiser! der wird sein als Rudolf von Habsburg! Kein Pfaffenkaiser; der macht uns frei aus den Krallen und Klauen der Glatzen." Das Volk in Deutschland ist gut. Es hofft immer, und es kam kein neuer Fürst, daß es nicht glaubte, der wird's besser machen als der alte.

Die Jännersonne schien auch auf den Schnee, der auf den Dächern von Nürnberg lag, und von der hohen Veste übersahe man weiße Felder, so weit das Auge reichte; aber die Sonne spiegelte sich nicht wieder von blanken Harnischen. Es war still in der Burg; und des Kaisers Leute, die dort Neujahr gehalten, gingen verdrießlichen Blickes umher.

„Wie nahm er die Kunde auf?" fragte der Erzbischof von Magdeburg.

„So sahn wir ihn noch nimmer, sprach sein böhmischer Vertrauter. Er würde blaß, es kam ein Frösteln über ihn. Zwar faßte er sich, und wollte sprechen von gleichgültigen Dingen, aber er vergaß gleich darauf was er gesagt. Die Kämmeriere schickte er fort, er wolle schlafen. Doch ist er die ganze Nacht nicht ins Bett gangen. Der Kämmerier

hat's durchs Schlüsselloch gesehen, daß er im Armsessel sitzen blieben. Seit gestern hat ihn Keiner gesehen. Doch itzt, heißt es, wird er kommen."

Die Thüren öffneten sich und Karl trat ein; blaß, schweigend, finster, gebückt. Er schielte durch die Brauen auf, wer im Zimmer stand und ließ sich fallen in den Armstuhl, ohne daß er wieder grüßte. Das war nicht Karls Art.

Der Erzbischof Otto redete zu ihm Erbauliches und Kluges, von dem Undank der Nation und der Fürsten, die so leicht vergessen konnten, was Karl ihnen Gutes gethan. Wie es schier unbegreiflich sei, daß ein Volk von seinem Fürsten abfalle in so viel Tagen als er Jahre drüber regiert. Das sei offenbar das Werk des Bösen, um das der Gerechte sich nicht kümmern dürfe.

Karl hörte ihm zu als einer dem Geplätscher eines Springbrunnens. Sah ihn nicht einmal an, aber ein häslich Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Und vor allem abscheulich, ja daß ichs sage, unbegreiflich ists, warum auch die geistlichen Fürsten meinen kaiserlichen Herrn verlassen konnten."

Karl schielte zu dem Redner: „Sie selbst werden wohl das warum begreifen."

„Rom wird seine Blitze schleudern, und alle gute Prälaten werden sich erheben für ihren rechten

Kaiser. Verlaßt Euch, durchlauchtigster Herr auf unsern Eifer —"

Karl unterbrach ihn: „Weiß, daß der Erzbischof von Magdeburg gern reichsunmittelbar würde."

Da traten die Anwesenden zusammen. „Jesu Maria! was ist's mit dem Kaiser!"

Sie führten laute Rede, und sprachen, was ihm lieb sein mußte, daß sie ihn aus seinem Starrsinn erweckten, von der großen Zahl seiner Freunde, was sie aufbringen könnten an Gold und Mannschaften, und wogen es ab gegen das, was die Baierschen vermöchten. Einer fing auch an zu schelten auf den Gegenkaiser, daß er ein schlechter Mann sei, ein Verräther an des Kaisers Gnade.

Karl hob das Haupt: „Günther ist kein schlechter Mann; wär' er's, bei der allbarmherzigen Jungfrau, Karl von Luxemburg zagte nicht. Was könnte ihm Lieberes geschehen."

Der Magdeburger ergriff drauf wieder geschickt das Wort zu den Andern. Daß es eines großen Kaisers würdig sei, so er seine Gegner würdige. Als Stahl an Stahl sich reibe, freue sich der Held, so er einen Helden als Feind sehe. Das nur habe gefehlt, daß er den überwinde, um unüberwindlich dazustehn. Nun werde, wenn der Schwarzburger erläge, der einzige Mann, der im Reiche den Baier-

schen noch Ansehn gab, der Luxemburger Macht unerschütterlich sein.

Dachte er, das werde den Kaiser freudig aufregen, so irrte er. Der saß wieder den Kopf im Ellenbogen, und lachte, als spotte er des Redners.

„Gedenke, sprach ein Fürst, sein Verwandter, daß du schon einen Gegenkaiser hattest, und du siegtest."

„Dessen gedenk ich mit Sorgen, erwiederte Karl, denn er war Kaiser und ich war der Gegenkaiser und drum siegte ich ob. Auch der Jahre gedenk ich und der Sorge und Anstrengung, so es mich kostete, derweil dieser nicht drei Wochen brauchte, und das Reich, als eine feile Dirne, fiel ihm zu."

„Weil er neues bietet, fiel Erzbischof Otto ein. Das Volk ist immer unzufrieden mit dem was ist und hofft auf das, was kommt."

Karl sah ihn scharf an: „Ist denn meine Zeit schon um? Ich meinte — Er sprang auf, und schritt im Zimmer um — Ich glaubte noch nicht. Wer ist dieser Günther? Was will er? Was kann er? — Ja er ist reich, er hat Kriegsruhm. Die stolze Säule eines wehrhaften Mannes. Ich wollte sein Bild aufstellen lassen, leuchtend in Stein und Erz, zu Roß, so hoch er's mag, den Feinden zum Schrecken, der Nation zum Ruhm. — Nicht wahr,

er ist auch tugendhaft, man rühmt ihn sehr, die Leute tragen ihn auf Händen. Bin ich nicht auch tugendhaft?"

Alle neigten sich tief. Der schlug wie voll Entrüstung auf die Brust; der hob die Hand als zum Schwur in die Höhe.

„Du bist fromm und mild, als kein Kaiser vor dir," sprach der Erzbischof.

„Wer zweifelt an deiner Tugend und Langmuth!" rief ein Graf.

Der Kaiser lachte auf, und schaute sie höhnisch an; „Ich, Ihr Herren! Meint Ihr, ich sei ein blöder, weichmüthiger Thor? Die Tugend die Ihr lobt, wo sie hingehört. Wer gehorchen muß, lehrt dem tugendhaft leben. Ein Cäsar muß aus anderm Stoffe sein. Ein Cäsar in dieser Zeit, der das zerfallne Reich, die trotzigen Vasallen in Zucht hält, darf kein Marc Aurel sein, kein süßer Titus. Ein Augustus, ein Tiberius thäte ihm noth. — Getraut sich dieser Günther das! In einer Zeit wo das Reich in Ruh und Frieden schläft, da möchte er das Regiment führen. Aber getraut er sich, der großen Aufgab gewachsen zu sein, die ich mir stellte! Er übersieht nicht, was er wagt, der blinde, eitle Thor. Solche Eisenpuppen, klirrend vom Wirbel bis zur Sohle, fehlten noch, um das

morsche Gebäude zu zertrümmern. Wie will er das Dutzendgespann zügeln, das nach allen Winden reißt! Wo ist seine Kunst, wo seine Rede, wo Fürsicht, Unterscheidung? Ein Narr ist Euer Tugendheld, ein Rasender. Schlagt ihn auf den Kopf, oder Deutschland ist verloren."

Das war seinen Anhängern zur Freude geredet; sie sahen er gab seine Sache nicht auf. Was Karl nicht aufgab, dessen ward er Herr. Da nun die andern fort waren außer dem Erzbischof und den böhmischen Herren, trat jener zum Kaiser:

„Gnädigster Kaiser Ihr habt ein Wort gesprochen, das Euren Treuen den Muth wieder giebt. Der Rausch der Freude bei unsern Feinden wird bald verraucht sein, als jeder Rausch nur kurze Frist währt. Dann erhebt Eure Banner. Der Seegen der Kirche wird darauf ruhen."

Karl aber hörte ihn nicht, oder er that so. Er folgte wieder seinen Gedanken.

„Was sagst du?" fragte er den Böhmen.

„Zieht blank, Herr, das ist das kürzeste."

„Ihr lernt nichts, und Eure Gedanken sind als Würfel in einem blechernen Becher. So oft man sie schüttelt, sie geben immer denselben Klang. Der hat gelernt. Sieh, was ich mich verrechnet; aus diesem hohlen Schädel noch der Gedanke!"

Die Beiden sahen sich an.

„Wir verstehen Euch nicht Herr," sprach der Magdeburger.

„Betet für mich, Herr Erzbischof, Nicht laut, inbrünstig in Eurem Kämmerlein; betet für Euren Kaiser, daß er nicht in Anfechtung und Stricke falle! Betet sage ich, mit aller Inbrunst; das andere überlaßt — das überlaßt Ihr mir gern."

Den Tag über sah man den Kaiser nur an seinem Schreibetisch; da las er und schrieb und ließ Briefe siegeln, nnd sandte sie ab. Und mit wie Vielen er sprach, laut und insgeheim, es waren immer Andere; die kamen auf seinen Wink durch viele Thüren, und keiner sahe den andern, noch hörte Einer was der andere mit dem Fürsten gesprochen. Auf dem Hofe der Burg aber standen die Ritter und Kriegsleute und harrten vergebens der Kunde, die ihnen die liebste war. So ein Bote herauskam, vermeinten sie, er werde blasen lassen zum Satteln. Aber die Boten eilten hinunter in die Stadt, in ihre Herbergen; da stiegen sie auf ihre Pferde und ritten davon, der eine rechts, der andere links durchs Thor.

„Wartet umsonst, Ihr Herren, sprach Graf Peter, der auch heraustrat, zu Einigen, so unmuthig

unter der hohen Linde im Burgthor standen. Der Kaiser denkt an keinen Feldzug."

Die Ritter schauten ihn verwundert an: „Christ Jesus, er läßt ihm doch nicht gutwillig das Feld."

„So will ich meinen Helmbusch zerreißen und mein Pferd mit einem Esel kuppeln!" rief ein zorniger Mann.

„Schande sein Dienstmann sein! schrie ein Dritter. So wär's mehr Ehr unter den Nürnberger Krippenfressern dienen, als solchem Kaiser. In der Mark ritt er davon, als es losging; und im Reich kratzt er aus, ehe ein Schwert aus der Scheide flog."

„Wer sagt Euch das! antwortete Graf Peter. Er zieht nicht aus. Zur Freite geht's. Seid lustig Ihr Herren; Brautwerber sendet er aus, zehn Grafen und sechszig Ritter. Bürstet Eure Hüte und zieht Euch neue Wämser an, je bunter so besser. Es geht nach der Pfalz. Des Pfalzgrafen Rudolf Töchterlein soll Kaiserin werden."

„Er warb ja schon um die von Jauer."

„Hat sich über Nacht besonnen. Will lieber eine vom Rhein."

„Heilige Jungfrau! Des Pfalzgrafen Tochter, der die drei geistlichen Herrn umgekriegt, der den

Schwarzburger —, der ihn in Frankfurt zum Kaiser ausrief! Graf Peter, Ihr treibt Kurzweil mit uns."

„Die soll's werden, Ihr lieben Herren, denk ich, wenn wir die Braut heim führen. Oder meint Ihr, daß Pfalzgraf Rudolf einem Kaiser die Tochter ausschlägt, wenn der im Ernst darum freit? Rudolf ist kein Narr. Oder item, meint Ihr, daß ihm der Graubart Günther mehr an's Herz gewachsen ist, als ein Tochtermann, der Kaiser und König ist? Wahrhaftig ich sage Euch, mit den zehn Grafen und sechszig Rittern, die gen Rhein ziehn, schlägt er den Schwarzburger sicherer auf's Haupt als mit zehntausend Kriegsknechten."

Der Kaiser kniete in der kleinen Kapelle oben, die zierlich ist gebaut vor Alters aus runden Bogen und mit Säulen, als man in Byzanz baute, und vordem in Deutschlaud auch. Er kniete lange und betete. Ganz allein, und der Schließer oben an dem engen Pförtlein verwunderte sich, daß auch ein Kaiser, mit dem es die Heiligen doch leichter nehmen, so lange beten müsse, um seiner Sünden willen. Denn hätte er als Kaiser gebetet für das Reich, wären doch Prälaten und Bischöfe mit ihm zur Kapelle gegangen, und Kerzen wären angezündet worden und die Chorknaben hätten die Weihrauchkessel geschwenkt. Er aber, der große Kaiser

hatte in der Stille nur ihn den niedern Mann gerufen, daß er ihm die Thür aufschließe, und sonder einen Kämmerer war er in die Kapelle geschlichen, und hatte sich hingeworfen vor dem Gekreuzigten.

So sah der Schließer oben von der Treppe verwundert auf den großen Kaiser nieder, der ihm zu Füßen lag, regungslos, und die Schatten wurden länger und verbargen ihn. Da die Sonne tiefer sank und die weißen Dächer färbte, und den Rauch anröthete, der aus den Schlotten der Bürgerhäuser wirbelte, erhob sich der Betende. Der Schließer zitterte fast, da der Kaiser still und blaß als ein Gespenst die Treppe heraufkam. War's ihm, als rühre ihn ein kalter Hauch an, als der Herr des ganzen Reiches lautlos an ihm vorüber glitt. Lieb war's ihm, daß er ihn nicht ansah; er hätte den Blick nicht ertragen.

Im großen Saal an der Kapelle, wo die Kaiserbilder hangen, fiel der letzte Sonnenstrahl auf das Bild des Kaisers Karolus Magnus. Der hält ein Schwert in der einen Hand, in der andern den Reichsapfel.

Vor dem blieb der Fürst stehen. Die Hand hielt er an die Brust und sprach: „Für Dein Werk, erhabener Ahn, thu ich's. Schau gnädig auf mich, und sei mein Fürbitter. Um Dein heiliges deutsches

Reich geschieht's, daß ich siegen muß; denn als wahr der allmächtige Gott auf meine Herzenspein schaut, es ist kein Mann im ganzen Deutschland, der versteht, es zu regieren, denn ich."

Drauf in seiner Stub gab er dem Kanzler ein Pergament zurück, das er ihm gereicht. Darauf standen viele Sätze geschrieben, einer hinter dem andern; und über jedem war eine Nummer. Ein wälscher Rechtskundiger, heißt es, hat die Rolle geschrieben.

Der Wersowetz schüttelte den Kopf: „Was itzo grad des Reiches Satzungen Euer Majestät kümmern mögen! Was soll's Ordnungen die Krone fest stellen, so die Krone selber wankt!

„Du bist ein Slave, entgegnete Karl, und weißt das nicht. Der Deutsche liebt Ordnung, und so sie aufgeschrieben steht, und untersiegelt, meint er, man kann nicht daran rütteln. Das sind kluge Fürsten, so zu Papier bringen, was zwischen ihnen feststehen soll und ihren Völkern. Die Völker glauben daran; aber wer die Macht hat, kann die Schrift doch deuten als ihm gefällt. Diese Bulle, ich sage Dir, ist golden, und wann sie der Reichstag angenommen, soll ein golden Siegel darunter hangen für alle Zeit, die kommt."

„Gebe Sanct Johannes, daß sie besser wird,

als die ist. Ich trau dem Handel mit dem Pfalzgrafen nicht. Vom Wort, das er dem Schwarzburger gab, athmen noch die Lippen, wie kann er's so schnell zurücknehmen?"

„Den ersten Tag wird er verwundert schauen, daß er sein Freudenlächeln verberge; am zweiten drückt er achselzückend dem Schwarzburger die Hand und spricht vom Streit schwerer Pflichten; am dritten giebt er das Jawort; am vierten schreibt er süße Briefe an Günther, daß er nicht anders konnte, und erbietet sich zum Vermittler zwischen ihm und mir; am fünften können sie sich nicht vereinen, denn Günther ist erzürnt; am sechsten ist Rudolf erzürnt, daß Günther erzürnt ist und seine Vermittelung ausschlug; am siebenten —"

„Ist Gottes und Ruhetag."

„Die Staatskunst hat keinen Ruhetag."

„Und unser Herrgott hat nichts mit ihr zu schaffen, meine ich, sagte der Böhme."

„Am siebenten sagt er sich vom Gegenkaiser los, fuhr Karl ruhig fort, und wäscht seine Hände in Unschuld. Du siehst, es war nur ein Wochenwerk, nicht mehr. Wär' ich allen Erfolgs gleich sicher! Aber der Knabe!"

„Herr, mein Kaiser, ist's wahr? Ich läugnete's,

ich glaub's auch noch nicht, was sie züscheln. Daß Du an Ludewig gesandt?"

„Ich sandte."

„Den Du — vergebe mir Gott das Wort. Denkt nicht an Brandenburg mehr. 'S ist ein schlecht Land. Um diese ausgebrannte Sandscholle setztest Du das Reich auf's Spiel —"

„Des Herren Wege sind wunderbar."

„Nenne den nicht. Das waren des Teufels Wege. Einen Strohwisch zum Fürsten zu lügen, daß ich's ausspreche, mein Kaiser, das hat die Fürsten wider Dich aufgebracht. Sie schelten Dich einen Gaukler; ich sag die Worte nicht wieder, die wir Getreue anhören müssen. Das Herz im Leibe wendet sich in uns, wenn an der Bierbank diese deutschen Krämer, diese gespreizten Geschlechtsjunker lachen und judiciren, und was der bitterste Trank uns ist —"

„Sprich es aus, Kochan, fiel der Kaiser ruhig ein, — daß sie Recht haben, wolltest Du sagen. Sie mögen Recht haben. Jedermann hat Recht, wie er ein Ding ansieht; denn er sieht es nur so an, als sein Auge es faßt. Der Blöde sieht kurz, der scharfe weit. Nun gieb Dich doch zufrieden, ich will mein Unrecht gut machen; darum sende ich zu Ludewig."

„Herr, das kannst, das darfst du nun nicht.

Dein Name, deine Auctoritas steht auf dem Spiel. Du darfst nicht anerkennen —"

„Daß ich unrecht hatte, willst du sagen. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Was ich dem Knaben bieten lasse —"

„Macht dir keine Sorge."

„Aber, daß der ausgehöhlte, gedankenlose Wüstling noch einen Gedanken fassen konnte, um den ein Besserer ihn neidet, daß er, geschlagen, zu Nichts gemacht, das noch wagen konnte! Wo ist da Sicherheit!"

„Sie sagen, es kam nicht von ihm. —"

„Sagen sie das! Die Macht der Dummheit, Einige nennen's Verzweiflung, ja die könnte uns zur Verzweiflung bringen an unserm Witz. Die bittere Lehre: Man soll keine Creatur zum äußersten bringen; denn auf diesem Aeußersten, auf diesem Rande des Seins kann aus dem zertretenem Wurm eine Hyäne springen."

„Schlag ihm den Kopf ab und der Hahn kräht nicht mehr."

„Meinst Du! — Ich hasse Blut. Blut macht Flecke, Blut schreit laut, Blut weckt Blut. Und wenn man den rechten Hahn nicht trifft, schreien die andern desto lauter. Dieser unschuldige Ludewig! Ich wollte ihn zu meinem Busenfreunde nehmen;

wollte ihn herzen und küssen, sonder Arg, glaub's mir, Kochan. Aber daß ein Weib — dieses Weib. —"

Der Böhme lachte.

„Lache nicht. Schilt mich vielmehr."

„Du ließest dich doch nicht von ihr täuschen."

„Ich wußte es und — habe sie nicht vernichtet."

„Als der Kaiser aufschaute, das Dämmerlicht ging schon in Dunkel über, stand noch ein Mann an der Wand. Er war durch die Täfelthür unbemerkt getreten."

„Die Schlange muß zertreten werden," sprach Karl vor sich hin.

„Befiehlt mein Herr und Kaiser, sagte der Wersowetz sich neigend, daß sein Diener sich entferne?"

Er sehe den Mann an der Wand stehen.

„Ei du!" rief Karl, als sehe er jetzt erst den Fremden. „Bleib! sprach er zum Böhmen. Der Kaiser ist des Reiches oberster Richter, der Kaiser aber kann nicht alles wissen, noch alles ausrichten. Zum Untersuchen sind die Gerichte und zum Vollstrecken. Das freie Gericht, ich höre viele Stimmen dagegen, meine wälschen Rechtsgelehrten mißbilligen es; aber es ist da, ich überkam's von meinen Vorfahren. Man sagt, der große Karl selbst hat es eingesetzt. An mir ist's nicht, eine alte hei-

lige Satzung umwerfen. Also Ankläger gegen die Gräfin sind aufgetreten?„

„Sie sind es", sprach der Mann.

„Daß sie mit Wahrhaftigkeit prüfen! Wehe dem Lande, wo ein Unschuldiger verurtheilt wird!"

„Ihr Gatte, der Graf von Nordheim sei am Blutsturz im Walde gestorben, hieß es. Er fiel durch Meuchelmord, und seine Wittib ist bezüchtigt, daß sie die Mörder gedungen."

„Entsetzlich! Ich glaub es nicht."

„Die heilige Vehme urtelt nur nach untrüglichen Zeichen."

„Wie viele Jahre sind darüber vergangen?"

„Vor den Wissenden verjährt kein Unrecht."

„Und wie heißt der Mann?"

„Freidank, mein Kaiser."

„Der ihn ermordet?"

„Nein, des Schwarzburgers Leibarzt. Du wolltest —"

„Was geht mich der an! — Versteht er seine Kunst."

„Ein Mönch, der in Paris —"

„Dort kann man alles, schwarze und weiße Kunst. Es ist kaum denkbar, daß diese Gräfin, mit solcher Last auf dem Gewissen, so kühn, ja dreist — Und weshalb Blut in's Heiligthum des Hauses;

der eins mit ihr war durch der Kirche heilig Band, weshalb an den die frevlerischen Hände gelegt! Pfui, wer um gemeinen wollüstigen Kitzel, um sich allein Verbrechen begeht!"

„Ein abscheulich Weib!" sprach der Böhme.

„Der Graf von Nordheim war ein schwacher Mann. Hätt's noch gegolten, sich, die Kinder, des Hauses Ehre zu erhalten. Aber wer bestritt ihr das Regiment! Ja, wer am Abgrund stände, und große heilige Gedanken gingen mit ihm unter — Freidank, heißt der Mönch?"

„Freidank, mein Kaiser, antwortete der Fremde. Ihn drückt eine böse Blutschuld; die Wissenden kennen sie. Er zittert, als der Hund am Leitseil, vor dem Freistuhl, deß eherne Hand ihn leitet. Sein ganzes Leben ist eine Buße, die ihm der Freigraf auferlegt. Fehlt er einmal im blinden Gehorsam, verfällt er dem Gericht und Dolch und Strick erreichen ihn, so weit die rothe Erde reicht."

„Und solchem Menschen vertraut der Kaiser — vertraut Günther sein Leben an! Ich zitterte, wenn er mir eine Schaale an die Lippen brächte. Laßt ihn warnen, den Schwarzburger, durch mich, er soll sich vor dem Mönche hüten."

„Euer Majestät billigt also das Gericht über die Wittib von Nordheim?„ fiel der böhmische Herr ein.

„Ich billige nichts, ich verfüge nichts. Die Hand Gottes walte über den Sündern. — Sage dem Freigrafen, die im Dunkeln urteln, daß sie Acht haben auf jenen Mönch. Denn wenn durch ihn dem Grafen Günther Leids widerführe, gerechter Gott, die Welt ist scharf in ihrem Urthel."

„Habt Ihr noch etwas zu befehlen, mein Kaiser?" fragte der Fremde sich verneigend.

„Nichts, gar nichts, antwortete Karl; zum böhmischen Herrn sich wendend; ich bin müde von des Tages Last. Morgen, ganz in der Frühe, Kochan. Wir haben viel zu sprechen."

Der Edle von Wersowetz ging, nachdem er sich tief verneigt, aber der Fremde war nicht gegangen; er stand gebückt an der Thür, da der Kaiser sich umwandte und verwundert schien, daß er noch da war.

„Du noch hier?"

„Wenn mein Kaiser noch eine Botschaft für mich hätte."

„An einem Blutsturz, sagt man, sei der Graf gestorben! Wer mich eines Morgens mit der Botschaft weckte, daß der Graf an einem Blutsturz —"

„Der Graf von Schwarzburg ist ein gesunder Mann."

„Schwarzburg! Thor, wer redet vom Günther! Bei des Grafen Wittib, dem bösen Weibe waren meine Gedanken.“

„Auch ihre Stunde schlägt.“

„Wessen noch?“

Der Kaiser sah den fremden Mann an, und der Fremde den Kaiser. Beide schwiegen eine Weile.

Da trat Karl dem demüthig Harrenden einen Schritt näher und mit leiser Stimme sprach er: „Wer mir dient, soll meine Gedanken verstehn aber wehe ihm, wenn er in tölpischer Hast meinen Willen übereilt. Vorsichtig sei er, als trüge er den heiligen Kelch in Händen, und seine Füße gingen über Glatteis. Wenn er einen Tropfen verschüttet, auf ihn komme es. Allen Menschen, die Christi Blut erlöst, auch meinen Feinden gönn' ich ein langes Leben und ein seeliges Ende. Auch dem, der seine frevle Hand aufhob wider mich, und nach der heiligen Krone auf meinem Haupte griff. Gott wird ihn strafen, nicht ich.“

....

Achtes Kapitel.

Der sterbende Kaiser.

Das war, als der Schnee lag auf der Deutschen Erde, von den Alpen bis zum Belt, vom Rheine bis zur Oder. Aber als die Pfingstsonne lachte auf die grünen Felder und Rebenhügel, wie anders sah es aus, und was anderes war geschehen, als die gewähnt, die auf die neue Zeit hofften.

Nicht frohe Geschäfte berichte ich Euch von der Deutschen Vorzeit. Solche sind's, über die ich lieber fortginge. Aber der Meister, der Euch auf Leinwand eine Eiche malt, gern ließe er sie in die Wolken ragen, in gradem Wuchs und ihre Aeste sich wölben zu einem prächtigen Laubdach, aber er muß sie conterfeien, als sie ist: ihre abgestorbenen Aeste, da den Auswuchs, da den Schwamm, da, wo der Blitz ihre Krone traf; ach, auch den Wurmfraß, der an ihrem Mark zehrt, er darf nicht das Auge davor schließen. Aber eine Eiche wächst lange, der Sturm

mag ihre schönsten Aeste zerbrechen, die Fäulniß mag vom Stamme zehren, ihr Wachsthum ist stärker als Würmer und Stürme; sie grünt fort und mag sich wieder kräftigen. Gebe Gott, daß so es die deutsche Eiche auch thut.

Von der Hochzeit am Rhein erzähle ich Euch nicht. Das war eine seltsame Hochzeit; nicht um zu binden war sie geschlossen, um zu trennen. Sie hatte ihre Früchte getragen. Der Pfalzgraf vom Rheine, der treueste Blutsfreund der Baierherzöge, war von ihnen abgefallen. Da sprachen Günthers Freunde: „Nun laß gut sein; sonder ihn vermagst Du die Krone nicht zu halten. Noch bietet dir Karl gute Bedingungen. Greife zu als lang die Zeit günstig ist.“ Aber Günther hatte das Haupt erhoben und zornig gesprochen: „Das rathet Ihr mir, die Ihr mir die Krone aufdrängt! Weiß Gott, mein Herz lüstete nicht nach ihrem Glanze. Aber ich that es, um mein theures, heiliges Vaterland, um das Deutsche Reich, das einen Mann zum Kaiser brauchte, keinen Schleicher und Pfaffengünstling. Ich nahm sie erst, als der Fürsten Mehrzahl feierlich erklärt, daß Karl sie verwirkt und der deutsche Kaiserstuhl erledigt sei. Da bestieg ich ihn getrosten Muthes meiner guten Sache. Kein Gegenkaiser war ich nicht, kein Empörer, der um Anhang feilschte.

Wehe dem Land, das keinen Herrn hat! Darum ward ich's. Nun bin ich's, bei Gott und will's bleiben, als lang er mir Kraft giebt, daß ich den Arm heben kann und das Schwert."

Ach, die Pfingstsonne beschien einen schwachen Mann, der konnte das Schwert nicht heben, und sein Arm war gelähmt. Die Sonne schien auf Blumen und Kräuter im schönen Rheingau, die Vögel sangen in den Büschen, die Schmetterlinge flatterten im Blauen, aber in die Fenster des Kaiserhauses zu Eltwill drang das Sonnenlicht als zum Spott. Da lag ein siecher Held, blaß, geschwollen im Lehnstuhl, und doch im matten Aug, das nach der warmen Sonne schaute, als voll Sehnsucht, erkanntest Du den, der werth war, daß er über Deutschland herrsche.

Betrübten Blickes standen um ihn die Getreuen, die Aerzte aber senkten die Köpfe, und sprachen lateinisch miteinander.

„Verruchte Kunst, sprach ein Getreuer, die so was that!"

„Schelmenkunst, sagte ein anderer, die was sie böses that, nicht wieder gut machen kann."

Da zitterten die Meister, und Einer wollte dem Kaiser noch einen Trank reichen, den er umgerührt, aber Günther wies ihn fort.

„Ich trank genug, Ihr Meister; laßt nur den lieben Gott walten. Das ist mein Leib und meine Seele. Wenn Menschenkunst nichts mehr ausrichtet, dann ist's sein Wille, daß ich von dannen gehe."

Der Erzbischof Heinrich von Mainz sprach: „Gnade uns Gott, was soll draus werden, so uns der Luxenburger überfällt: Er zieht von Speier her wider uns, als mir eben berichtet wird."

„Wer soll das Heer anführen, so Du nicht," rief ein Graf.

„Zu aller Tücke, die er geübt, was wird der Pfaffenkaiser lachen," sagte ein Dritter.

„Wenn wir's nur geheim gehalten hätten, sprach der Mainzer. Es ist schlimm, daß es in's Volk kam, und unter's Heer. Wüßten sie's nicht, dann setzten wir einen Mann in des Kaisers Rüstung auf's Roß und zögen getrost aus. Sein Name allein schreckt die Feinde."

Der kranke Kaiser richtete sich auf, sein Auge bekam wieder Glanz: „Meint Ihr Lieben, daß mein Name Euch retten kann?"

„Und säßest Du als Todter zu Roß, Karl kriegt das Fieber und läßt zum Rückzug blasen."

„Wie lange gebt Ihr mir noch Leben weise Meister?" fragte er die Aerzte.

„Erhabener Kaiser, Du bist siech — das Gegengift hat —

„Wahrheit, Meister! Ich trete vor Gottes Thron."

„Das Gift, so abscheulich es ist, aus Krötennestern und bei Mondenschein gepflücktem Samen gekocht, nagt doch umsonst, mein Kaiser: Unsrer Kunst widerstand es, unsere Gegengifte waren zu schwach wider das höllische Gebräu des Mönches; aber an deiner kräftigen Natur fand es einen unüberwindlichen Widerstand."

„Wahrheit will ich, nicht Trost. — O es brennt. Wie viel Stunden ich noch zu athmen habe."

„Stunden! erhabener Herr!" Der Arzt hob die Hände gen Himmel. Du wirst noch Tage, Wochen, Monde leben. Ja, unsre Kunst erhält Dich vielleicht noch ein Jahr. Und giebt es nicht Reliquien in Fülle, sind nicht wunderthätige Bilder in Deutschland! Wir tragen Dich durch das ganze Reich von Ort zu Ort; eines der heiligen Bilder wirkt doch vielleicht so auf Dich, daß Du ganz genesest."

Günther hatte ihn nicht ausreden lassen. Er hob sich im Stuhle: „Auf's Pferd! hebt mich auf's Pferd, meine Freunde. Und will's nicht thun, bin-

det mich drauf fest. Ihr sollt siegen durch meinen Namen, und gerettet werden, um Eures Vertrauens willen. Sterb ich im Schlachtgetümmel, was giebt's besseren Tod für einen Kaiser, als daß er stirbt, um seine Getreuen zu retten!"

Also ließ sich der sieche Kaiser auf's Roß heben, und zog, der Sterbende, aus unter seinen Völkern zur Schlacht. Derweil die Ritter aus dem Schloß von Eltwill ritten, traten in das Gemach neben dem, wo der Kaiser gesessen, viele Gesellen von sonderlichem Ansehen. Ihre Wämser und Mäntel waren nicht als die der Bürger oder Adligen. Wild und scheu waren ihre Blicke und roh ihre Mienen; ihr Haar hing in seltsamen Locken, und an der einen Seite war ein Knoten daran. Waren durch's Nebenpförtlein die Hintertreppe heraufgekommen; aber wer ihnen begegnete, der wich ihnen aus, daß er sie nicht streife. Es waren Freiknechte.

In dem Gemache lag auf dem Boden eine Leiche, von Gift geschwollen; schreckhaft sah sie aus, blau und schwarz, und wie er hingestürzt, der Mensch, der einst in diesem Körper gelebt, und sich zuletzt gewälzt in seinen Todeskrämpfen, also lag er da. Es hatte keine Hand ihn angerührt, keiner war ihm beigesprungen. Die Freiknechte rührten ihn auch nicht an; sie stießen ihn mit den Füßen zurecht;

dann knüpften sie Knoten und eine Schlinge in den Strick, und warfen dem Leichnam die um den Hals. Der oberste Freiknecht trat mit dem Hacken zu, daß er sie festziehe, und so schleiften sie den Körper zur Thür hinaus und zogen ihn die Treppe hinunter. War's kein Schauspiel zu dem sich ein guter Mann drängt.

Nur zween in der Fensterbrüstung hatten von fern zugesehen. Der Eine, ein Kaiserbote, der erst vor einer Stunde angekommen, sprach nun zum andern, der der Kastellan des Schlosses war:

„Sagt mir nun in Bälde derweil mein Roß verschnauft, wie der Hergang der schrecklichen Geschichte gewesen, daß ich sie Kurfürst Ludewig, zu dem ich reiten muß, des getreusten wieder berichte."

„Als sie grauenhaft ist und unerhört, lieber Herr, so ist sie kurz. Der Kaiser fühlte sich unwohl gestern. Da brachte ihm Freidank, sein Medicus — ich hätte ihm nie getraut — einen Trank. Den rühmte er über die Maaßen, da sei wunderbare Heilkraft darin. Was ziemt das einem Arzt; aber also verräth sich die Hölle selbst. Das fiel dem Kaiser auf, der sonst sorglos ist. Sein Schutzheiliger gab ihm ein, daß er dem Mönch — denn das war Freidank — scharf ins Gesicht sah. Was er gesehen, ich weiß es nicht. Aber nun forderte der

Herr, daß der Medicus zuerst davon koste. Der zauderte. Da heischte es der Kaiser mit einem Blick, dem wiedersteht man nicht. Er mußte trinken, und die Hälfte leeren. Dann griff Günther die Schaale — so ist seine Art — und stürzte sie rasch aus. So ist der wahrhafte Verlauf, lieber Herr. Was drauf geschah, weiß man nicht. Als Lärm ward im Schloß, und wir zustürzten, sahen wir den Teufelsmönch auf der Erde liegen und er hauchte unter gräßlichen Zuckungen seine Seele aus. Wer achtete auf ihn, da er seinen Kaiser leiden sah, der als ein Held mit seinem Schmerze kämpfte, und die Aerzte gaben ihm ein Gegengift nach dem andern. Aber das ist Satans Werk, daß das Böse, und wog es auch nur eine Unze, schwerer ist als das Gute, und wög es viele Pfunde. Diese kleine Schaale, bis hier, trank der Kaiser von Gift, und zwei große Kannen Gegengift, und die habens doch nicht fortgetrieben?"

„Und der Mönch starb ohne zu bekennen?"

„Wer achtet auf den Hund, der verreckt, so man den heilen will, den er biß."

„Und auf wen ahnet man?"

Der Kastellan sah sich erschrocken um: „Vorsicht, lieber Herr. Die Wände haben Ohren, und wer weiß, wenn der Graf — wenn der Kaiser stirbt,

was Kaiser Karl — 'S ist besser nicht von sprechen. Das wird wohl nimmermehr an's Tageslicht kommen, und ein Räthsel bleiben für alle Zeiten. Ist auch vielleicht so besser."

Am Rheine kam es zu einem halben Treffen. Auf der einen Seite waren wenige; ihrer Viele auf der andern. Die Wenigen führte ein sterbender Mann, bei den Vielen commandirten Fürsten, die fürnehmsten des Reichs und voran der gewählte und gekrönte Kaiser. So wurden die Vielen geschlagen von den Wenigen, daß Karl der Kaiser fast selber gefangen wäre, da er über den Fluß wollte. Nur Eberhard von Würtemberg, der tapfre Graf rettete ihn. Der kam als ein Sturmwind, mit seinen Reitern dem Kaiser zu Hülfe und schlug ihn raus; sonst hätte ein todter Kaiser einen Lebendigen gefangen. Deß hatte der edle Graf nachmalen großen Dank, und viele der wackern Reiter, die ihren Kaiser gerettet, schlug er zu Rittern.

Günther hatte gesiegt. Das aber war ein Spott auf den Sieger, wer ihn danach sah auf seinem Lager. Was ich Euch Schönes und Rühmliches gemeldet, ach, könnt ich das allein, und das andere dürft' ich verschweigen. Aber das wäre untreu und die Geschichte wäre falsch; und der da als Dichter die Geschichte wieder beschreibt in seiner Art, er

darf die Dinge doch nicht anders erzählen, als die Wahrheit ist. Denn die geht über Alles. So schön und groß ein Mann sei, er ist doch auch nur aus Staub geknetet, und wenn der Staub zerfällt, daß er wieder Erde werde. Dann wird die unsterbliche Seele schwach.

Auf seinem Lager ruhte Kaiser Günther, und viel Fürsten, Grafen, Herren und Geistliche standen um ihn; und in den Vorsälen, auf den Treppen und Fluren war des Gedränges viel. Da sah man Herren mitnander flüstern und sprechen, so die Schwerter noch vor wenigen Tagen gekreuzt; Farbe, Wappen und Schilde von Feinden. Jeder wollte wissen, was drinnen vorging.

Günther hatte ein Pergament unterzeichnet, das ihm der Kanzler Kaiser Karls vorgelesen. Sein Name stand darunter, sein Geheimschreiber drückte das Siegel in Wachs darauf, und die andern edlen Herren, so Zeugen waren, gingen, einer nach dem andern, an den Tisch und schrieben ihre Namen. So Viele im Zimmer waren, es war still als in einem Leichenhaus.

Auf dem Pergamente stand, daß Günther, der erwählte Kaiser, auf das Reich Verzicht leiste. Das war in wenig Worten gesagt. Aber mit desto mehr Worten war geschrieben, was Karl ihm dafür

leiste. Entschädigung versprach er ihm für das Reich 20,000 Mark Silbers; und zur Sicherheit deß, verpfändete er ihm die Städte Nordhausen und Goßlar, nebst den Reichsgefällen zu Mühlhausen. Dazu versprach er ihm bei seinem Kaiserworte, daß er, Karl, alle Kosten und Schulden bezahlen wolle, so Günther zu Frankfurt am Main gemacht, um seine Krönung als auch der Zehrung willen. Die beliefen sich auf 1200 Mark. Und zu deren Sicherheit gaben zween Bürger in Frankfurt Silbers und Goldes in Versatz; das solle verfallen sein, wenn Karl es nicht in vier Wochen einlöse. Das Uebrige in der Schrift verhieß den Anhängern des Kaisers, und allen Ständen, die zu ihm gefallen, Vergebung und Vergessenheit und Schutz ihrer Rechte und Privilegien, und was sonst noch Vieles darin geschrieben stand.

Keiner war froher als Erzbischof Heinrich von Mainz. Der hatte harte Kämpfe gehabt mit seinem Gegenbischof Gerlach von Nassau, und Kaiser Karl hatte dem sein eidlich Wort gegeben, sagen die Historici, daß er ihm das Erzbisthum gewähre. Aber in der neuen Handveste hatte er es dem Heinrich bei seinem Kaiserwort zugesagt, darum daß er vom Schwarzburger lasse, und ihn zu dem Vertrage überrede.

„Gott sei gelobt! sprach der Erzbischof Heinrich zu seinen Freunden, daß die schlimme Sache noch solchen Ausgang nimmt.“

Keiner aber war trauriger als Günther. Da sprach ein geistlicher Herr zu ihm von der Gegenpartei, als er ihn so traurig sah:

„Edler Fürst, einer Krone entsagen ist schwer, ich glaub's. Aber gedenke jenes Rudolf, der auch Gegenkaiser war in der alten Zeit; und da ihm in der Schlacht die Hand abgehauen ward, und einer sie ihm zeigte, sprach er: „„Das ist die Hand die meinem Kaiser Treue schwor, und die brach ich; darum ist's recht, daß ich sie verliere.““ Also sei dir das ein Trost, daß du zur Erkenntniß deines Unrechts kommst, und als jener Rudolf seelig starb in der Buße, wirst auch du sterben mit reinem Herzen.“

Zürnend schaute ihn Günthar an: „Das lügst du Mönch! Ich schwor nie dem Luxemburger, hielt treu am Haus Baiern und bin mit Rechten erwählter Kaiser. Kein gebrochner Eid drückt mein Herz, und ich traure nicht darum, noch bedarf ich deß der Buße, was Recht an mir war. Darum traure ich, daß Gott es gefügt, daß ich dem deutschen Reiche nicht helfen konnte, als ich gewollt, daß die Arglist siegt, und darum traure ich, daß das mein Ausgang ist, daß ich nur sorgen kann für meine Freunde.

Um die gab ich mein Recht hin, mein heilig theures Recht. Gott helfe ihnen fürder, und dem verwaisten deutschen Lande, daß sein Blut nicht die Zwietracht sättige und seine Eingeweide kein Raub werden dem römischen Geier. Ich kanns nicht: bin ein schwacher Mann. Gnade Gott dem, der's gefügt. Ich verzeihe ihm als Christ."

Sie baten ihn, daß er ruhen möge, er habe genug gethan. Dadurch das er zu Roß gestiegen und sich überanstrengt, sei das Gift, das zurückgeblieben, und sich gesetzt hatte, wieder lebendig worden.

„So tragt mich auf einer Bahre gen Frankfurt, sprach er. Da wo ich Kaiser ward mit Rechten, will ich sterben als Kaiser."

Als sie den Kaiser fortgetragen und die Herren waren ihm barhäuptig gefolgt, blieben noch zwei im Saal. Zwei Brüder, die hatten sich seit länger nicht gesehen, und hier waren sie beim sterbenden Kaiser zusammen getroffen. Der eine Markgraf Ludewig von Brandenburg, der andere sein Bruder der auch Ludewig hieß, aber weil er in Rom geboren nannten sie ihn den Römer. Zwei verschiedenere Brüder magst du selten sehn. Der Brandenburger, wohl an zwanzig Jahr älter, und manches graue Haar stahl sich aus seinen braunen Locken vor, hatte doch nichts von dem Ernst, der den Jah-

ren Würde giebt. Sein Gesicht war etwas roth angehauscht, so auch der Backenbart; und das Aug, das einmal schön gewesen, lachte dir noch immer entgegen, so auch die Sorge tiefe Runzeln auf das Gesicht grub. Du mochtest denken, der wäre ein guter Kumpan und Zechgenoß. Der andere aber, der Römer, er zählte kaum zwanzig Jahr und du hättest ihn mögen einen Milchbart nennen; aber es war etwas in seinem Blick, das ihn um vieles älter machte. Scharf und aufmerksam schaute sein Auge und um die Lippen spielte ein strenger Zug. Leichtfertig war gar nichts an ihm, nicht Aug, nicht Miene, nicht Tritt und Bewegung. Der trat itzt auf seinem Bruder zu, nicht als der jüngere zum ältern, sondern als wär er der Erstgeborne, und hätte ein Recht über den Jüngeren.

„Ich sahe dich lange nicht, mein Bruder. Desto mehr hörte ich von dir. Wollte Gott, es wäre besseres gewesen."

Der Brandenburger stand mit verschränkten Armen, und hatte vor sich gesehen, dann lachte er auf.

„Worübes denkst du nach?"

„Was wohl der Fürstenhut von Brandenburg werth sei."

„Das müßtest du wissen, der du fünf und zwanzig Jahr das Land beherrscht hast."

„So lange schon! Bei Gott, ich hätte's beinah vergessen. Ludewig, mein Herz, wenn man die Kaiserkrone von Deutschland um 20,000 Mark und eine Zeche in Frankfurt verkauft, sag was gilt Brandenburg?"

Die Stirne des Römers runzelte sich: „Laß uns schweigen von der Schmach. Das that nicht unsers Vaters Freund, der gesunde Günther. Der unglückliche, kranke, von Gift zerstörte, der von Geist und Kraft Verlassene that's. Laß uns nicht seiner Schwäche gedenken, vielmehr seiner Stärke. Und sorgte er nicht auch da noch, als er es vermochte, für seine Freunde —"

„Was will ich mehr, rief der Brandenburger, hab's urkundlich, zwanzig Zeugen habens gegen gezeichnet. Karl ist mein Freund, der Luxemburger, der Böhme mein bester Freund. Alles will er thun, auf Händen mich tragen, mein Busenfreund sein, mich zurückführen in mein Land, judiciren will er und richten, seine Puppe abthun. Ist's nicht zum Todtlachen, so viel Glück aus Unglück, solche Versöhnung an der Todtenbahre!"

Er hatte sich in einen Stuhl geworfen. Der Römer lachte nicht; sein Gesicht ward immer ernster.

„Und was willst du thun?"

„Ich, Bruderherz? Laß mir Zeit. Bin müde."

„Zum Ausruhn ist nicht Zeit. Die günstige Stunde kommt nicht wieder."

„Weiß ich, ob der Fuchs nicht mit falscher Dinte geschrieben hat. Morgen ist sie vielleicht ausgelöscht, und es steht was anders drunter."

„Drum greife heute zu. Laß satteln, noch heute zurück. Nach Brandenburg, du sei dein eigner Bote. Mit dem kaiserlichen Mandat an die Stände erscheine in deinem Lande. Das hatten sie nicht erwartet, es trifft sie als ein Blitz. Die große Masse erschrickt, die Guten bekommen neue Kraft, der Muth der Auffessigen wankt. Mit Ernst und Milde zugleich tritt auf, mit zorniger Stirn, mit gezücktem Schwert, und doch vergieb den Reuemüthigen."

„Du kennst die Brandenburger nicht."

„Aber eines Fürsten Pflicht."

„Die Pestilenz über das Land; fünf und zwanzig Jahr meines Lebens hat's mich schon gekostet."

„Bruder Ludewig, ist das dein fürstlicher Sinn?"

„Laß mich, Bruderherz, ich kann, ich mag — mindestens jetzt noch nicht. Karl wird nach Spremberg, und gehts da nicht, nach Bautzen ein Fürstengericht rufen. Wenn sie's da untersucht haben, und ihn abgesetzt, zieht er mit mir in die Mark."

„Und du willst lieber, als ein Knabe von sei-

nem Vormund, als ein Vogt von seinem Herrn, an seiner Hand dich zurückführen, einsetzen lassen durch den Schreck seines Namens, dann als freier Fürst selbst und durch eigne Kraft? Du willst dein Volk, deine unglücklichen Getreuen so lange preisgeben fremden Gewalthabern, dem Betrüger? Willst dem Gericht dich unterwerfen, das, du weißt nicht von wessen Tücke geleitet wird, ihm unterwerfen, also anerkennen, daß er zu entscheiden hat, ob dein Besitz einem verruchten, offenkundigen Betrüger oder dir gehört?

„Ei, Ludewig, sprach der Markgraf, weißt du, wenn er mich recht schön bäte, ich schenkte ihm das Heidenland. 'S ist ausgesogen, nichts mehr zu holen.“

Zornig wandte ihm der Römer den Rücken und ging heftig einige Schritte auf und ab.

„Beim ruhmstrahlenden Namen der Wittelsbacher frage ich dich, willst du nach Brandenburg? um deinetwillen nicht, um unsers Hauses Ehre? Und wär es eine Bettlerstätte, verbrannt die letzte Hütte, kein Dach über deinem Haupte zum schlafen, die Ehre der Wittelsbacher heischt, daß wir's uns nicht so, nicht auf diese Weise entreißen lassen.“

Der Markgraf ließ den Kopf sinken. „Magst

Recht haben. Nur ich nicht — ich kehre nicht zurück in das Land der Hexen und Wehrwölfe."

„Fürchtest du Gespenster?"

„Vielleicht. Denken allein daran, Bruder, lieber, an diese Nächte, der Kiefern ewiges Rauschen und die Schneewirbel, es überrieselt mich! Die Todten, die aus den Gräbern sprechen. Das Weib —"

„Was kümmern einen Fürsten Weiber!"

„Dich nicht, man sagt du seist — genug; sie hat's mir angethan."

„Die plötzlich ihren Haß umgewandelt, die für dich —"

„Ja wenn sie mich noch haßte. O Bruder, du weißt nicht, was der Haß schöner Weiber süß ist. Aber — genug, genug. Doch vor ihrer Liebe — o, sie ist noch schön — aber die unheimlich funkelnden Augen, die hohen, dunkeln Reden. Komm mit mir in unsere Berge, laß uns tiroler Wein trinken, und das Land und seine Menschen vergessen, die unser Unglück wurden."

„Ja, vergessen hast du's schändlich, niederträchtig vergessen, sprudelte Ludewig der Römer auf. Unser Unglück schilt nicht, deine Thorheit, deine Lüste und deinen Leichtsinn. Ein solch Land, solch Kernvolk, solche ausdauernde Treue, so zu verschlingen, zu vergeuden, bis auf die Hefen. Muthlos zu wer-

den, wo ein Ritterherz sich stählen sollte in Noth und Gefahr. Ist das deines Vaters Erbtheil, der mit jedem Zoll, den ihm die Tücke des Schicksals entriß, um einen Zoll wuchs? Soll ich ihn rufen aus seiner Gruft in München, daß seine Geisterstimme in deine verzagte Seele Muth hauche! Jetzt, oder nie ist die Wahl. Nach Brandenburg zurück als Fürst, oder gehe zu deinem Weib, zurück in die Berge. Verkrieche dich in eine Mönchskutte, hetze dich mit den Geisböcken, trinke dich sinnlos in Feuerwein. Dann aber erwache nicht, mein Bruder, denn es ist zu spät."

„Es ist zu spät. In dem Mann steckt der Teufel. Wir kriegen ihn nicht unter."

„Den Teufel kenne ich, sah ihm in Speier, Gesicht ins Gesicht. Er selber, der Böhme will die Mark, nicht für die von Anhalt, für sich arbeitet er. Jetzt oder nie ist der Augenblick für unser heiliges Recht."

„Laß fahren dahin."

„Ich nicht. So du zu matt bist, ich bin noch frisch, mit dem bösen Glück zu kämpfen. Bruder Ludewig, wir Brüder wurden zu gesammter Hand mit Brandenburg belehnt. Weiß es, 's ist keine Lust, eine Last ist's. Ich schwöre dir, nicht rauschende Kiefern noch liebäugelnde Weiber, nicht Wölfe

noch Gespenster sollen Ludewig den Römer einen Schritt abbringen von seiner Fürstenpflicht. Willst du? — Ja, oder nein? unter Brüdern, vor Gottes Augen, gilt's mehr als hundert Zeugen."

Der ältere saß einige Augenblicke, das Gesicht in den Händen. Dann sprang er rasch auf. War's ein tiefer Seufzer, war's ein Hohngelächter? Er drückte dem Bruder die Hand: „Wollen davon reden. Draußen, am Rheinufer, hier drückt mich die Luft. Mich dünkt die Decke bricht auf uns ein."

Auf einer Tragbahre trugen sie den sterbenden Günther nach der Kaiserstadt Frankfurt. Das war ein anderer Zug, als da er mit tausend stolzen Rossen zur Wahl ritt, und vor den Thoren lag. Freilich, dazumal lag Schnee auf den Feldern und Bergen, und die Bäume waren dürr, und itzt hing der Blüthenschnee an den Aesten; von viel tausend Blumen blitzten die Wiesen, und die Maikäfer summten in den Lüften; aber sein Aug war gebrochen, und wo sie damals jauchzten und schrieen, itzt schluchzten sie und wandten die Köpfe ab. Aber noch war er Kaiser. Zwanzig Drommeter bliesen vor dem Zuge, und das Reichsbanner trugen vier Edelknechte ihm vor.

Da er über das Feld kam, wo die Fürsten ihn gekrönt — denn das geschah unter Gottes freien

Himmel in alten Zeiten — ließ er die Bahre niedersetzen, und schaute sich um, als freue er sich der Erinnerung. Da leuchtete zum letzten Male sein Auge auf und fuhr ein flüchtig Roth über seine Wange, Bürgerkinder, die auf der Wiese spielten, pflückten Blumen und warfen sie ihm zu, daß die Decke darunter er lag, ganz bestreut wurde. Er sprach leis: „Die Kindlein denken schon, ich sei eine Leiche. Gottes Seegen über die nach uns kommen, daß sie eine Hoffnung werden dem theuren Vaterland!"

Karl sandte viel Boten an ihn und ließ sich erkundigen, wie es stehe um die Gesundheit seines lieben Getreuen, der sein Diener geworden. Schmerzlich lächelte Günther und sprach: „Der kanns nicht abwarten." Drei Tage vor seinem Tode legte Günther den kaiserlichen Titel und alle Würde ab, entsagte feierlich seinem Rechte auf das deutsche Reich, und entließ die Stadt Frankfurt der Eidespflicht, so sie ihm geleistet. Darauf ist er am 12ten Junii des Jahres 1349 seelig in dem Herrn entschlafen.

Als Karl es erfuhr, hatte er nichts eiligers zu thun, als er ritt von Mainz nach Frankfurt. Da hätte man meinen sollen, sein bester Freund sei gestorben. Das war ein feierlich Leichenbegängnis,

als es Frankfurt nicht wieder gesehen. Karl selber folgte zu Fuß mit allen Kurfürsten, Herzogen, Grafen, Freiherren und Rittern die in der Stadt waren, auch viele von den edlen Geschlechtern. Zwanzig Grafen trugen die Leiche, und es waren Exequien in der heiligen Bartholomäuskirche, davon, und dem Reichthum und der Pracht, erzählten Kind und Kindeskind. Die Ehrenzeichen und Geprängstücke, so beim Hochaltar zum Opfer gebracht wurden, darunter Günther's fünf Leibrosse, die löseten seine Freunde nachmalen von der Kirche um 200 Gulden, als Angedenken an den theuren Herrn. Die von Frankfurt aber setzten ihm ein Denkmal in der Kirche unfern dem Gemache, da wo die Kurfürsten sich sonst zur Wahl versammelten.

Karl der Vierte aber, und das scheint verwunderlich, ließ sich nachmalen von Neuem zum Kaiser wählen, und in Aachen zum zweiten Male krönen.

Also erkannte er an, daß er mit Rechten abgesetzt worden und Günther mit Rechten ein Kaiser von Deutschland gewesen. Haben auch Günthers Verordnungen nachmalen im Reiche Gültigkeit gehabt. Einige sagen er that's aus Klugheit, andere aber aus Bußeund Zerknirschung um das, was er an Günther versündigt.

....

Neuntes Kapitel.

Der Tag in Bautzen.

Als die Kunde von dem, was im Reiche geschehen, nach den Marken kam, nämlich daß die Baierschen einen Gegenkaiser aufgestellt, den die Fürsten gekrönt, und er war in Frankfurt gekrönt worden, erhob das nicht wenig den Muth derer, die zu Ludewig hielten. Es war ein Stoß, der wiederkrachte an allen Enden; ein Funke, der durch's Herz zückt, auch die Fingerspitze und die Zehe am Fuß fühlt es. Denn nichts Großes geschieht für den Fleck, und die Stadt oder das Land allein, wo es sich zuträgt, vielmehr es ist geschehen für alle Welt, und wirkt dahin; nur daß es jetzo schnell wirkt und ehedem ging's langsam.

Die drei treuen Städte, Spandow, Brietzen und Frankfurt dünkten sich nicht wenig. Das baiersche Banner flatterte auf ihren Thoren ellenlang an Stangen, die wie Mastbäume ausschauten. Die von

der Ritterschaft, welche zu der Baierherrschaft hielten, hoben auch ihre Köpfe, und wer's vorhin nicht gewagt, jetzt stachelte es ihn, daß er es den Leuten zeige. Ja, Mancher, der vorhin nicht das Maul aufthat, als doch Ludewig im Lande war, jetzt schrie er's in die Weite, daß er baiersch sei. Ist's mit dem Muth eine eigene Sache. Manche sind zu jeder Zeit muthig, manche immer feig; das ist so geboren. Aber viele sind heut muthig, und erwartet man Morgen, daß sie's auch sind, da fährt ihnen plötzlich das Herz unters Wamms. Und item umgekehrt. Das ist so Schickung, und den will ich glücklich preisen, dem der Muth immer ankommt, wann er ihn zeigen soll.

Der treue Voigt, Herrmann von Wulkow und die Ritter aus dem Oderbruch und dem Lande Lebus zogen aus Frankfurt in hellen Haufen durch's Land und neckten die Städte. Betkin Osten und ein Wedel von drüber der Oder, die hatten Gesindel zusammengerafft, Gott weiß woher, und wie's zu der baierschen Farbe kam, sie streiften durch die Mittelmark und von der Zeuche bis zur Ukermark. Wer ihnen in die Hände fiel, mußte auf die Knie fallen und beten für Kaiser Günther, der allein Kaiser sei, und Karl sei abgesetzt, von Rechts wegen. Item schwören, daß Ludewig der Baier allein Mark-

graf sei, und den alten Woldemar in die Hölle wünschen. Das that jeder schon; denn was thut Einer nicht, wenn ihm das Eisen über'm Halse schwebt und es kostet ihn nichts als ein Wort; und die Junker hatten ihre Kurzweil dran, wie die Kaufleute dem Kaiser abschworen und ihren Markgrafen schimpften. Aber wenn sie an ihre Packwagen gingen, um zu sehn, wie sie sagten, daß nichts Baiersches drin sei, dann schrieen sie und lamentirten, und um ein Stück Tuch setzte Mancher sein Leben zehn Mal dran. Ein Kaufmann ist allerwärts ein Kaufmann, und Räuber sind allerwärts Räuber. Wer nur ein Paar Leute zusammenbrachte, die auch nichts zu verlieren hatten, und sie gehorchten ihm, der nannte sich einen baierschen Hauptmann, und lagerte auf den Straßen und brandschatzte, und war doch weg und verschwunden, wenn sie aus den Städten ausrückten.

Und die Grafen von Lindau besetzten Ruppin im Namen Ludewigs; auch Gransee einmal, daraus sie aber nachmalen wieder fort mußten, und streiften durchs Havelbergische, bis an die Elbe. Dazu zogen sich die Meklenburger aus der Priegnitz zurück, darum, weil der König von Dänemark, Ludewigs Schwager, den Meklenburger gezwungen, daß er sich vom Bunde lossage. Er that es ungern, nicht

aus Liebe zum alten Woldemar, sondern aus Liebe zur fetten Priegnitz. Die besetzten nun die Grafen von Ruppin. Ja es hätte schlimm gestanden, um das Haus Anhalt und den alten Markgrafen, so der nicht gleich einem jungen Manne, zu Roß und überall gewesen wäre, wo es Noth that, trotz des Winters und des Schnees, der hoch lag, und der grundlosen Wege, wo er schmolz. Der alte Mann ritt acht, zehn Meilen in einem Tag, und wo er ankam, und die Leute waren schwierig gewesen, er brauchte sich nur zu zeigen und zu sprechen, da war die Ordnung wieder hergestellt.

Also hielt er die Mark, und die Städte hielten treulich zu ihm und die Mehrzahl der Ritterschaft; und wo er mit seinen Reisigen erschien, wichen die von der Widerpart in die Wälder oder über die Flüsse. Daß die Mecklenburger abzogen, war ihm gar nicht unlieb. Denn sie lagen wohl, dem Namen nach für ihn, in Wahrheit aber für sich auf der Mast in der Priegnitz; und leichter meinte er die Ruppiner auszutreiben als Rebellen, denn die Mecklenburger als Freunde.

Darauf kam die andere Kunde in die Mark, daß der Gegenkaiser an Gift erkrankt sei, bei Eltwill am Rhein, und er dem Reiche entsagt und in Frankfurt, da man ihn wählte, verstorben und be-

graben. Da zog Mancher sächtchen über Nacht die Baiersche Fahne von der Stange, und wartete der Dinge, die da kommen würden. Die an den Anhaltinern hingen aber, frohlockten, und sandten Verordnete an den alten Markgrafen, daß sie ihre Freunde ausdrücken sollten. Woldemar, der Alte, empfing sie gnädig, aber er sagte, daß sei er gewärtig gewesen, daß es so kommen müsse; denn wer die Hand aufhebe wider den Herrn, den strafe der Herr.

Viel Boten ritten dazumal hin und her, und die baierisch Gesinnten schöpften doch wieder Athem; denn es hieß von Abkommen und Verträgen, zwischen Kaiser Karl, der obgesiegt, mit den Baierherzögen. Aber laut wurde darüber nichts, und was der eine sagte, das leugnete der andere. Einen Fürstentag ließ der Kaiser ausschreiben nach Spremberg und einen andern nach Bautzen; dort wolle er die Sache vortragen lassen. Da förderte er auch den alten Woldemar vor: daß er komme und sein Recht vertheidige. Woldemar aber blieb in der Mark, und ritt nicht nach Spremberg und nicht nach Bautzen.

Das dünkte Einigen kühn, denn eines Kaisers Wort müsse Jeder gehorchen, Andere aber sagten: er hat des Kaisers Wort für sich, und so der Kaiser gegen ihn spräche, kann er sich mit dem Kaiser vertheidigen. Die Rechtsgelehrten aber sagten. Er

ist im Besitz, und wer besitzt, der soll nicht aufstehn; sonst setzt sich ein Anderer auf den Stuhl.

Woldemar sagte gar nichts, er waltete und that im Lande, als ein Fürst soll, und die schwere Zeit es zuließ. Seine Vettern, die von Anhalt und Sachsen, die seine Erben werden sollten, — man wußte nur nicht wer und wie — die zog er in allen wichtigen Dingen zu Rathe, und hörte sie aufmerksam an und lobte ihre Meinung; aber so man nachforschte, so that er, was ihm recht dünkte. Und so sie sich wunderten, daß es nicht sei, was sie gewollt, so bewies er ihnen, daß sie es so gewollt. Und er berief die Stände der Marken nach dem alten Berlin. Dort wollte er mit seinen Lieben Getreuen taxefahrten, und verhandeln zu des Reiches Bestem und festsetzen, und niederschreiben lassen, wie es bleiben solle für alle kommende Zeiten.

Nach Spremberg und nach Bautzen ging er aber darum nicht, meinten Einige: weil der Erzbischof von Magdeburg ihm heimliche Botschaft senden ließ, er möge nicht erscheinen, so auch der Kaiser ihn lade und wieder lade. Denn das müsse Karl thun, weil er's den Fürsten zugesagt im Vertrage am Rhein. Aber er vergebe sich des Rechtes, das er inne habe, so er erscheine, und der Kaiser selber wünsche es nicht. Der werde, als ein kluger Mann,

die Fürsten hinhalten mit Worten und Verheißungen, und nimmer zugeben, ob er's auch zum Scheine ihnen versprochen, daß die Baiern wieder in der Mark herrschten.

Woldemar that übel, daß er nicht nach Bautzen ging. Er traute dem Flüstern des Magdeburgers nicht, aber er traute sich selber. „Der Böhme kann und darf mich nicht verlassen, und wenn" — er noch mehr vor sich; aber er hat es Niemandem verrathen.

Zu Bautzen in der Lausitz kamen so viel Fürsten zusammen, als Häuser in der Stadt sind, und so viel Sprachen hörte man, und so viel Sinne gab es. Nur die Sprache, die in den Gassen geredet ward, die hörte man nicht in den Fürstensälen. Denn die auf den Gassen sprachen wendisch, von den Herren aber verstand das kaum Einer.

Zu Spremberg im Spreewald hatten die Gelehrten den Woldemar für einen untergeschobenen Mann erklärt, und dasselbe thaten sie zu Bautzen; alles, wie sie sagten nach fürgebrachten Beweisen und gültigen Zeugnissen. Und wenn die Gelehrten das an der Tafel fürbrachten, schlugen die Fürsten und Herren, die seine Feinde waren, mit ihren Stahlhandschuhen auf den Tisch, daß es ein schreckhaft Getös gab. Dann aber brachten andere Rechtsge-

lehrte andere Gründe für, und dann schlugen die zum Hause Anhalt hielten auch so auf den Tisch, daß die Fenster klirrten. Es mußte ein fein Ohr sein, das heraus hörte, wer stärker schlug, und mehr Lärm machte. Es hörte keiner zu auf die Gründe, als der Kaiser allein; und wenn man meinte, es sei abgethan, warf er so feine Fragen auf, so die Klügsten ihm nicht gleich beantworten konnten.

Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere saß dem Gericht vor, als es im Deutschen Reiche Herkommen ist; aber sie waren nicht mit ihm zufrieden, denn er sah immer auf den Kaiser und achtete, was der winken würde. Der aber zog es stets in die Länge, und wenn sie hitzig vom Streit waren, und sie sich durstig geschrieen, dann war unvermerkt Mittag worden, und er ließ die Trompeter blasen zur Mahlzeit. Eines Tages aber wurden sie gar heftig, und drängten die Widerpart und den Kaiser in die Enge, und es war noch nicht Mittagzeit. Ludewig der Baier selber, den's zunächst anging, sprach wenig, außer, daß er zuweilen auffuhr und schimpfte. Sonst lag er im Sessel und gähnte, oder sah zum Fenster hinaus. Desto lauter war er bei Tafel und schien's, als wär er ein Herz und Sinn mit seinem Todfeinde Karl geworden, der ihn, das muß man gestehn, über die Maaßen auszeichnete. Aber Ludewigs

Freunde, sein Bruder, der Römer, Herzog Erich von Sachsen Lauenburg und vor allem der König von Dänemark*), die gingen Karl so zu Leibe, daß er sprechen und entscheiden solle, da es ja offen zu Tage liege.

„Sag mir Einer, fuhr König Woldemar von Dänemark auf, das soll ein heilig Römisch Reich sein, wo, der sein Haupt ist, die Heiligen lästert."

„Euer Liebden, mein Vetter von Dänemark, Eure Zunge geht durch" fiel Karl ihm ins Wort.

„Vielleicht haben die Heiligen in Deutschland eine andre Sprach. Bei uns im Nordland haben sie gepredigt, daß ein Christ soll wahr sein und recht thun. Und der über ein christlich Volk herrscht, soll ihm vorangehn in Tugend und Wahrhaftigkeit. So er schlecht ist, das mag hingehn, der Herrgott läßt seine Sonne scheinen auf Schlechte und Gute, und so er schlecht thut, giebt er den andern eine Lehre, wie sie's nicht nach thun sollen. Aber so er das Volk verführt zum schlechten Glauben, dann ist er ein Diener des Satans, und, hilf mir der Himmel, er verdiente —"

„Was, lieber Vetter! sagte Karl. Sprecht es aus, was ein solcher Fürst verdient. Kann's doch

---

*) Historisch.

nicht zu arg sein, so er sein Volk verführt zum Irrglauben. Denn von dem Ketzerthnm bewahre der gütige Gott das deutsche Volk."

„Wer redet vom Ketzerthum! Wir schlichten hier —"

„Nicht über Bann und Interdict, sehr richtig Euer Liebden. Das steht dem zu allein, dem Sanct Petrus den Schlüssel gab zum Lösen und zum Binden. Damit will ich nichts wider Eure Ehr gesagt haben, liebe Vettern von Brandenburg und Baiern. Ihr wißt, was an mir, thue ich und will's thun, daß der heilige Vater den Bann von Eurem Haupte nehme. Ja so Ihr wollt, wir reiten zusammen nach Avignon, und Ihr sollt mit Eurem Sachwalter zufrieden sein."

„Was schert mich der Papst und Avignon! rief der Däne. Ein König bin ich und kein Pfaff, und Ihr seid ein Kaiser, und will's Gott, kein Pfaff! Ein Pfaff lügt und trügt, ein Kaiser soll — bei allen heiligen Königssöhnen, daß ich's raus sage, daß Ihr einen Betrüger unterstützt habt, und ihm ein Land zu Lehn gegeben, wo der rechte Herr da war."

Die von der baierschen Seite freuten sich. Einige lachten, die andern murmelten gar: „So ist's recht." Ludewig saß vergnügt in seinem Stuhl; seinem Bru-

der, dem Römer, war's nicht recht. Er meinte, der Däne möge, so gut er's meine, das Spiel verderben.

„Das sind vergeßne Dinge,“ sprach er, laßt die jetzt ruhn.

Aber Karl erhob sich: „Wer ist der Betrüger, wer der Betrogene! Dank Euch, Vetter von Dänemark, daß Euer Zorn überwallte. Wärs nicht über Eure Lippen kommen, wie hätt' ichs lesen sollen, was Euch drückte, und es drückt doch meine Ehre auch. Wohl dem Fürsten, der solche Freunde hat, und wehe dem, der des Volkes Stimme nur hört, als das dumpfe Gemurmel der Brandung. Er weiß nicht, was sie meinen, und kann sich nicht vertheidigen, wider Anschuldigungen, die er nicht kennt. Einem Betrüger hätt' ich ein Deutsches Reichsland zum Lohn gegeben, das meint Ihr! Und mit gutem Vorwissen, absichtlich, boshaft und voll Tücke, wider meinen edlen Freund, der es mit Recht besitzt, ja jetzt doppelt mit Recht, da er's zum zweiten Mal aus meiner Hand empfängt! Ei, seht mich an, Vetter von Dänemark. Ihr schlagt die Augen nieder, weil Ihr Euch schämt, mich solcher Untreue zu zeihen. Nein, seht mir klar ins Aug. Schau ich wie Einer, dem Gottes Gericht nichts gilt? Ich nahms als seines Zorns Verhängniß, als die Fürsten

mich des Reichs entsetzten und jenen Günther, Gott habe ihn seelig, mir zum Widerspiel wählten. Er starb. Nun wäre ich Kaiser gewesen. Wer wollt's mir wehren! Nein, ich ließ mich von neuem wählen. Sieht das nach einem Betrüger aus. Und was Ihr von jenem Falle denken mögt, ich meine von dem Manne, über den dies hohe Fürstengericht entscheiden wird, ist er mein Sohn, mein Bruder, Vetter, Neffe? Hat er mich bestochen? Bezaubert? Gütiger Himmel, so gleichgültig als der Löwe dem Spiel des Frosches zusieht, der sich in der Sonne bläht. Möcht er zerplatzen in seiner Eitelkeit, wenn all das wahr ist, was die Zungen wider ihn aussagen, und ich zweifle nicht, obwohl ich Niemand unrecht thun möchte. Ich bin kein Fürst, der in eigenwilligem Trotz allein Recht haben will, und keinen Andern hört. Ich horche und höre auf jede Stimme, und was die Besten sagen, das ist meine Meinung, der hochwürdige Otto von Magdeburg, Albrecht von Dessau, Rudolf von Wittenberg, die sind Einem Gewährsmänner. Mit denen zankt, fragt sie, woher sie's wissen. Sie sind alte Leute, kannten den alten Markgrafen, von Gesicht zu Gesicht. Auf ihr Wort baute ich Häuser, auf ihren Eidschwur schwor ich wieder."

Da gingen die Thüren auf, die Drommeter

bliesen zur Mahlzeit. Hätten sie nicht geblasen, der Kaiser hätte noch viel länger geredet. Nun faßte er den König von Dänemark unter den Arm, wie ein Freund dem andern thut, den er ehren will, und führte ihn selbst zur Tafel, und dort ließ er ein hohes Kelchglas füllen und trank's ihm zu.

„Jeder seinem besten Freunde! sprach er. Und der ist der beste, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Denn wer nur Liebes uns hinterbringt, daß er uns schmeichle, der hintergeht uns, und thut uns keinen guten, sondern einen schlimmen Dienst, zumal uns Fürsten, die wir so selten die Wahrheit hören."

Bei Tisch hatte man den Kaiser noch nie so gnädig gesehen als heute. Sagte Jedem etwas Angenehmes, zumal aber den Baierfürsten, mit denen er viel scherzte und von den Marken sprach, wie sie das Regiment führen möchten und drin walten, daß sie Nutzen draus zögen. Kamen sie aber auf den alten Markgrafen zu sprechen, so war's, als mein er, die Sache sei abgethan; und als der Wein sie lustig machte, spottete er leis über ihn und seine Art. Deß waren die Baiern sehr froh. Sie glaubten, der Wein, der ein Verräther ist, schwatze die Wahrheit aus.

„Nun, Euer Majestät, läßt sichs nicht länger

hinhalten, sprach nach der Tafel der Kanzler. Der Pfalzgraf muß den Ausspruch thun."

„Weil der Däne sein breites Maul aufthut."

„Weil des deutschen Reiches Ehr, auf dem Spiel steht."

„Meine kümmert dich wenig" sprach der Kaiser.

„Des Kaisers Ehr ist, mein ich, verwachsen mit der Nation Ehre."

„Da hast du recht. Der Frosch soll platzen. Aber ich meinte noch nicht."

„Worauf wartet mein kaiserlicher Herr?"

„Diese zähen Menschen begreifen, daß ihnen Brandenburg nichts nutzt, daß es ihre Blutlast ist; sie sehn mit hellen Augen, daß sie das störrige Volk nicht unterdrücken; die Disteln schießen unter ihrem stählernen Fuß wieder auf. Der Ludewig wankte schon einmal."

„Aber den Römer, seinen Bruder, zwingt mein Kaiser nicht zur Einwilligung. Vergebne Mühe Herr, jetzt verkauft ers nicht, Brandenburg so wenig als seine Ehre. Um Eure handelt sich's. Das Aergerniß wird täglich größer. Schon murren die Fürsten, daß ein fremder König, der Däne, kommen muß, um Gerechtigkeit zu schaffen. Sie fragen ist Deutschland nicht groß genug, hats nicht gerechte Männer, um selbst Recht zu finden?"

„Das ist schlimm" Karl stand auf.

„Es wird noch schlimmer, mein kaiserlicher Herr. Als ich vernehme wollen die von Anhalt und Sachsen an dem Schweden gehen. Den König Magnus Smek wollen sie zum Schiedsmann anrufen —"

„Das sollen sie nicht," sprach der Kaiser.

„Um Euer Ansehn wär's gethan."

„Des Reichs Ansehn, Kanzler. Brandenburg ist mir lieb, als mein Augapfel. Und ich muß es haben, Aber der Schneebarbar, der Tyran Magnus, unter dem seine eigne Völker blutige Thränen seufzen, so wenig als der Czaar von Moskau, soll der über Deutsche sprechen! Ich wills, bei Gott, ich wills. Sag du's den Fürsten."

Da drängten sich die Fürsten und Herren andern Tags, als sie den Rausch verschlafen, in den Saal, gewärtig daß der Pfalzgraf das Urtel sprechen werde. Aber der Pfalzgraf ließ lang auf sich warten, und da er kam, kam er ohne den Kaiser, und von Mund zu Munde gings, der Kaiser sei über Nacht abgefahren nach Prag.

Der Pfalzgraf sprach kein Urtel, aber er lud die Herren zum Fürstentag nach Nürnberg. Da sollten sie um Ostern erscheinen, und Woldemar, der sich Markgraf von Brandenburg nenne, solle gela-

den werden bei des Reiches Acht, daß er sich vertheidige, wider schwere Anschuldigungen, und was wieder die Drohungen waren, die klangen schreckhaft.

Da ging ein Murmeln durch den Saal, und Blicke sah man, die waren wie Blitze. Und dann kam der Donner nach, Flüche und Verwünschungen. Schrieb ich sie auf, Ihr glaubtet's nicht, daß Fürsten und Herren so auf ihren gekrönten Kaiser schimpfen mögen. Heute schrieen sie: Hochverrath; und das Reich ginge zu Ende, wenn man's dulde. Und es gäbe schreckliche Prozesse. Damals krähte kein Hahn danach, denn es gab noch keine Zeitungen, und daß Reich ging darum nicht unter. Ludewig der Römer ward kirschbraun und konnte kein Wort fürbringen. Erich von Lauenburg drückte den Kanzler an die Wand, daß der sie betrogen habe, wegen dessen, was er gestern gesagt. „Gnädigste Herren! stammelte der. Was kann ich dafür, er hat sich über Nacht anders besonnen."

„Und mit Rechten," rief Pfalzgraf Ruprecht, der genug zu thun hatte, daß er die Herren zu Sitte und Ordnung hielt. „Und mit Rechten, sag ich, aber und abermals. Denn nach Sachsen- und Schwabenrecht, muß der Angeklagte dreimal geladen werden, ehe daß ihn der Richter verdammt. Das

ist der Deutschen Gesetz. Gott schütze des Reichs uralte Satzungen!"

„Gott schütze die Schnecken! rief zornig der Dänenkönig. Sie kommen auch zum Ziel."

„Aber Sanct Gürgen auf 'ner Schnecke, da lebte der Lindwurm heute noch, schrie Ludewig von Brandenburg."

....

Zehntes Kapitel.

Der grüne Sommerfleck.

In der Wüste giebts grüne Stellen, wo der Thau die Gräser tränkt, Quellen aus den Felsen sikern und Blumen blühen darum, und Vögel singen in den Büschen. Oasen heißen sie, und solcher Oasen gieb'ts in allen Wüsten; auch in der Wüste in dir. Der Himmel lacht dich bisweilen blau an, und du lachst wieder, seiest du auch noch so trostlos. Das arme Menschengeschlecht verginge ohne die grünen Flecke, darauf die Sonne strahlt und die Vögel zwitschern in den Büschen, als sei Lust und Frieden ringsum.

Ja, es sah schreckhaft aus in den Marken um das Jahr 1350, eine graue, zerrissene, unsichere Wüste so weit das Auge trug; aber glückliche Oasen gab es doch, und glückliche Menschen, deren Seeligkeit wohnte in ihnen. Meine Aufgab ist schwer, denn ich soll Euch malen die Zeit, und die, so die

Zeit machten, das sind finstre, herbe Bilder, Gestalten, die lange Schatten warfen. Beim Sonnenlicht, wo es einmal freundlich mit der jungen Saat spielte, darf ich nicht lange weilen.

Aber im Vorüberzug nach dem alten Berlin, wo die Stände sich versammeln, laß ich Euch einen Blick thun auf ein glücklich Plätzlein, wo der Flieder duftete, und der Jasmin knospte und Finken und Zeisige sangen, und die Lerche stieg in die Lüfte. Hochästige Linden rankten an dem alten Schlosse auf, und es war lieblich drunter zu wandeln, wenn die Sonne durch ihr Laub schien auf den Purpur seiner Rosen. Wo der Platz war und wie der Bach heißt, der sanft durch den Garten rieselte, was kümmerts Euch. Der Flieder blüht nicht mehr, der Jasmin ist ausgereutet, die Linden sind gefällt, das Schloß ist zerstört, und du gräbst umsonst nach Schätzen. Kaum daß du Steine findest, die dir sagen, wo die Grundmauern standen.

Da durch die Büsche flog es; wärs ein flüchtig Reh, so hell blitzten die Augen, wars ein Vogel, so lieblich klang der Ton; nein, es war eine junge schöne Frau, die sang und sprang, als voller Lebenslust. Aber nicht als ein Schmetterling der flattert und weiß nicht wohin. Sie schoß durch die Büsche, als ein schlankes Reh, da sie einen Mann

sah, der stand am Baum gelehnt, und sah trüb vor sich hin. Der Mann war Heinrich, das Weib, deren Wangen jungfräuliche Anmuth röthete, und deren Augen Seeligkeit und holde Schalkheit wiederstrahlten, war Adelheid. Sie hatte ihn erreicht, und beide Arme auf seine Schultern gelegt, eh ers bemerkt, daß Einer auf ihn zukam. Mit dem holdesten Blicke, süß geschwellt von Liebe, und doch getrübt ein weniges, von einem Etwas, sah sie ihn an:

„Ertappt! Siehst du, nun kannst du's nicht mehr läugnen, du schaust betrübt."

„Ich schaute ins Abendroth, Lieb. Die Sonne blendete mich."

„Hat dir die Stirn auch in Runzeln gezogen?" Sie fuhr mit ihrer weichen Hand über seine Stirn. „Heinrich, ach, und du seufzest."

„Müssen wir nicht scheiden? Morgen reite ich nach Berlin — zum Fürsten."

„Und übermorgen, als du mir verheißen, darf ich mit der Eufemia Buch und dem alten Sydow dir nachkommen. Darum seufzest du nicht, denn du warst schon oft bei dem Fürsten, wochenlang und im Krieg, und mein Herz bangte, und deines auch; aber wir freuten uns Beide auf das Wiedersehn."

„Wir werden uns Wiedersehn, gewiß, mein Lieb."

„Und doch bist du traurig. Schon viele, viele

Tage lang, und ich zerbreche mir den Kopf, was es ist, und mein böser Heinrich sagt mir's nicht. Vorige Nacht schriest du auf, und zwei Nächte vorher, am Samstag wars, da stießest du plötzlich die Decke von dir und richtetest dich im Bette grad auf. Mutter Gottes, wie stiertest du von dir und hobst die Hände: „Ihr hohen Richter, ich bin ohne Schuld." Das weiß ich, du bist ohne Schuld, du bist rein wie ein Engel. Aber mir graute, und als ich dich bat, dich wieder hinzulegen, da fielst du wie ein Gerichteter um, und seufztest tief. Der Angstschweiß stand dir vor der Stirn, daß ich dich zudecken mußte, damit du dich nicht verkühltest. Heinrich, bin ichs nicht werth, daß du mir sagst, was dich bang macht?"

Er umfaßte sie und drückte Kuß um Kuß auf Stirn, Mund und Wangen: „Ein lieb, herzig Weib bist du. Das Weib möchte ich sehen, das seines Mannes Liebe mehr verdient als du."

„Und bist doch nicht glücklich!"

„Wer recht glücklich ist, mein süßes Weib, der meine ich, muß immer bange sein, daß es aufhört. Und wems gar so zuströmte, als mir, und Tag um Tag brächte neues Gute, so schnell, so plötzlich, als hätten alle Feyen sich verschworen, ihm Schlösser zu bauen und Gut auf Gut über ihn zu häufen,

soll den nicht schwindeln, so er denkt, als rasch sie dich itzt überschütteten, so rasch mögen sie's wieder nehmen. Eine gute Grille war's, und nun kommt eine böse Grille, und heut ist alles rosenroth und morgen ist's schwarz. — Ach, Adelheid, du senkst auch das Köpfchen."

Sie schwieg an seiner Brust, dann sah sie ihn klar an, und schüttelte den Kopf: „Fürchte dich nicht, Heinrich. Der Mann mag sich fürchten, der's nicht verdient, was die Feyen ihm schenken, der stolz und übermüthig drauf wird. Dem nehmen sie's wieder, als sie's ihm gaben. Du bist gut, du bist herrlich, du verdienst es. Ach, Heinrich, als ich dich da an der Schmiede sah, das ist kein Schmied als die andern, dachte ich, und weißt du, auf den ganzen Heimweg sah ich nur dich, immer dich. Und wenn ich einen Amboß hörte, und Funken sprühen sah, immer tratst du mir vors Auge."

„Und riefe nun Einer mir zu: Zurück an die Schmiede, Gesell! Würdest du dem russigen Geseller folgen, mein hohes, herrliches, lichtstrahlendes Weib?"

„Das sind deine bösen Träume. Wer wagte das? Dich, den der Kaiser zum Ritter schlug. Eines großen Markgrafen Sohn."

„Und doch vielleicht nur ein Schmied."

„Ein Schmied ist adlig. Was wären die Rit-

ter, so's keine Waffenschmiede gäbe. Lesen wir nicht im Winter die schönen Sagen von Wieland, dem Schmied, und dem Amylias."

„Das sind Mährchen, Adelheid, aus alter Zeit. Die kehren nicht wieder. Laß gut sein, ich bin wieder glücklich."

„Nein, du bist's nicht. Nun sollst du sprechen, nun entweichst du mir nicht. O Heinrich, was kümmert dich? Ist's die Mutter, die uns nicht sehen will? Sie verschließt sich ja vor Jedermann, und betet. Sie sagen, sie will in ein Kloster gehn. Hat sie uns nicht freundliche Worte geschickt, daß ihr Seegen auf uns ruhe."

„Ihr Seegen!" murmelte Heinrich.

„Oder meine Ohme? Nickte dir nicht neulich Graf Ulrich freundlich zu. Das that er nie, und hat gesprochen: Wär er nicht dessen Sohn, wahrhaftig, ich könnte den stolzen Gesellen lieb haben. — Oder — Ihr Auge trübte sich etwas — Denkst du — Graf Woldemar. O, er ist so edel und gut. Ist er nicht dein Freund geblieben?"

„Ein Engel ruht in seiner Seele."

„Nun was sonst! Fürchtest die häslichen Geschichten draußen? Daß die andern Fürsten deinen Vater — Laß es die Fürsten ausmachen. Fürchtet

sich der große Markgraf? Lachte er nicht der Drohungen neulich, daß du fast erschrecktest."

„Er lachte, und ich erschrak."

„Wie sein Auge leuchtete, und er sich in die Schulter hob. Fast übermenschlich stand er da. Die Buch, die Kleist, der alte Bardeleben wurden stumm vor Ehrfurcht. Laß den allein um sich sorgen."

„Hast du auch die Augen leuchten gesehen!" sagte Heinrich, und schaute in sich.

Da zog sie ihn auf eine Bank nieder und liebkoste ihm, und drang so fein und theilnehmend in ihn, daß er sprechen mußte.

„Ja sieh, ich bin bang, wenn ich ihn anschaue. Jemals, wenn er das Silberhaupt langsam schüttelte, wenn das helle freundliche Auge, als ein Sonnenschein, auf mir ruhte, da war mir wie allen zu Muthe, als müsse das Herz sich aufschließen von selber, und ihm entgegen springen; mein Herzblut hätte er fordern mögen. Nun ist er ein Anderer."

„Er ist so gütig gegen dich, übergütig."

„Sahst du ihn, wenn er auf- und niederschreitet, die Brust erhoben und den Kopf zurück; wie er verächtlich anblickt, wer ihm wiederspricht; wie er auflacht, voll Spottes um den Mund, so etwas zutraf, als er gesagt, und die Andern hatten anders

gesagt. So dünkt mich, müßte der große Woldemar nicht thun."

„Er ist dein Vater, Heinrich."

„Mein Vater! Und was vermessen er spricht, als sei er ein Prophet und könnte nicht irren. Was sie mir vom alten Woldemar erzählten, der war ein Mensch, als wir. Leicht brauste er auf; der ist immer ruhig. Er vertrug Widerspruch, so er auch anfangs zornig wurde. Und dieser lächelt fein, so einer wagt andern Sinns zu sein, als acht er's nicht, und könne Keiner mehr wissen und klüger sprechen."

„Heinrich, lieber Heinrich, wohin irren deine Gedanken?"

„Wünschte — ach Adelheid — ich wünschte, ich könnte in den Tag hineinleben als die Andern. 'S mag sein, daß mir das wunderbare Schicksal den Sinn verrücket hat, oder als wär ein Sinn aufgewacht, daß ich nun klarer sehn muß."

„Bete, bete, lieber Mann, daß du nicht in Anfechtung fällst."

„Die kann doch nicht vom Bösen kommen."

„Er ist dein Vater, Heinrich!" wiederhohlte Adelheid.

„Wär er's nun nicht!"

„Christe im Himmelreich! Was du sprichst. —

Du fieberst — Nein, deine Hand ist kalt. Wenn er nicht dein Vater wäre, was hätte er dich, grade dich hervorgezogen. Und so ehrt er dich und zeichnet dich aus, daß die Edlen neidisch sind."

„Vor den Leuten! Bin ich allein bei ihm, ist's als versänke die Liebe, so er mir zeigt, in einen tiefen Brunnen, als lagere sich Eis um seine Augen, um seinen Mund. Wär ich sein Sohn, heiliger Gott, es drängte mich doch, das Eis zu sprengen, ich stürzte ihm um den Hals, ich drückte ihn an die Brust, ich küßte seine gütigen Hände. Es drängt mich nichts, Adelheid. Mein Blut wird kalt, mein Blick immer klarer. Ist mir's, als schau ich in sein Inneres."

„Heinrich, du hassest deinen Vater."

„Ich hasse ihn nicht. Schlimmer vielleicht, wenn es ist, es ist mir, als wär er nur der Schatten meines Vaters."

„Du bringst ihn auf wider Dich, darum, daß du ihn nicht achtest."

Heinrich schüttelte den Kopf. „Neulich, wir hatten viele, wichtige Dinge gesprochen vom Land und seinem Frieden, und er redete so klar, als man in einem Spiegel ein Ding wiedersieht, da ergriff michs, daß er doch ein großer würdiger Fürst sei. Wollte ihm ehrfurchtsvoll die Hand küssen, zum Abschied.

Aber er zog sie rasch zurück: „„Dir ziemt das nicht,““ sprach er, nicht zornig, aber ernst, und stand auf. Drauf ergriff er die Kerze und leuchtete mir hinaus, denn es war späte Nacht, und alle Kämmeriere schliefen. Ich wußte nicht, was es sollte, und an der Treppe neigt er sich, als sei ich ein fremder, großer Herr.“

Heinrich schwieg, und Adelheid schwieg auch. Da klapperte hinter den büschigen Bäumen eine Mühle lustig im Winde.

„Die Leute nimmts Wunder, sprach Adelheid nach einer kleinen Weile, was der Müller drauf gehn läßt. Sein Weib, trägt ein Latz von Silberstickerei, und wenn er zum Markt reitet, schaut er als ein Edelmann aus. Sie sind nicht gut auf ihn zu sprechen. Der Reichthum führt in Versuchung und Streiche sagen sie, und Niemand weiß doch, wo er's her hat.“

„Ein schlauer Mann, als die Müller wohl sind, entgegnete Heinrich. Doch entsinne mich, daß ich ihn schon ehedem sah.“

„Denk dir, Heinrich, sie sagen, er habe das Geld vom Markgrafen. Er hat von den Bredows viele Morgen gekauft zur Mühle, Korn und Wieseland. — Du siehst wieder so vor dich hin. Was kümmert dich der Müller?“

Heinrich seufzte.

„Mutter Gottes, er wird doch kein schlechter Mann sein, der einen guten Mann erschlug, um seiner Habe willen."

„Ich hoffe, er wird kein schlechter Mann werden."

„Du weißt mehr von ihm."

„Von ihm, nichts, gar nichts. Er kümmert mich nicht. Der Abendwind wird kühl, laß uns in's Schloß."

„Die Luft ist so lau. Hör' wie die Blätter spielen im Winde. Hat er das Geld vom alten Markgrafen? O, sag es mir. Ich bitte dich recht schön darum. Sie erzählen sich, der Woldemar habe eine Nacht auf der Mühle zugebracht, als er letzten Winter im Schnee verirrte. Da hätte sich der Müller mit ihm eingeschlossen, und viele Stunden mit ihm geheim geplaudert. Kein Mensch hat horchen dürfen. Nur sein Weib ist einmal rauf gekommen in die Stube, und als sie wieder kam, hat sie roth geweinte Augen gehabt; der Markgraf ritt fort, ehe der Morgen graute, und seitdem ist der Müller so hochmüthig und zeigt das viele Geld. Aber wer ihn darum fragt, den lacht er aus, und sagt, seine Mühle sei viel zu schlecht, als daß ein großer Fürst darin übernachten sollte. Heinrich,

was ist's, mir kannst du's sagen. War's der Markgraf?"

„Bete du, Adelheid, bete du, lieb Weib mit mir, daß die bösen Geister keine Macht haben über gute Menschen. Komm in die Helle, am Feuerheed, dort, nicht hier, was mir das Herz preßt."

Sie saßen am prasselnden Feuer und die Flammen spiegelten an der Rüstung, die, hell polirt, an der Wand hing. Da sprach Heinrich:

„Sieh Adelheid, es wäre schrecklich, wenn alles ein Traum gewesen. Manchesmal denk ichs, daß ich eingeschlafen wäre unter dem Baum im Walde, da ich aus dem Dorfe lief, und in dem Baume hausten Geister, als wie es in den Sagen heißt. Die hatten Kreise um mich gezogen, und giftiger Nebel war aus der Erde aufgestiegen, und Nachtvögel hatten Zauberlieder um mich gesummt. Da wäre der junge freundliche Weidmann zu mir getreten, der drauf ein edler Fürst ward: die Freien im Walde, der Dom von Magdeburg, der Markgraf, die Fürsten und der große Kaiser und der eine schlug mich zum Ritter und der andere machte mich zum Grafen — und alles wäre nur Traum gewesen, und nun sollte ich wieder unter demselben Hexen-Baume erwachen, und wäre ein armer Schmie-

degesell, der nicht hat, wo er den Kopf hinlegt. Sag wär's nicht schrecklich?"

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, aber nicht furchtsam, sondern ihr Auge lachte ihn groß und schelmisch an, und ihr Mund hatte sich geöffnet, und zeigte ihm halb die schönen Perlenzähne: „Und was wär's schrecklich, du böser Gesell. Ich war doch kein Traum unterm Zauberbaume. Mich hattest du ja schon gesehen vor der Schmiede; also ich bin wahr, ich verschwinde dir nicht, wenn der Zauber verraucht."

„Du bist wahr, sprach er, das wahrste, liebste Weib. Aber wär's nicht schrecklich! Fühl's in mir deutlich, hell, daß ich zum Ritter geboren bin, und nun jagten sie mich fort aus den Schranken. Die hochmüthigen, hohnlächelnden Gesichter. Und doch wärs nicht so schrecklich, als wenn sie ihm, dem großen, herrlichen Fürsten, das ist er, dem fürstlichen Greise, du sahst nie solch ein silberweißes Haupt! den Purpur von der Schulter, den Hut vom Haupte rissen! Der müßte als ein — pfui — weh!

„Sie werdens nicht, sie dürfens nicht."

„Neulich Abends streift' ich durch die Wiesen; kam an des Müllers Haus vorbei. Der zechte mit Etlichen. Durchs helle Fenster sah ich ihn, durch die dünne Wand hörte ich was sie sprachen. Ich

mag den Mann nicht, der immer mehr wissen will als alle. Sie redeten vom Markgrafen und dem Wunder, das Gott gethan, zu Gunsten dem Lande. Da rief der Müller, der Wein im Kopfe hatte: „„Oder ein anderer thats.““ Nun, da sie zankten, schlug er auf den Tisch: „„Was gebt Ihr mir, und er gehorcht mir. So ich rufe, muß er an die Thür klopfen, und sag ich: herein, tritt er über die Schwelle und zieht den Hut ab.““ Sie schrieen auf ihn ein. Ich hörte nur halb. Aber das hörte ich doch, als er mit seiner häslichen, gellenden Stimme schrie: „„Hab ihm die Worte abgelauscht, drauf er erscheinen muß, vor seinem Meister, und säß er neben dem Kaiser auf dem Thron, er muß kommen.““

„Alle gute Geister!“ rief das junge Weib, und faltete die Hände.

„Laß uns beten, mitnander in der Kapelle.“

„Mutter Gottes, schütze uns.“

„Ihn, Adelheid! Für ihn wollen wir beten.“

„Laß den Müller kommen, Heinrich.“

„Was kümmert mich des Müllers Gespräch. Ich wußt' es längst, ich hatte es geahnt. Ach, ich kämpfte und rang damit, als Einer ringen mag mit einem Fieber, mit dem Wahnsinn, er will ihn nicht aufkommen lassen — nun gehts nicht mehr. Die Herrlichkeit Gottes, die auf seinem Antlitz strahlte, mein

Auge sah es ja, das sie nur von einem Spiegel kam, den der Böse hinhielt."

„Heinrich, mein Heinrich, so er ein Zauberer ist, bleibe bei mir."

„Ein Zauberer, ja, aber ein großer Zauberer, den Gott auf die Erde ließ, daß er eine künstliche Sonne mache, wo Nacht ist. Das Eis schmilzt, die Gräser knospen, die Blumen blühen, die Vögel singen wieder. Ein Zauberer, der Muth haucht in eines Volkes verzweifelnden Sinn, der die Bösen straft, und Oel gießt ins Herz der Guten, der richtet nach Gottes Vorbild, und waltet wie seine Engel, und spricht mit ihren Zungen. Gott schütze uns arme Menschenkinder, solchem Zauber widerstehn wir nicht!"

„Heinrich! sie richtete sich auf, und sah ihn hell an. Dich wird Gott schützen. Und ist er nun ein Zauberer, versinkt er als Traumbild, das böse Geister riefen, du wirst nicht mitverschwinden. Du hast ihn ja erkannt, Du bist wahr, von deiner schönen Stirn bis zur Sohle."

„Nein ich fühls in mir, 's ist kein Zauber an mir; ich bin wahr. Wills zeigen männiglich, daß ich werth bin, solch Gemahl mein zu nennen. Um dich, meine Adelheid, will ich's beschützen, das Schwert, das mir der Fürst, den Schild, den mir

der Kaiser schenkte. Auch ganz allein. Aber, mein süß Weib, ist's darum minder traurig zurück zu blicken auf — Still davon! Was hinter mir, mag in Nebel und Dunst vergehn; an deiner Seite geh ich vorwärts. Wer's ehrlich meint und gut und will, der findet seinen Weg."

„Bleibe bei mir, Heinrich, ich lasse dich nicht zum Zauberer."

„Ich gehe, lieb Weib. Geschworen bin ich ihm, in allen guten Dingen. Ich muß und will sein Hort sein, als weit ein Christenritter gehn darf, und will als treuer Eckart ihm stehn — sei's auch, wenn der Hölle Pforten sich aufthun. Wenn ich und du Gott recht bitten, giebt er mir wohl Kraft, daß mein Arm ihn zurückreißt."

....

Eilftes Kapitel.

Der Landtag zu Berlin.

Im hohen Hause zu Berlin saßen die Stände der Marken, Geistliche, Ritter und Städte, und auf seinem Throne der alte Markgraf. Vieles hatten sie verhandelt und Gutes. Es war nicht beim Gerede geblieben, nicht eitle Klagen und fromme Wünsche. Auf das, was Noth that, hatte er sie hingewiesen, und was noth sei, das müsse in Kürze, sonder viel Worte, geschehen. Da ward gut geheißen, daß viele Schlösser, die sie nahmhaft machten, geschleift würden; viele Zölle und Zollstädte, die zur Ungebühr entstanden in böser Zeit, sollten aufhören, und die Rechte der Stände, jedes einzeln, ward festtgesetzt. Mancher Herr und manche Stad klagten freilich, und sraachen von unvordenklicher Zeit, daß sie's besessen; aber der Markgraf sprach: „Kann das ein Recht werden durch die Zeit, was in allen Zeiten ein Unrecht ist!"

Es waren lauter gute Beschlüsse und die Mehrzahl waren gute Leute, die ihr Land lieb hatten und lobten sie. Es ging ein Murmeln des Beifalls durch den Saal. Da erhob sich der Markgraf. Das Auge leuchtete groß, die Stirn wuchs, er selber schien um einen Fuß größer:

„Ihr edlen Herrn, ist da Einer unter Euch, der sagt, es sei nicht gut, was ich sage, er hebe den Arm und spreche!"

Keiner that die Lippen auf, aber sie schauten ihn an. So hatten sie ihn noch nicht geschaut. Die Hand schlug er an d e Brust und hub an, nach einer Weil:

„Was seid Ihr stille, meine lieben Getreuen?"

„Hört Ihr auf das Murmeln draußen meiner Feinde? Das sind Eure Feinde. Fürchtet sie nicht, denn ich fürchte sie nicht. Und so die Wälder sich empörten, und jeder Baum würde eine Lanze wider mich, ich fürchte sie nicht. Ich führe stärkere Heerschaaren wider die Drachenheere. Meint Ihr, ich sei doch schwach? Stehe ich denn allein? Habe ich nicht Bundesgenossen? Die edlen Fürsten, meine Vettern, ruft Ihr mir zu. Gott schütze Euch und sie in ihrer Liebe und Treue. Aber mein Bundsgenoß ist stärker. — Saht Ihr den Grafen aus den Thüringerbergen, die Hand ausstreckend nach

der Kaiserkrone? Viel schöne, klingende Worte rief er zur Nation, die verblendeten Fürsten wählten ihn, die bethörten Völker riefen ihm Heil und langes Leben zu, die goldene Krone strahlte prächtig auf seiner stolzen Stirne. — Gabt Ihr mich nicht da verloren? Um mich alten, schwachen Mann, der dreißig Jahr im Grab gelegen, der mit jedem Schritte ihm wieder zuwankt, den, sollte man denken, der Faust-stoß eines Mannes niederwirft, um mich allein, mir mein Brandenburg zu rauben, brachen die Fürsten ihren Eidschwur, zerrissen die Völker ihre Gelöbnisse, um mich: Krieg, Aufruhr, Empörung durch das heilige römische Reich. Um mich, der keine Lanze mehr hat, den Geschmähten, Verläumdeten, rüstete sich der stärkste Kriegesheld; zu Roß setzte er sich, und setzte sein Alles dran: Ruhm, Reichthum, einen unbescholtenen Namen. Hätte ich da nicht versinken müssen, zerschmettert in meiner Schwäche! War er der echte und ich der falsche, wo in aller Welt lägen meine Gebeine, wohin hätte der Wind meinen Staub geweht! Denn Gott ist gerecht. — — Kam's so? — Habt Ihr den Donner gehört, seht Ihr den Blitz-strahl, den Gott schleuderte? Mitten in seiner Pracht und Herrlichkeit, in seinem Trotz traf er den stolzesten Krieger. Er liegt begraben als ein Em-

pörer, und ich der schwache Greis blieb Euer Markgraf."

Sie jubelten nicht auf. Es war tiefe Stille. Einigen mochte es nicht recht dünken, daß er einem Todten verrede, zumal der ein edler Mann gewesen, der Graf von Schwarzburg.

„Der Eure Haare auf dem Kopfe gezählt, der auf den Flügeln der Morgenröthe über die Welt fliegt, ich sage Euch: Deß Engelschaaren streiten mit mir. Woher sonst dieser schwache Arm so stark, woher die Rede, die Eure Herzen meistert, woher mein Wissen und Thun, das Gott wohlgefällig ist, und dem Lande ein Seegen! Sagt, ich rufe Euch zu Richtern an: hätt' ich mit Menschenkunst das vollbracht, nur das eine: daß Ihr an mich glaubt? Einige sagen, ich sei stolz. Soll ich dessen nicht stolz sein? Einige flüstern mir, ich solle für flüchtig sein, und mich fürchten. Ich fürchte mich nicht, denn ich glaube an mich und bin mir getreu. Oeffne die Hölle ihre Pforten und speie aus ihre Legionen, ich will mit ihnen kämpfen."

Da ward's unheimlich still. Einige sahen ihn sorglich an. Es dünkte sie, er sei krank, und rede als im Fieber. Was mußte der Anlaß sein, dachten sie, daß er so in Eifer ist? Wer, der an ihn zweifelte im Lande, hat's laut werden lassen? Oder

was geschieht draußen, und uns wird's verborgen, daß er so in Harnisch geräth und sich überhebt? Das hätte er nicht nöthig, die Märker halten doch treu an ihm.

Ein Züscheln ging durch die Versammlung von der Thüre her. Einige riefen „Stille!" denn der Markgraf wolte weiter reden, aber andere riefen: „hört! hört! eine Botschaft."

Der Marschall der Stände neigte sich vor dem Throne und meldete, daß draußen ein Kaisersbote harre, der von Prag gekommen mit einem Schreiben der Majestät.

Der Markgraf, der nichts gemerkt, was die Stände in Unruh brachte, und sein Gesicht glühte, hatte die Lippen geöffnet und wollte weiter sprechen. Da rief er unwillig auf des Marschalls Rede: „Der Bote soll warten."

„Das dünkte vielen vermessen."

„Die Schlangen züngeln und zischen, ich höre ihr Singen und Pfeifen aus der Lausitz. Und brüllten sie, als der Löwe in der Wüste — sein Geschrei ist furchtbar — als der Schakal in der Nacht — es zerreißt das Herz — ich bin unter meinen Märkern, und höre nur ihre Sprache. Was soll ich fürchten, so die an mich halten! Die Fürsten, die ihren Eid brechen und einen falschen Kaiser aufstell-

ten? Die Baiern, die vor Grimm schnauben und ohnmächtig sind als Knaben? Der Kaiser? Der wird, der kann mich nicht verlassen. Soll ich darum fürchten, daß sie in unmächtiger Wuth das Reich verwirren, daß sie Berge und Felsen versetzen möchten, um mich von Euch zu reißen? Das freut mich, und Euch sollt es auch freuen. Der plumpe Däne, hört doch, will mich entthronen. Komm er her. Ich schlug seinen Vater bei Stralsund. Sie wollen, meine Vettern, den Schwedenkönig rufen, daß er mir helfe. Bleibe er daheim im Schnee. Ich brauche keine Hülfe! — Nun ruft den Kaiserboten."

Ein Ritter, sechs Fuß hoch, in voller Rüstung, trat, klirrenden Schrittes und hastig, durch die Stände vor den Thron, in der Hand ein versiegelt Schreiben. Er neigte sich nicht um einen Zoll, da er anhub:

„Im Namen von Kaiser und Reich, ich sein Bote, Walter Heimbold, Graf von Katzenellenbogen! Dich, wer Du seiest und als Du Dich nennest, — er wies mit dem Zeigefinger auf den Markgrafen, und neigte sich auch da nicht ein Bischen — lade ich, kraft kaiserlicher Macht, zum Fürstengericht nach Nürnberg auf den zwooten Tag nach Christi Himmelfahrt, bei Acht und Aberacht, daß Du erscheinest und Recht nehmest als Du verdienest und die Anklage der hohen Fürsten wider Dich lautet. Dies zu wissen."

Drauf wandte er sich seitwärts, daß er dem Markgrafen halb die Achsel kehrte:

„Diesen Brief kaiserlicher Majestät an die märkischen Städte, so darauf verzeichnet sind. Wo ist der Aeltermann der Rathmannen und Bürger zu Berlin und Köln?"

Der erhub sich. Es war Bernhard Rode, und nahm das Schreiben, das versiegelt war.

„Das ist des Kaisers Wille, den er auch den andern Ständen durch andere Schreiben kund thut, daß Ihr Euch danach richtet und von dem falschen Manne lasset. Dies Euch zu wissen."

Und sonder Antwort abzuwarten, kehrte der stolze Bote ihnen den Rücken, und als er gekommen, schritt er aus dem Saal hinaus. Ließ sich keinen Trunk geben, als es Sitte ist, noch einen Imbis von dem Landtagsmarschall. Sein Roß stand gezäumt im Hofe, schwang sich hinauf in den Sattel, wie er die steinerne Treppe hinunter kam, und ritt, ohne den Kopf zu wenden, zum Thor hinaus.

Wohl war der Graf von Katzenellenbogen ein Dienstmann des Kaisers, aber er war auch, als sie sagten, ein Freund der Baierherzöge. Wohl war's des Kaisers Befehl, daß er den Markgrafen lüde und den Städten den Brief bringe. Aber die Art, als er's that, war nicht des Kaisers Auftrag, die,

flüsterten sie nachmalen, war aus Freundschaft zu den Ludewigen. Ist ein großer Herr schlimm daran, daß er nicht alles allein thun kann, sondern muß es den Dienern lassen. Da kommt es in Anderer Mund und Anderer Hände und nimmt deren Farbe an, und was als Wohlthat gemeint war vom Herren, das wird zur Plage denen es helfen sollte. Gott gebe jedem Fürsten gute Diener!

Als wie ein Blitz aus heiterm Himmel niederschlägt und ein Haus trifft, daß die Fenster klirren und die Wände dröhnen, und die drin wohnen fallen, oder stürzen über die Schwelle, oder sinken auf die Knie, und halten den Athem an, vor Bangherzigkeit, wo die Flamme nun zünden werde. So war's bei den Ständen. Sie schauten als verstört über das Unerwartete. Die sahen dem Boten nach, die auf den Fürsten und seine Räthe, die auf die andern; alle hielten den Athem an, und keiner hatte nur einen Laut gesprochen, als sie den Grafen von Katzenellenbogen schon über das Pflaster des Hofes sprengen hörten. Er ritt in die Oderberger Gasse nach Köln.

Hochroth, alswenn ein Fieber ihn schüttelte, war vorhin der Markgraf, jetzt war er blaß, und sein Auge stierte an die Balken. Aufrecht stand er vorhin und sah höher aus, denn er war; jetzt war er

zusammengesunken, und lehnte sich an den Stuhl und sank darauf hin, und saß als Einer, den der Schlag getroffen.

„Wer hätte das erwartet!“ murmelte Einer in seiner Nähe und der Fürst, der es hörte, nickte. Aufrichten wollte er sich wieder und sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Da riefen Einige: „der Arzt! Er ist unmächtig.“

Nun ging ein Gemurmel durch den Saal, die Ordnung war gebrochen, die Marschälle wußten nicht, was sie thun sollten. Es wird lauter, und in Haufen treten sie zusammen, und sprechen und stritten. Da hörte man von der Seite: „Der Kaiser ist des Reiches Oberherr. Ihm muß man gehorchen.“ Von der andern aber: „Was kümmert uns der Kaiser, der sich um uns nie kümmerte.“

Die von den Städten, an die der Brief gerichtet, traten zusammen, und Einer verlas ihn:

„„Karl, von Gottes Gnaden, Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böheim, entbieten den Rathmannen und den Bürgern zugleich der Städte Brandenburg, Berlin, Köln, Prenzlow, Pasewalk, Angermünde, Templin, Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg, Nauen, Rathenow, Görzig, Straußberg, Eberswalde, Bernow

und zu Köpnick, unsere lieben Getreuen, unsere Gnade und alles Gute. Nachdem wir vormals den Markgrafen Woldemar, der uns als ein Markgraf zu Brandenburg fürgeben worden, auf Unterweisung Derer, die solche Rede an uns gebracht haben, belehnt haben mit denselben Marken; auch sollte ihm etwas geschehen, die hochgebornen Fürsten von Sachsen und Anhalt mit dem Anfall derselben Marken, die des heiligen Römischen Reiches eigen gewesen für manche Zeiten und noch ist; haben wir vernommen, daß dieselben hochgebornen Fürsten von Sachsen und Anhalt, um Recht zu finden und Gunst, auf den König zu Schweden gegangen sind, zu unserm und des heiligen Reiches Schaden, das davon geschwächt wird in seinen Rechten, sollte denn geschehen, daß der König zu Schweden, der kein Recht an uns hat, Urthel und gütigen Entscheid finden und geben sollte, um solche Entzweiung, welche billig und zu Recht allein vor uns und dem Reiche entschieden wird. Nachdem nun desgleichen der hochgeborene Ludewig, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches oberster Kämmerer, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern und Kärnthen, unser lieber Oheim und Fürst, und seine Brüder, die das angeht, vor uns und

dem Reiche beweisen und bewähren wollen, daß wir mit solcher Unterweisung, als sei jener der Markgraf Woldemar, gänzlich betrogen worden, und daß er nicht der Markgraf Woldemar, Konrads Sohn sei, den man lange für todt gehalten, und sie begehrt, daß wir ihnen in Rechten die Marken wieder verleihen sollten, und nachdem auch die andern Fürsten und Herren des Reichs uns unterwiesen; daß wir das billig und zu Rechte zu thun verpflichtet wären, darum haben wir dem oben genannten Markgrafen Ludewig die Marken wieder verliehen, als die Fürsten und Herren uns unterwiesen, daß wir zu Rechte thun sollten. Und haben deshalb Alle, die es angeht, nach Nürnberg auf einen Tag entboten; und was uns daselbst die Fürsten und Herren, unsere und des Reichs Getreue, die billiger Weise darüber erkennen, beweisen und entscheiden werden, dem wollen wir zugleich folgen. Und wen sie daselbst für den rechten Markgrafen erkennen, den wollen wir dabei lassen und behalten, als des Reiches Fürsten billig und zu Recht zu thun, verpflichtet sind. Gegeben zu Prag des nächsten Montags nach dem heiligen Ostertage, im vierten Jahre unseres Reiches.""*).

*) Dieser Brief Kaiser Karls IV., auf Pergament, befindet sich noch im rathhäuslichen Archiv zu Berlin. Nur das Siegel ist abgelöst.

Da Alle schwiegen, lachte Einer auf, es war der junge Tile Wardenberg von Berlin:

„Das ist mir ein bescheidner Kaiser! Thut nur, was die Fürsten wollen."

„Achtung vor des Reiches Oberhaupt!" rief der alte Bardeleben.

„Achtung vor dem, dem Achtung ziemt," rief ein Anderer.

„Achtung vor dem, so sich selbst achtet, ein Dritter: Ein Wort ist Wort, und ein Kaiserwort sollte am schwersten wiegen."

Der Bürgermeister von Nauen sprach:

„Bei Müncheberg, selbst eigen hat er uns geheißen, daß wir dem durchlauchtigen Woldemar als Herrn erkennen, Ich hörte es, und hab's nicht vergessen. Das sprach sein kaiserlicher Mund. Das Wort gilt mir mehr, als ein Wisch. Den hat ein Pfaff geschrieben."

„Eike Wins, denn auch die von Frankfurt hatten der Landtag bescheidet, sagte: „Ihr lieben Landsleute, weß Meinung Ihr seid, wen Ihr liebt und wen Ihr haßt, sind wir nicht Alle Märker, lieben wir nicht Alle unser Brandenburg? Ist's nicht hohe Zeit, daß wir uns vertragen, um dem Elend ein Ziel zu stecken? Der Kaiser, der unser Feind war, bietet uns seine Hand. Nehmt sie an."

„S' ist hohe Zeit. So sei es, riefen Einige."

Aber die Mehrzahl tobte und rief unter einander: „Nein, so sei es nicht!" „Wir haben sein Wort." — „Trau keiner dem Baiern." — „Pfaffenücken." — „Wir halten am Hause Anhalt."

Eike Wins drängte sich durch die Haufen nach dem Throne. Er hob den Arm auf:

„Wer Du seiest, erhabener Herr, mein Auge sieht Dich hier zum ersten Male, und zum ersten Male höre ich Deine Stimme. Hätte ich Dich früher gesehen, vielleicht. — Auf Deiner Stirn ist Milde, und Dein Auge leuchtet freundlich. Nein, ich Dein Feind, schwöre, Du bist kein Betrüger, Wer Du auch seiest, Du liebst Dein Volk, und Brandenburgs Wohl liegt Dir am Herzen. So sprich Du selbst ein Wort des Friedens um das arme, zerrissene und zertretene Land. Sei auch Dein Recht aus dem Grabe, und Dreißig Jahre, daß es da geruht, hätten das Siegel nicht gelöst, das Pergament nicht verwittert, was fruchtet Dir Dein Recht, so Dein Volk darüber zu Grunde geht? Nimm, gütiger Herr, den Vertrag an, gehe nach Nürnberg, sprich zu den Fürsten, als Du zu uns gesprochen, und nimm ihren Spruch entgegen. Laß nicht die Kriegsnoth aufs Neue über unser Land los; ein Deutsches Herz, laß nicht die Fremden über

ein Deutsches Volk entscheiden. Erbarme Dich unser, als Gott sich Deiner erbarmen mag. Wir halten's nicht länger aus."

Woldemar, der Alte, war aufgestanden. Er trat eine Stufe herab.

„So Du Dein Volk liebst, fuhr Eike fort, beweis es durch die höchste Liebe, daß Du Dich hergiebst dafür, nicht dadurch, daß Du seine letzten Kräfte forderst, daß es mit Dir verblutet, und Du hast eitle Ehre und das Volk das Verderben."

„Wer bist Du, sprach der Markgraf, daß Du solche Töne beschwörst?"

„Herr, ich bin nicht viel, und mein Name hat kurzen Klang. Was ich Dir zurufe, das rufen Tausende Dir zu. Alle werden's rufen, so ihr Vaterland mehr lieben als sich."

Ein Murmeln ging durch den weiten Saal; Alle schauten wechselnd auf den Frankfurter und auf den Markgrafen:

„Du wackrer Sprecher aus der Oberstadt, hub Woldemar an, ich liebe mein Vaterland, und habe ihm große Opfer gebracht. Meiner Seelen Ruhe setzt ich daran; kann ein Mensch, den Gott leitet, mehr geben!"

Unverzagt fiel ihm der Frankfurter ins Wort: „Herr, Du kannst es. Du hast viel gewollt und

viel gethan, wir erkennen's. Aber wo bleibt's? Saat, die der Wind verweht, der Huf der Fremden zertritt. Wo Du bist, werden Deine Gebote geachtet. Wo Du den Rücken wendest, wacht die Zwietracht auf. Bist Du allgegenwärtig, sieht Dein Auge in die Zukunft, reicht Dein Arm dahin? Du bist ein stolzer Baum, der Schatten giebt, aber die Wurzeln schlagen nicht ins Land. Du stehst allein da. Tausend glauben an Dich, und Tausend zweifeln. Der Glaube der Völker ist der beste Schild der Fürsten. Ja, walltest Du als ein Heiliger durch das Land und thätest Wunder, die Märker wollen nicht Wunder, sie wollen Gesetze, und das heiligste Gesetz zum Wohl der Völker ist das Erbrecht: daß der Sohn dem Vater folge. Du hast keinen Sohn. Nur Vettern und aber Vettern. Daran glaubt jeder gleiches Recht zu haben. Sie ziehn die Schwerter über Deinem Sarge, und neue blutige Zwietracht lodert auf, wenn die letzte Schaufel Erde auf Dein Grab fiel."

Sie wurden lauter, aber Woldemar winkte ihnen schweigen.

„Kühner Mann, ich stände allein, sagst Du?"

„Der Kaiser verläugnet Dich, rief unerschrocken der Eike. Möcht er's. Wir stehn auch wohl ohne Kaiser, und zagen nicht. Aber die Fürsten fallen

von Dir. Der Mecklenburger schloß Friede, den Pommern scheucht des Kaisers Wort. Meinst Du die Sachsen und die Dessauer werden, so des Reiches Acht über ihren Häuptern schwebt, ihre Güter und Lehne um Dich auf's Spiel setzen? Oder willst Dich stützen auf den Erbfeind der Brandenburger, auf den Magdeburger?"

„Nein, bei Gott, ich stütze mich auf anderes!" rief der Markgraf und hob beide Arme.

Da ließen sie sich nicht mehr zurück halten seine Freunde, da brauste es auf vor Zorn und Freude.

„Deine Märker sind mit Dir. Auf die stütze Dich!"

Der Wilkin Reiche von Köln rief: „Wer ein gut brandenburgsch Herz hat, den Arm auf!"

Da hoben sie die Arme, nicht einen, zwei. Auch die nicht Muth hatten, nun bekamen sie Muth; auch die nicht mochten, wo so viel Arme in der Höh waren, meinten sie, ihre könnten nicht hängen bleiben. Das geht wohl so in der Welt zu; wo Viele schreien, da schämt sich Einer, so er den Mund nicht aufthut; und wo Viele ihre Namen unterschreiben, da denkt der Einzelne, Du mußt es doch auch thun. Geschah viel Unglück dadurch und geschieht noch heute. Sie haben viel schöne Gesetze gemacht in der Welt, das aber haben sie noch nicht gefunden,

daß jeder ein Mann sein soll, und bedenken, was er thut. Meinen Einige, Länder und Städte könnten nicht bestehen, so Jeder einen Willen hätte und allezeit ein Mann wäre. Ob sie Recht haben, das weiß Gott allein.

Den Jubel, die Lust, den brausenden Eifer, mochte der Fürst nicht erwartet haben. Er sank wieder auf den Sessel zurück. Beide Hände hält er vor's Gesicht.

„Wir halten treu am Hause Anhalt. Hoch lebe unser wahrhafter Markgraf Woldemar!"

Von den Worten dröhnten die Mauern. Wer Degen an der Seite hatte, der riß sie aus der Scheide. Das war ein schöner Anblick, die blitzenden Klingen in den Händen der treuen Männer, die auf die Bänke und Tische sprangen. Auf die Fensterbrüstungen schwangen sie sich. Jeder wollte sich und seinen Muth dem theuren Herren zeigen.

Da Woldemar die Hände vom Gesicht ließ, sahe man, daß eine Thräne aus seinen Wimpern sich stahl.

„Wollt Ihr's wagen, in Glauben und Treue?" rief er fragend hinunter."

„Wir wagen's," riefen sie, ein Ton.

„So wag ich's auch, sprach er. Ein Fürst

soll in Glauben und Treue seinem Volke nicht nachstehn."

Der Jubel erstickte die Worte, die er noch sprechen wollte. Lange mußte er winken, bis sie ihn wieder hörten.

„Ihr seht mich tief erschüttert. Ich rang einen schweren Kampf, meine theuren Freunde, glaubt mir. Ich hatte schon überwunden. Wie Gott will! Der Kaiser ruft mich nach Nürnberg, daß ich mich vertheidige. Ich wollte hin, reden vor den höchsten Richtern des Reichs — da rieft Ihr mir mit andrer Stimme zu. —

Sie schüttelten die Köpfe.

„Nicht nach Nürnberg." —

Hans von Aken rief: „So Du dahin gehst, verräthst Du Dich und uns. Es meint's Keiner treu mit Brandenburg, denn Du. Bleibe unter uns."

„Bleib unter Deinen Märkern!" brauste es."

„Herr Christ, des Kaisers Wort!" rief der alte Bardeleben.

„Des Kaisers Schrift, Ihr Herren! ein Anderer. Bedenkt, Euer Muth wallt und morgen ist er hin. Die Schrift bleibt, morgen und tausend Jahr."

Tile Wardenberg, der Junge, war auf den Tisch gesprungen und riß dem, der es hielt, das Schreiben aus den Händen.

„Schaut, so sieht die Schrift jetzt aus; vorn und hinten, seht sie Euch zum letzten Mal an. Was davon bleibt, schiert Euch nicht."

Ein kecker Gesell war Tile Wardenberg. Der volle Hafer sticht den Hengst. Um seinen Reichthum ging ihm vieles hin, und die Geschlechter alle, in Berlin und Köln, hielten damals zu den mächtigen Wardenbergen. Auch in den andern Städten war ihr Einfluß nicht gering. Ja, der kecke Gesell hätte des Kaisers Schrift zerrissen, so nicht der von Rauen und Wilkin Reiche auch auf den Tisch sprangen, und sie hinderten ihn, und rissen das Pargament ihm aus den Händen.

Was da nun der Eine und der Andere sagte, der lobte es und der tadelte es, das hörte Keiner mehr; so arg war der Lärm 'im Ständesaal. Der Rathsschreiber von Berlin schreibt: es hätte ausgesehen, als in einem Polnischen Reichstag; der von Köln aber schreibt: alle gute Leute wären zufrieden gewesen, denn es sei ein guter Beschluß durchgegangen.

Wie man's nehmen will. Ein allgemeiner Schluß kam nicht zu Stande. Sie verhandelten in gesonderten Haufen, und da trat Einer zu und da der andere; auch in den Nebenstüblein besprachen sie sich. Aber die Verordneten von sechszehn Städten, die

fürnehmsten in den Marken, die traten im großen Saal zusammen, und verständigten sich, daß sie ein Schreiben auffetzten an Kaiser Karl, daß sie treu halten wollten am Hause Anhalt, als der Kaiser selbst es ihnen geboten, und achteten sie eines Kaisers Wort zu hoch, und heilig, als daß er könne geben und wieder nehmen, als ihm Lust dünke und böse Räthe ihm zuflüsterten. Darum solle er gnädigst sie belassen bei dem Markgrafen Woldemar, den er ihnen als den echten, und wahrhaften Fürsten, zugewiesen, und wann ihm was geschehe, bei den Fürsten von Anhalt und den Herzögen von Sachsen, als ihren rechten Landesherrn. Und wollten sie mit Gut und Blut für diese stehen gegen männiglich, als es der durchlauchtigste Kaiser nur gut heißen könne und sie um ihre Treue loben. Dem, was die sechszehn Städte schrieben, traten auch Etliche von der Ritterschaft und der Geistlichkeit bei, aber nicht Alle.

Der alte Markgraf hatte derweil, den Arm gestützt im Lehnstuhl, gesessen. In ihm ging Vieles vor. Da er nun hinunterstieg, und sie wichen vor ihm ehrerbietig, sprach er nicht in mächtigen Worten, daß er sie zur Treue und zum Beharren auforderе, als sie wohl erwartet; er sah als ein kran-

ker Mann aus, der sich auf einen Ritter stützte, und sein Auge schien auch als eines Fiebernden.

„Ihr wollt's! Also sei es. Ihr habt Euch mir verschworen, also bin ich Euch verschworen. Komme was Gott fügt, ich daure aus."

Er hielt die Hand hin den Verordneten der Städte, die neigten sich und drückten sie an die Lippen. Mancher rauhe Mann fühlte da die Wimpern naß. „Du hältst bei uns aus, sprach Einer, so halten wir bei Dir bis an unser Ende." — „Was thun Schwüre, sprach ein Anderer. Die Liebe ist mehr." — Ein Dritter sprach beiseit: „Der Haß auch. Verflucht die Hand, die den Baiern wieder schwört."

Da sah der Markgraf im Vorübergehen auch den Frankfurter Verordneten. Dem reichte er auch die Hand: „Du bist mir feind und hassest mich nicht. Ich bin Dir nicht feind, Mann. Nimem dies zum Angedenken an den Greis, der Dir gern Freund wäre, gern — er sprach's mit unterdrückter Stimme — gern wär er Dir gefolgt. Gott hat's gefügt, Gott weiß es besser."

Der Rathsherr Wins schaute verwundert den Ring an, den ihm der Fürst in die Hand gesteckt, da war der Markgraf fort; hat ihn bewahrt als

großen Schatz in seinem Haus, und ist von Kind auf Kindeskind übergegangen.

Im Eckzimmer blieben etliche Herren von der Ritterschaft stehen.

Walter von Sydow sprach: „Der Kaiser ist des Reiches Oberherr.“

„Als lang der Kaiser uns hieß, daß er echt sei, stand ich treu für ihn,“ sagte der alte Bardeleben.

„Und wir nicht minder, und thaten recht, fiel Otto von Buch ein. Auch wer bei sich an seiner Echtheit zweifelte; denn bei sothanen Dingen, bei so außerordentlichen Fügungen, ist's nicht an dem Einzelnen zu richten und zu entscheiden. Er muß dem gehorchen, der die Autoritas hat. Der nimmt auf sich die Rechenschaft dafür. Er ist das Haupt, wir sind nur die Glieder.“

Achim von Arnim sprach: „Aufrichtig gesagt, ich konnt's mir auch nie als möglich denken; aber grad darum gefiel's mir.“

„Wenn man nur wüßte, was draus würde!“ sagte ein Vierter.

„Unheil an allen Ecken, antwortete der Buch. Die Großen ziehn sich raus, und auf uns Kleinen bleibt's stecken. Sonder den Kaiser, sonder die Fürsten kann er sich nicht halten. Er verschwindet als

er gekommen ist, und die zuletzt an ihm hingen, können die Zeche bezahlen."

„Die sechszehn Städte haben sich verschworen für ihn zu stehn, Einer für Alle."

„Soll die Ritterschaft darum zu Grunde gehn, daß die reichen Krämer der Hafer sticht! Sie fressen und wir hungern; sie sitzen in der Wolle, und unsere Felder sind zerstampft."

„Bei Christi Gnade! wir schwuren ihm doch. Und so wir abfielen von dem, der wahrhaftig unser Herr ist, wie schälte man uns!" sprach ein Ritter. Da schwiegen die andern eine Weil, und sprachen dann leis mit einander. Die edlen Herren unter sich kamen so wenig zu einem Schluß, als vorhin die Stände. Die Einen rühmten ihn, die Andern tadelten dies und jenes; Grundes findet sich immer. Die rechneten nach, was die von Anhalt noch an Kräften aufbieten möchten, auch was sie dem Lande Gutes gethan, und mehr noch versprochen. Die zählten nach, was der Baier versprochen, an Rechten und Privilegien, und daß er vergessen und vergeben wolle; auch daß er ein Knab gewesen und schlecht berathen, damals, als das große Unglück durch ihn in's Land kam. „Hat es gelernt, und wird er's nachmalen besser machen?" fragte Einer.

„Item 's ist böse Zeit, da muß man's abwarten, und nicht vordrängen," sprach Otto Buch.

Darüber wurden sie eins, daß sie sich ruhig verhielten, bis der Tag zu Nürnberg vorüber wäre.

Zween aber sprachen beim Hinausgehn heimlich: „Das ist schon gut, aber wann's denn doch einmal geschehen muß, ist der ein Narr, der zu spät kommt."

Da zupfte der Eine den Dechant Bruno zurück, der zugegen war beim Gespräch der Herren: „Vetter! sagte er ihm leis, der ist auch ein Narr, der zu früh losschlägt. Wißt Ihr, was der Kaiser will?"

„Ihr hörtet ja, was er öffentlich schreibt. —"

„Daß man's glauben soll. Aber was er im Geheim will, das ließ er nicht durch den Reichsherold ausschreien. Was er schreiben ließ, dazu drängten ihn die Reichsfürsten, er konnte nicht anders. Steht das nicht klar geschrieben im Briefe? Aber was er heimlich wünscht, das sag ich Euch als Vetter heimlich. Der Hader wird noch lange fortdauern, der alte Mann wird noch lange Freunde finden, Leute und Geld; wenn Ihr den Brand gelöscht meint, wird er immer wieder auflodern, noch Jahre durch, so lang vielleicht, bis der Baier mürbe ist, bis er dem Jemand — ich nenne keinen — von Herzen dankt, der ihm die Mark um einen Spottpreis abkauft. Wer mein Freund ist, dem rathe

ich, daß er klug in seine vier Mauern sich verschließt und der Dinge harrt, die da kommen; denn wer morgen zum Baiern übergeht, und meint, nun sei er im Hafen, der kann übermorgen, wenn der Baier aus dem Lande ist, auf's neue hinaus in's ungewisse Meer."

....

Zwölftes Kapitel.

Ludewig der Römer.

Am Geweih zählt der Waidmann die Jahre, die der Hirsch erlebte; an dem Kieferbaum zählt der Förster die Triebe, und weiß wie lang der Baum stand. Woran zählt der Mensch die Jahre, die über ein Land kommen, und eines war so schlimm als das andere? Die Winde rauschen heut, als vorm Jahr, es regnet und Schnee fällt, und, ist's Frühling, sprießen die Kräuter grün wie vordem, der Wald belaubt sich, die Lerchen singen in den Lüften, und die Sonne scheint lustig auf die Creatur, als sie alle Jahr schien. Es ist kein Unterschied.

Wo setzet nun ab der Strom der Zeit seine Maale und Merken und Schichten, daß man seinen Fortgang erkenne? Das Wasser läßt doch Ränder am Ufer zurück, und sie setzen Pfähle hinein, daran seine Höhe geschrieben stehet, zur Kunde und Warnung. Mahnt und erinnert denn nichts die Men=

schengeschlechter, daß die Jahre rollen, und wir mit? Das weiße Haar, der gebückte Gang, der träge Athem und das kalte Blut, der Boten sind Viele, die uns mahnen, daß wir dem Grabe näher kommen als der Wiege. Aber wenn die Leichenglocken läuten, klappert auch der freundliche Storch überm warmen Haus, und wenn die Schaufel die letzte Erde wirft, schreit dafür ein Kind die vier Wände an.

Es sind schon Maale und Merken, aber die sieht man nur aus der Ferne, oft erst wenn Jahrhunderte vergingen. Die im Strome mittreiben, sehen sie nicht, als wir nicht sehen, daß die Erde sich dreht und wir mit, derweil wir meinen, wir stehen fest und die Sterne mit ihrer Sphäre drehen sich um uns.

Ob der junge stattliche Kriegsmann, der mit unterschlagenen Armen am Kieferbaume stand, in seinen Knorren und Ansätzen las, wie viele Jahre vergangen waren, seit er eine kleine dünne Pflanze aus dem lockern Boden schoß, und nun war's ein hoher, knorriger Baum, deß Aeste in den Himmel ragten? — Der Baum war alt, er war noch jung. Aber als streng und scharf die Kiefernadeln, so sein Gesicht. Fast bitter warfen sich seine Lippen. Der Nordwind, der ihn anstrich, zog die weiche Haut zusammen; denn er war nicht von hier. Das sah

man dem Bau seines feinen Gesichtes an, dem dunkeln Haare, den schwarzen leuchtenden Augen. Im Süden war er geboren, aber eine Natur, die auch dem Norden trotzt, als in der Vorzeit der Sohn Italiens, der Römer, der seine Waffen trug durch das deutsche Land.

Ein Römer war auch er, dort geboren, aber deutschen Blutes. Ludewig von Baiern, den sie den Römer genannt. Der stand auf der Höhe vor dem Dorfe und Schlosse Tempelhof, da wo man hinuntersieht über die beiden Städte Berlin und Köln. Dorthin schaute er unverwandten Blickes.

Die um ihn standen, aber in einer Entfernung, als es Untergebenen ziemt vor einem hohen Herren, waren, gleich dem Fürsten, in Harnischen, doch minder als man sie zur Schlacht anthut, als wie zu etwas festlichem; mit Scherpen, Federn und bunten Panzerröcken von Sammet und mit köstlichem Pelz. Es waren baiersche Herren, die wir schon kennen, als der treue Hauptmann Friedrich von Lochen, Caspar der Törringer. Auch der Köckeritz Winning, Sack und die andern aus dem Lebuser Lande, die von Alters an den Baiern hingen. Doch viele auch von denen ritterbürtigen Leuten, so wir vordem im Lager des Markgrafen Woldemar gesehen, alle itzo nicht mit den Farben und Zeichen von Anhalt, son-

dern sie trugen der Baiern ihre. Und manche hohe Herren noch, auch Fürsten von gutem deutschen Adel, die mit Ludewig dem Römer ins Land gekommen waren. Und auf einer Seite standen etliche zehn geistliche Ritter, in weißen Mänteln mit rothen Kreuzen, das waren die Johanniter, die ihre Comthurei in Tempelhof hatten und in ihrem Schlosse, das stattlich dazumal war und wohl befestigt, hatte Ludewig der Römer eine Woche und drüber übernachtet, derweil er aus dem Lager die beiden Städte drängte.

Und so still als er war, hielten sich die Ritter. Sie flüsterten nur mitnander. Des Herren Sitte geht auf die Diener über. Ist der leicht, so sind sie's auch. Ist der streng und ehrbar, sie zwingen sich's zu scheinen. Der Hofhalt um seinen Bruder, Ludewig den Aeltern, war ein anderer. Lärmend gings da her, voll Lustigkeit und Spott, und der Herzog lachte mit darein. Er hätte nicht so lang können auf offnem Felde stehn und kein Wort sprechen. Und hätte ihn der Nord angeblasen als itzt den jüngern Bruder, er hätte ihm den Rücken gekehrt.

Der Herzog winkte den Comthur der Johanniter zu sich. Das Gebiet wo er stand, gehörte dazumal noch dem Orden. Auch der Berg, der nach dem Tempelhof heißt, bis weit hinein, wo itzt Stadt

ist, war der Ritter Land; und sie hatten viele Streitigkeiten und Fehden darum mit den Kölnern.

„Wie alt ist der Baum?" fragte der Herzog.

Der Comthur maaß ihn mit dem Aug, und sagte es.

„Und wie hoch war er vor fünf Jahren?"

Der Comthur wies dem Fürsten die Ansätze. „Dort so ungefähr."

„Fünf Jahre so groß, und sieben da, sprach der Fürst. Also das drüber ist der Wuchs der Schande. Man sollte ihn kappen von da."

Der Comthur, der merkte, was der Fürst meine, entgegnete: „Hoher Herr, als du vergönnst, die Triebkraft geht von unten auf, und hat jeder Jahresschoß in sich einen Zusatz von den fünf Jahren."

„So wärs denn besser, daß man, zur Ehre des Landes, den ganzen Baum fällte."

„Da müßtest Du alle Bäume im Land fällen lassen" sagte der alte Bardeleben.

„Es wird ja nun nicht mehr lange dauern," sprach der Comthur beschwichtigend. Ihm war bange bei dem Gespräch.

„Das spracht Ihr vor fünf Jahren auch. Vor vieren, vor drei; noch voriges Jahr."

„Du hast fünf Städte erobert. Vier der aller trotzigsten unterwarfen sich Deiner Gnade."

„Und stehe nun hier schon eine Stunde, und warte auf die Verordneten der rebellischen Städte."

Da fing der Comthur an aus Herzenslust gegen die von Berlin und Köln zu schmähen, wie sie voll Hochmuth und Stolz wären, und keinem Nachbar das Seine gönnten. Kein guter Christ möge sich mit ihnen vertragen; denn es seien Ketzer allzumal, und Geistlichen Herren gönnten sie nicht das liebe Brod.

Ludewig sah ihn scharf an, und der Comthur, der ein gar rothes Gesicht hatte, voller Pickeln, wurde blaß. Er hatte sich überredet im Eifer, und vergessen, daß der Herzog auch im Bann war, und die päbstlichen schalten ihn einen Ketzer.

Otto von Buch trat heran: „Es muß was fürfallen sein in den Mauern. Gebietest du mein Herzog und Herr, daß wir einen Ritter an's Thor senden, uns zu erkunden, was an dem Zaudern Schuld ist?"

Der Herzog erwiderte „Ich kam nicht um zu bitten, noch zu fragen."

„'S ist unerhört von den Krämern, ihren Herrn so warten zu lassen," sprach ein Herr von Rochow.

„Du kamst, um zu richten und zu strafen, sagte der Feldhauptmann von Lochen. Hätte dein Bruder das von Anbeginn geachtet, es stünde anders."

„Mit Nichten!“ entgegnete ihm der alte Bardeleben.

Die um ihn verwunderten sich, und seine Freunde erschraken, die eben gesehen, wie strenge der Fürst den Comthur angeschaut. Das hatte er nicht allein darum gethan, daß er vom Banne und Ketzern sprach, sondern weil die geistlichen Ritter vordem am festesten dem Woldemar anhingen. Die zu ihm übergegangen vom Adel und den Städten, er strafte sie nicht, aber er zog sie nicht zu Rathe und sprach wenig mit ihnen. Darum beeiferten sie sich, daß sie ihm dienstwillig erschienen, und sprachen schöne Worte, und waren immer zur Hand itzt, die allerersten, daß sie seinen Verdacht, um ihrer Untreue willen, ablenkten. Als daher der alte Bardeleben so keck dem Hauptmann wiedersprach, erschraken sie.

„Mit nichten, mein gnädiger Herzog, und so Gott will, alsbald unser gnädiger Markgraf und Kurfürst, wiederholte der Bardeleben. Dies Volk hier zu Lande ist nicht eins, daß man mit dem Fuß tritt, und es liegt still. Wer es lenken will, der muß es lernen anfassen, als ihm noth thut. Sonst sträubt es sich und schlägt aus.“

„Blick mich nicht so durchdringend an, fuhr der Alte fort. Du siehst in meinem Herzen doch nichts, als was die Lippen sprechen. So locker unser

Sandboden, der Baum der Treue schießt doch gar feste Wurzeln, es kommt drauf nur an, als man ihn pflanzt."

„Heiliger Christ, ich habs gelernt in Eurem Land."

„Möchtest Du's lernen, Herr, Dein Bruder hat's nicht gelernt. Der lockerte am jungen Baum, nicht aus Bosheit und Härte. Als Knaben thun, so die jungen Stämme rütteln im Frühling um die Maikäfer zu schütteln, oder sie klettern hinauf aus Muthwill, um der Vogelnester willen und schädigen den Wuchs in Ewigkeit. So Du nun willst anders thun, als Dein Bruder, was Gott füge, und ich glaube Du wirst es, thus nicht mit Strenge. Der Baum, der dreißig Jahre lose war, und wuchs, als die Winde ihn trieben, den drückt keiner, auch mit einem eisernen Arm, daß er grade wächst."

„Ritter Bardeleben, ziemt die Sprach dem Edelmann vor seinem Fürsten?"

„Ich mein's, durchlauchtigster Herzog, so es ein Edelmann ist. Der wankt nicht als ein Rohr, wie der Fürst athmet. Der soll aufrecht stehn, und zum Herrn sprechen unverzagt, wo's dem Lande noth thut, nur der Geringere wagt's nicht."

„Zucht thut diesen Lande noth, rechter Gehorsam gegen seinen Fürsten."

„Gewiß, Herr! Fehlt auch nicht der rechte Gehorsam den Märkern, so nur die Fürsten recht gebieten. Bei allen Völkern thun vor Allem Noth, Männer, so treu und unerschrocken vor ihren Fürsten sprechen, was das Volk leidet, denkt und wünscht. Denn ohne die, wie soll er's hören; ist doch sein Ohr nur eines Menschen Ohr, und die um ihn, singen ihm lieber lustige Liedlein, daß er bei guter Laune bleibe. Das frommt so ihnen, das Land kümmert sie nicht. So war's bei Deinem Bruder, der hatte schlechte Räthe."

Der von Lochen stampfte das Schwert in die Scheide, und warf dem Bardeleben Blicke zu, als der Lindwurm Sanct Görgen: „Dankt Gott, daß Ihr ein alter Mann seid. Eure Weisheit ging in den Bart."

„Du warst von den Bösen nicht, aber von den Guten warst Du auch keiner, entgegnete ihm hitzig der Bardeleben."

„Was ich war, war ich ganz."

„Ein Voigt Deines Herrn, aber kein Hauptmann des Landes. Ein guter Zöllner warst du, ein Seckelmeister und Aufpasser, wo's Noth thut; aber die Noth hast du nicht gesucht, sondern nur die vollen Beutel. Dank hast Du Dir verdient, nur nicht

vom Volke. Solche Voigte als Du haben Deinen Herrn aus dem Land getrieben."

Die andern warfen sich drein, denn dem Lochen schwollen schon die Adern, und wie alle hitzige Leute sind, in dem Bardeleben kochte es auf.

„Hans Bardeleben! sprach der Herzog und sah ihn scharf an. Deine Stimme klang laut bei den Steinhäusern, als Du die hellen Haufen der Empörer gegen meinen Bruder triebst. War dazumal bei Landshut im Baierreiche und habe deine Stimme doch gehört. Mich dünkt, itzt solltest Du's Andern überlassen, ihrem Fürsten die Wahrheit sagen. Verstehst Du! solchen, die nie einen Fingerbreit von der Treue wichen."

Da der alte Ritter antworten wollte, winkte ihm der Herzog: „Du hast einen Rostfleck auf dem Harnisch, Alter. Laß deine Knappen ihn weg putzen, dann rede weiter."

Vielen that es um den alten Mann leid. Er war von besonderer Art, und wollte immer gern klüger sein, als die andern; aber er war von guten Schrot und Korn, und freundlichen Sinnes. Der Herzog meinten sie, habe ihn schwer gekränkt.

Aber der Bardeleben verfärbte sich nicht. Er sah auf den Flecken: „Meinst Du diesen, mein gnädiger Herzog? — Den laß ich nicht wegputzen noch

feilen. 'S ist noch ein Blutfleck von den Steinhäusern her. — Schaust Du mich verwundert an, ob meiner Dreistigkeit, so sag ich Dir, das war ein Ehrentag für den alten Bardeleben, denn ich warf mich vor meinen Herrn, den alten Markgrafen, als deines Bruders Reiter im letzten Ringen uns wollten überreiten. Schlug sie zurück, hab ihn gerettet, da spritzte edel Blut auf den Panzer. Deß hab ich keine Reue, noch daß ich aushielt, treu auf seiner Seite. Denn bis da hatte ihn Land und Volk für den rechten erkannt, und ich, vergönns, bin nicht baiersch, ich bin vom Land und Volk. Bin ein Theil von ihm, sein Blut ist meins, seine Sprache meine, sein Denken, Thun, sein Lieben und Hoffen. Wir alle haßten deines Bruders Regiment und liebten den Alten. Deß schäm' ich mich nimmer. Wills vor jenem Tag, vor jenem Richter verantworten, und nicht schweigen thu ich, denn ich that recht."

„Heilloser Rebell! rief der Törringer.'·

„Trotzt noch auf seinen Verrath!" ein anderer Baier.

Der Herzog winkte ihm schweigen: „Noch Ihr Herren bin ich nur des Markgrafen Bruder. Um deswillen sei ihm der Trotz vergeben. Sprich, was

brachte dich denn vor fünf Jahren zur bessern Einsicht, daß er ein Betrüger ist?"

„Die Einsicht, hoher Herr, hab ich noch heut nicht. Aber zum Gehorsam gegen Euch brachte mich des Kaisers und des Reiches Spruch."

„Des Kaisers!" rief Ludewig, und seine Lippe warf sich höhnisch.

„Des Kaisers. Sonder seinen Spruch zu Nürnberg wär das Havelland dir verschlossen blieben, und hättest uns Ritter alle, Mann für Mann, eine Mauer wider dich."

Da trat Ludewig einen Schritt auf ihn zu, mehr spöttisch als zornig blickte er ihn an. „Und wenn der Kaiser Morgen ausschreien läßt, Ihr sollt doch an den Betrüger glauben, dann glaubst du wieder. Jetzt weiß ich doch, warum dem Böhmen dies Land so viel galt. Mit allen seinen Ränken und seinem Gold könnte er in der Welt nicht so viel Glauben kaufen, als sie ihm hier auf sein Wort schenken."

Unterweilen hatte man Staub aufsteigen sehen in der Niederung und es ward lebendig. Drommeten spielten und Pauker; und deutlich sahe man itzt aus dem Thore von Köln kommen, einen langen Zug Menschen, zu Roß und zu Fuß. — Die

Ritter reckten die Hälse, und Friedrich von Lochen, der scharf hinsah, schüttelte den Kopf:

„Gnädiger Herr, ich rathe, daß wir uns fürsehen."

Sie sahen ihn groß an: „Was solls?"

„Das sind ihrer zu viel, zum Schlüssel bringen."

„Desto besser, entgegnete ein Anderer, so jeder auch den zu seinem Haus bringt."

„Da, die Fahnen der Geschlechter, fuhr der Hauptmann fort. So ziehn sie aus, ins Treffen."

Ludewig richtete sich auf: „Ihre Boten gestern —"

„Versprachen Unterwerfung, fiel der von Lochen ein. Wissen wir, was über Nacht drinnen vorging! Die Wächter haben viel Lärmen gehört. Diesen Bürgern ist nicht trauen. So über Nacht schaarten sie sich damals zusammen und erschlugen den Abt von Bernow. Am Abend vorher war's Friede, wie um Weihnachten."

„Der Herzog schaute finster vor sich, und sah dann die Ritter einzeln an, als wolle er ihre Meinung lesen."

„Hätts mir der Kaiser verheißen, daß er morgen die Städte übergebe, da könnte ich heute Sturmleitern rüsten, aber diesen Bürgern möcht' ich trauen."

„Dreimal Thoren! rief Conrad Winning, so

sie's wagten auf offenem Felde wider uns ausrücken."

„Wünsche, sie wärens," sagte der Törringer."

„Warum?"

„Weil's besser ist, mein ich, mit Schlägen durch ein Thor zu brechen, als mit Redensarern durchkriechen."

„Was sagst du?" wandte sich der Herzog an den Bardeleben.

„War ihnen nimmer Freund."

„Darum frage ich dich."

„Herr, da sie am alten Woldemar hielten, wankten sie nicht, selbst um des Kaisers Wort. So sie dir aber gestern Treue versprochen, dann magst du heut drauf bauen."

„Da gebot der Herzog mit lauter Stimme, daß die Reiterschaaren, die auf des Hauptmanns Wink schon ausrückten, wieder kehrt machten, und setzte sich selbst in einen Feldstuhl: „Ihr hört, der Bardeleben bürgt für sie. Mißtraun zeigen entehrt den Sieger."

„Mit großem Gepränge kamen sie den Berg herauf; aber wenige nur in voller Rüstung, als man zur Schlacht zieht. Nur als ein Mächtiger, der sich unterwirft, und er will doch sehen lassen was es auf sich hat, daß er das Knie beugt, da-

rum solle ihn der Andere nicht zu lange liegen lassen. Um deswillen kleidet er sich wohl in Sammet und Purpur und hängt sich schwere güldene Ketten um den Hals, und reitet auf seinem besten Pferde, und hinter ihm die reich gekleideten Diener, so viel er aufbringen mag.

„Als unser Herrgott will, und sein Auge sieht auf die Länder und Völker, also geschieht es, und um kein Haarbreit anders." So hub der Bürgermeister von Berlin an, da er sich auf ein Knie niedergelassen, und die beiden Rathsherrn neben ihm knieten auch, der eine mit den Schlüsseln von Köln, der andere mit denen von Berlin. — „Er hat's gefügt, daß du Sieger bliebst, also unterwerfen wir uns seinem heiligen Willen."

„Und überreichen dir, fuhr der Rathsherr fort, in Ehrfucht und Gehorsam die Schlüssel dieser Städte."

Darauf schwiegen sie, und alle schwiegen auch. Der Herzog sprang auf.

„Habt Ihr nichts mehr zu sagen?"

„Was gebietet unser Ueberwältiger?" sprach Peter Rode, der Bürgermeister war.

„Etliche traten um den Herzog, der zornig den Rathsherren den Rücken gewandt. Sie redeten ihm zu, daß er ihnen gnädig sei, auch die baierschen

Herren. Denn, so er sie im Zorn abweise, möchte ihr Trotz erwachen, und es sei noch viel Kraft hinter den Mauern: er zwinge sie nicht durch Sturm oder Hungersnoth. Ein böses Beispiel müsse es den Andern geben; wogegen, wenn die großen Städte Berlin und Köln, sich in Güte unterwürfen, die andern kleinen nicht mehr zu widerstehen wagten."

Die Herren winkten den Abgeordneten, daß sie aufständen, als käme es vom Herzog. Friedrich von Lochen aber musterte sie grimmig, und sprach ihnen leis zu: „An Euch ist's, daß Ihr seinen Zorn abwendet, nicht, daß Ihr Oel ins Feuer gießt."

Auch der Bardeleben trat heran: „Lieben Herren, ein Feind spricht aufrichtig. Euch vor Allen ist er erzürnt, darum, daß Ihr die Baierwappen verbranntet. Wenn Ihr nicht Muth habt, hinter Euren Mauern ihm zu trotzen, so zeigt Muth, daß Ihr Euch in Wahrheit ihm unterwerft."

„Ihr ließet Euren Herzog lange warten!" wandte sich Ludewig zu ihnen. Er hatte seinen Zorn bemeistert.

„Du giebst uns die Rede frei, hub Peter Rode an, und wenn du ein rechter Herr bist, willst du, daß wir recht von Herzen reden. Unser Herz war bei dem alten Fürsten. Zweenhundert Jahr hatten sie regiert; waren mit uns eins worden, in Sprache,

Sitte, Liebe. Die dauerte auch über das Grab hinaus. Willst du's schelten, Herr Herzog? So du solche Liebe in deinem Baiern hast, und der Kaiser setzte ein fremd Geschlecht ins Regiment, wolltest du's schelten, so deine Baiern das Alte mit dem Neuen verglichen? Da mißhagt uns immer das Neue, so das Alte gut war. Wolltest du's schelten, so sie zur Gruft des alten Geschlechtes pilgerten, und am Eisengitter ihren Seufzern Luft machten? Und so ein Gewitterschlag das Thor sprengte, und Einer träte vor, von Gesicht und Wesen, als der alte Fürst, und spräche: Ich bins, meine lieben Baiern, wolltest du schelten, wenn sie glauben, die da liebten und hofften?"

„Fünf Jahre sinds, daß Ihr des Kaisers Gebot trotzt, der Euch die Wahrheit sagen ließ.

„Kann ein Kaiser gebieten, daß wir nicht lieben."

„Aber daß Ihr gehorsamet."

„Des Kaisers Wort in Ehren; aber die Treue ist schöner. Vor allem die Treue, die ein Mann sich selbst schuldig ist."

Ludewig warf einen Seitenblick auf den alten Bardeleben: „Die hat der Kaiser nicht umgestimmt."

„Nein, Herr, fuhr Peter Rode fort. Gebet

dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist. Seine Briefe haben uns nicht erschüttert, noch zittern wir vor deinen Reisigen und Sturmblöcken. Denn einige hast du überwunden und andere nicht. Mit Gott, sollten auch unsere Mauern dir widerstehen."

„Und nun ist Gott nicht mit Euch" fiel rasch der Herzog ein, und Friedrich von Lochen lachte höhnisch auf:

„Weil wir den Krämern die Straße verlegten. Der Gott der Kaufleute geht mit dem Winde. Nun fordern sie gar wohl, wir sollen ihnen um den Hals fallen, daß sie sich doch noch besonnen haben."

Peter Rode senkte den Kopf. Tile von Brugge aber, der Schultheiß und Münzmeister, erhob seinen: „Wir haben trifftigen Grund, warum wir itzt von dem Woldemar abfallen; alldieweil wir nämlich erkannt haben —"

„An dem ist das Wort! wies ihn Ludewig ab. Woher kam Euch die späte Erkenntniß?"

„Lieber sagt ichs nicht, sprach Peter Rode. Was frommts dir, zu wissen, warum wir ihm das Thor wiesen. Dir öffnen wir es ja, und wollen dir treu und gewärtig sein —"

„Unter der Bedingung, fiel Tile Brugge ein, die in der Handfeste verzeichnet sind.“

„Sprich!“ sagte der Herzog, der dem Schultheißen keinen Blick gönnte.

Man sah, wie schwer es dem Peter Rode ward:

„Herr, so du einen lieb gehabt, hörst du gern, daß sie ihm Böses nachreden?“

„Wen der Richter aufruft, muß sprechen.“

„Nun so wisse, er ist ein anderer worden. Der bei uns einzog, dem hätten wir nicht geboten, daß er unsere Stadt meide. Wir hätten ihn geschirmt, und hätte es unser Gut und Blut gekostet. Aber er ist verwandelt. Daß ichs sage, er ist in der Verherung.“

Die Ritter schauten verwundert; nur Ludewig warf verächtlich die Lippen.

„Seit wann erwachtet Ihr aus Eurer Verherung?“

„Nicht, als du meinst, durchlauchtigster Herzog, ist es. Der Mann, der so klaren Sinnes und hohen Verstandes war, daß die Gescheitesten vor ihm zu Schanden wurden, ist, so hats den Anschein, an sich selber zu Schanden worden. Da schon wolltens Einige bemerkt haben, als ihn vor fünf Jahren auf dem Landtage der Kaiserbote gen Nürn-

berg lud, daß er irre redete von seiner großen Kraft, und fast gottlästerlich, daß er sich überhob. Aber wir rechteten nicht, denn wir achteten des Greises Werke, und was der Siebenziger that in der großen Drangsal, kein jüngerer hätte es ihm nachgethan. Gott sieht in das Herz der Creatur, wir nicht. Sei es nun, daß zu großes Lob, als Einige meinen, ihn irrte, seis, daß alles ihm zutraf, als er sagte, und es ließ ihn irren an sich selber. Er, der immer freundlich gewesen, war auffahrend, herrschsüchtig, fast tobte er, so nur Kleines nicht geschah, als er's geheißen. Sonst milde im Urtel und begütigend, stampfte er, wo einer ihm widersprach, sein Schwert auf, und schüttelte den Kopf, als wär er nicht ein Mensch, der irren kann. Wen wir lieben, von dem ertragen wir viel, wenn auch mit Unrecht. Er hatte uns viel geschenkt und Vieles klug geordnet in der Stadt Haushalt, aber nun wollte er sich in alles mischen, alles allein ordnen. Grad seit ihn seine Feinde so hart drängen, und die Sorge des Regiments wird mit jedem Monat kleiner, seitdem wächst von Tag zu Tag sein Eigensinn in kleinen Dingen. Da ließ er bei Nachtzeit, oder vor Morgengrauen die Räthe rufen, und stellte sie zur Rede, und schalt sie, um dies und jenes. Sagte ihm Einer: das sei nicht des Fürsten Sorge,

sondern der Stadt ihre, so fuhr er auf: So er nicht sorge, so sorge keiner! Stellten wir ihm aber für, was Berlin und Köln für ihn gethan, schlug er sich auf die Brust: „„Habt Ihr etwas für mich gethan?"" — Herr, entgegnete ich, unsere Liebe für dich ist größer noch als unsere Thaten. Da rief er mit einem erschrecklichen Blick: „„Meine Liebe ist als der Ocean, und Eure ist als ein Tropfen darin."" Da ward es uns denn klar, daß der Greis irrsinnig worden."

Der Herzog hatte mit verächtlicher Miene hingehört.

„Sehr möglich doch, gnädiger Herr, sagte der Comthur, daß die Zauberkraft nur auf gewisse Jahre vusreichte. Ist sie vorüber welkt und schwindet die Creatur hin, als wie ein Säufer, wenn er aus dem Rausch erwachte; ist ein erbärmlich hinfällig Wesen dann."

„So mag wohl auch aus Schmerz ein starker Mann am Verstande leiden, fuhr Peter Rode fort, wenn alles von ihm abfällt, und er fühlt, daß es mit ihm zum Ende geht. Ach, mein gnädiger Herzog, so Ihr ihn da gesehen, beim Auszug aus dem Thor, und wärt Ihr sein Todfeind, eine Thräne hätt's Euch doch gekostet."

Tile Brugge ließ sich nun nicht mehr halten:

„Und daß ist es, gnädigster Herr, weshalb wir in unserer Schuldigkeit uns verspätet. Statt gestern als gedingt war, mit seinen Rittern Berlin zu verlassen, that es Noth, daß wir ihn heut Morgen aus dem Thor brachten.“

„Widersetzte er sich?“ frug der Bardeleben.

„Die Thorheit läßt sich nicht wiedersagen. Seine Wagen standen schon gerüstet und seine Rosse gesattelt, als grad das Volk, da es nun frei sich meinte, die Jüdengasse stürmte.“

„Hielt es der Mann in Zucht, ich meine, wider die Juden?“ unterbrach ihn der Herzog.

„Freilich, daß ist ja seine Thorheit, aber zu unserem und deinem Glück. Das Volk hielt, ich meine die Zünfte, an ihm als Kletten und überschrieen uns jederzeit. Sie sind die Schuldigen, daß Berlin des Kaisers Gebot so lange trotzte. Wir, von den Geschlechtern, hätten uns längst mit dir in Güte verständigt.“

„Straf den Schultheiß Lügen, unterbrach ihn wieder der Herzog, zu Peter Rode gewandt. Ihr Rathleute von Berlin und Köln, Ihr, nicht das Volk, hieltet zum Betrüger und machtet ihn stark.“ *)

*) In der Urkunde, datum antiquo Lantsperg, feria quarta post Jacobum wirft Ludewig der Römer ihnen dieses vor.

Des Bürgermeisters Blick sagte: Ja!

„Aber das Volk ist itzt allerwärts schwierig wider die Juden, als dir bekannt ist, fuhr Tile rasch fort, weil diese Hebräer, gemästet auf ihrem Reichthum, nicht wissen vor Uebermuth, was thun. Es sind noch schwerere Anklagen wider sie da, daß weiß Gott; und ein christlicher, wahrhafter Regent sollte das untersuchen, und die Juden strafen, nicht sie in Schutz nehmen."

„Mein Bruder Ludewig hat's gethan, herrschte der Herzog stolz ihn an. Er nannte sie seine lieben Kammerknechte."

„Damals Herr, aber was haben sie seitdem in unsern Marken gesündigt, durch unrechten Wucher, unsere Reichsten arm gemacht! Es ist nur ein Schrei durchs ganze Land wider sie. Das Volk knirscht mit den Zähnen, wo es einen Judenbart sieht. Die Obrigkeit ist wahnsinnig, so sie jetzt in Schutz nehmen will. Das that Woldemar, wo er konnte, und dadurch hatte er die Bürger wider sich aufgebracht, dadurch seinen Arm gelähmt, dadurch hast du gesiegt."

Ludewig der Römer wandte sich mit einem bittern Lächeln zu seinem Hauptmann: „Hörst Du, Friedrich, wem wir unsre schönsten Siege verdan-

ken! Wir meinten unsrer Tapferkeit, und es waren die Juden!"

„Genug, durchlauchtiger Herr, gestern bei Sonnenuntergang, als wir vermeinten, sein Abzug werde in Friede vor sich gehen, entstand wider Erwarten ein Aufruhr in der Jüdengasse. Die Weinschröter und Knochenhauer trieben unschuldig Kurzweil, zausten einige Hebräer an den Bärten; der junge Tile Wardenberg, ein rasches Blut war drunter, der jagte unter den Judenmädchen, man sagte nach Einer, die's ihm angethan. Da sprang die thörichte Dirne zum Fenster hinaus. Das Volk schrie Zeter und Wehe, Mord und Blut. Es hagelte Schläge, Steine. Die Metzger schlugen nun los. Aber mit einem Bischen Plünderung und einem paar Todten wäre es noch abgegangen, so nicht der Markgraf — ich sage, der Alte — vom Thor aus umkehrte auf das Geschrei, und mit seinen Rittern in die Jüdengasse sprengte. Kaum war's zu glauben, hätten wir nicht des Thörigen noch mehr erlebt: der selbst ein Flüchtling war, wollte das Volk abbringen, ja, er strafte es mit giftiger, zorniger Rede. Anfangs, als sie ihn so aufgebracht sahen, erschracken sie und wichen. Denn, es wagt dem Alten Niemand in's Antlitz zu widersprechen. Als sie aber das todte Judenmädchen fortschleppten, und die Alten, Weiber

und Männer, ein entsetzlich Geheul erhuben, und um Rache schrien, schwoll ihm die Zornesader. Hob drohend den Arm, und sprach Dinge, die man nicht glauben sollte. Drauf ließ er den jungen Tile Wardenberg von seinen Leuten greifen, und forderte vom Rath, daß wir ihn straften."

„Und Ihr habt ihn gestraft?"

Verwundert sah der Sprecher den Herzog an. „Durchlauchtiger Herr, als ich sagte, es war eine Judendirne. Zum Fenster 'naus war sie gesprungen. — Die Wardenberg, mir grad nicht freund, sind das mächtigste Geschlecht im alten Berlin. — Sieben von seiner Sippe sitzen im Rath."

Und da beruhigte sich der Mann, und zog friedlich aus dem Thor?

„Nein, Herr Herzog, als ein Rasender! — Im Rathhause selbst erschien er, sprach und redete, ja ich kann sagen, er tobte. Daß wir den Tile verstrickten und richteten. Da sie die Köpfe schüttelten, beschwor er bei unsrer Seelen Seeligkeit, beim Andenken an die alten Fürsten, bei ihm selber, und was er uns Gutes gethan, bei der Stadt Gerechtigkeit und unsrer Kinder Wohl, daß wir gerecht wären gegen Jedermann auf gleiche Art. „Jeder nach seinem Stand, und als es Herkommen ist," antwortete Andreas Rathenow. Da hob er die Arme und

schrie: „das sei ungerecht. Es sei auf Erden nur ein Recht, das komme vom Himmel.“ Wer noch nicht wußte, wie's um ihn stand, der erfuhr es nun, da er für die Juden redete, als wären es Menschen wie wir, Waisenknaben christlicher Eltern, deren wir uns annehmen müßten, und nicht die verruchten Kinder der verruchten Eltern, die unsern Heiland an's Kreuz schlugen. Da schauerte sie Alle, als wenn der böse Geist Menschengestalt angenommen, und redete mit Engelzungen und wollte uns verführen. Einer schlich um den andern weg, und ich ließ ihn mahnen durch den Rathsschreiber, daß er von dannen gehe.“

„Ich war nicht dabei, fuhr nach einer Pause Peter Rode fort. Auf der Brücke hinter einem Pfeiler sah ich ihn ausreiten. Da blieb er eine Weile halten und schaute sich die Stadt noch einmal an, darin er sieben Jahr das Regiment geführt, und weise Gesetze gegeben. Die Morgensonne schien gerade auf die Thürme Unsrer Lieben Frauen und Sanct Nicolas. Da schlug er plötzlich, als ein Besessener das Kreuz auf die Brust, und dem alten Mann stürzten die hellen Thränen ins Gesicht. Dann riß er das Pferd um und gab ihm die Sporen. 'S war wohl traurig. Kein einziger von seinen vielen Freunden hier folgte ihm.“

Auf dem Hofe zum Tempelhof söhnte sich Ludewig mit den Städten Berlin und Köln aus, wegen ihres „Zusammenhaltens" mit dem falschen Woldemar, und ertheilte ihnen Verzeihung, und ließ ihnen eine Urkunde darüber aufsetzen *). Doch zog er noch nicht in die Stadt ein, das geschah erst später, noch zeigte er ein gnädig Angesicht den Abgeordneten. Er entließ sie stumm als ein erzürnter Gebieter.

Aber nachmals versprach er ihnen doch alles, was sie gebeten, verzieh ihnen alle Uebertretungen, daß er sie nicht versetzen, noch verpfänden wolle, „noch vom Lande sondern," auch keinen von denen, die Güter haben, verweisen; ja er vernichtete, was er früher verordnet, bestätigte ihre ältere Privilegien, erließ ihnen die Laudemien, wenn ihre Lehngüter in andere Hand übergegangen und versprach alle Schulden, die sein Bruder Ludewig und dessen Hofgesinde gemacht, zu tilgen. Auch zwang er sie nicht, als er im Zorn bei den kleineren Städten gethan, daß sie das Thor zumauern mußten, dadurch der falsche Markgraf in die Stadt eingegangen war.

In seinem Zelte hatte zum Herzog so der alte

---

*) Geven to velde in dem dorpe to Tempolhofe an dem vrydaghe an sante Marien Magdalenen daghe.

Bardeleben gesprochen: „Mit eiserner Hand, gnädigster Herr, zwingest du die Märker nimmer. Du magst mit Sturmleitern ihre Mauern erobern; so du nicht ihr Herz gewonnen, bist du nicht ihr Herr. Gerechtigkeit ist gut, die ist der Grundpfeiler eines Hauses; aber ist nichts andres drin, bleibts ein unwohnlich Haus. Man wird nicht heimisch und sehnt sich hinaus. Die Brandenburger sind leicht gewonnen, so Einer es versteht. Er muß ihr Vater sein, aber Einer, der nicht immer straft, und Alles will besser wissen, und keinen andern Sinn duldet, als seinen. Muß bisweilen auch mit ihnen spielen, nachsehen ihren Schwächen, seis auch einmal mit sich spielen lassen; es sind gute Kinder, sie gehn nicht übers Maaß. Der alte Mann verstand es, weiß Gott, wer er ist, woher er's hat, aber ein brandenburgisch Herz hatte er, und kannte sein Volk. Du stündest nicht hier, trotz Kaiser und Reich, so er blieben wäre, was er war. Nicht deine Gerechtigkeit, nicht deine siegreichen Waffen, nicht die Fürsten und Völker, so dir zu Hülfe ziehn, der Teufel in ihm hat ihn geschlagen. Berlin und Köln hast du nun, und deine Sturmböcke werden noch manche Mauer brechen; aber er kann den Teufel abschütteln, das ist der Hochmuth, er kann dir noch furchtbar werden. — Die von Dessau und Sachsen, wenn nicht offen, so

stützen sie ihn im Geheim; noch Jahre lang magst du kämpfen mit der Märker Zähheit und Ausdauer. Das arme Land von Pestilenz heimgesucht, von innerer Zwietracht, träufend von Judenblut, zu einer Wüstenei kannst du's machen um dein Recht. Erbarme dich lieber seiner, überwinde dich, bändige den Sturmwind deiner Rache und lasse den Sonnenschein der Gnade das zerrissene, wunde Volk erwarmen. Dann bist du sein Herr."

Ludewig gab ihm stumm die Hand, und wandte sich ab. Bei sich sprach er: „Mein muß es werden, und ich will ein guter Herr sein."

....

Dreizehntes Kapitel.

Die Versuchung.

Auf einem Stein in der Heide saß der alte Markgraf. Der Himmel war grau und der Novemberwind fegte die trocknen Blätter. Sein graues Haar hing auch im Winde; er stützte das Haupt in der Hand.

Sein Auge folgte dem Spiel der Blätter. Er hatte sie knospen gesehen, grünen, schwellen, prangen und wieder welken. Nun fielen sie ab auf einmal in einer frostigen Nacht; alle Wälder standen kahl und der Nord trieb und fegte das Laub, wie Geisterheere, die nicht enden wollen. Er sah das Bild seines Glückes. Der Hut lag zur Erden, ein gebrochen Diadem; dafür wob ihm der Wind ein anderes um die Schläfen. Gelbe Blätter waren haften blieben in dem Silberhaar.

Es war ein trauriger Anblick. Er war allein, so allein, als ein Mensch sein kann auf Erden, und

doch nicht allein. Denn noch standen Hunderte und Tausende auf der Haide, und immer Neue kamen, von links und rechts. Und er war doch allein; wie gehörten die zu ihm! Sieh den Ausdruck ihrer Augen, und seinen Blick. Als der sterbende Löwe, sein Auge rollt furchtbar, und die Thiere des Waldes und der Lüfte, die sein Gebrüll erschreckte, wie noch voll stummem Entsetzen, voll grauender Ehrfurcht blicken sie ihn an!

Das war nicht das stolze Kriegsheer mit Fürstenbannern und Kaiseradlern, das er gen Frankfurt führte. Auch der Fahnen und Zeichen der Städte, die wie hundert Ströme ihm damals folgten, sahst du wenige. Die blinkenden Harnische und wehenden Helmfedern konnte man zählen. Aber nicht die Keulen und Sensen und Morgensterne, die Lanzen und Stangen. Wenige Wämser von Sammet und kostbarem Tuche, aber Lederkoller, Schafpelze und Wolfshäute. Gebräunte Gesichter, rollende Augen, narbige Fäuste, die die Pflugschaar führten; in der Noth schlugen sie zu, wie ein Ritter. Es war der Landsturm, von der Havel und der Elbe, von dem Rhin und der Spree. Aus der Zauche und vom Glyn, vom Lande Bellin und Frisack, aus dem Havellande und den Bisthümern waren sie geschaart herangezogen. Wo die Noth groß ist, wägt man nicht

die Namen; wo der Strom durch die Deiche bricht ist des Diebes Hand, die zur Schaufel greift, ehrlich. Gesichter sahst du, denen du nicht gern auf der leeren Straße begegnet wärst; auch eines, das du schon oft sahest, jetzt aber ist es lange her. Das rothe Haar um das Antlitz, mit Pflastern und Narben gestreift, und verhüllt im zottigen Ziegenmantel, stand er auf seine Keule gestützt, umgeben von den Seinen, daß man ihn nicht sehe; aber sein blitzendes Auge sah Alles.

Abwärts von denen standen etliche Ritter im vollen Eisenkleide. Aber der sie um Kopfesgröße überragte, hielt sich auch zurück hinter einer stämmigen Kiefer. Heinrich wars; auf sein Schwert gelehnt. Ob er sich des Volkes schämte? Gewiß nicht. Er horchte hin, was der Alte sprach, er sah hin, wie sein Auge leuchtete, er sah auf die Männer, was Eindruck die Rede machte; aber wer unter seinen Panzer greifen mögen, der hätte das Herz klopfen gehört, als wolle es die Eisendecke sprengen.

„Sie sagen, ich sei ein Müller,“ — so sprach der alte Markgraf zum Volk; seine Stimme klang dumpf, oft aber rollte sie als Orgeltöne, wenn der Zorn sie hob, oft waren's zerrissene Worte, als Wetterleuchten und dazwischen ist Nacht. — „Glaubt Ihr das Mährchen?“ — Mein Haar ist weiß. —

Die Sorgen um Euch haben's gebleicht. — Zersiebt, zermahlen und zermalmt bin ich — mein Blut, mein Hirn, weil ich mich selbst vergaß um Euch. Wo samml' ich die Körner noch, die Funken — die Mühle meiner Feinde hat's zerbrochen und zerstampft. Das Mühlrad der Zeit ist umgegangen. Mich hat's gehoben, mich hat's geworfen. Ei, der Müller, mein ich, regiert das Rad. — Doch schreien sie, ich sei ein Müller! — Wenn zween Sonnen am Himmel stehn, wenn zween Kometen sich bekriegen, ist's um niedere Leute? — Zween Kaiser standen auf und stritten um die Krone. Warum? — Um mich! Das Deutsche Reich vom Nord zum Süd, vom West zum Ost in Gährung und Flammen. Um den alten Mann. Und sie konnten ihn nicht zwingen; die eine Sonne erlosch, die andere wurde fahl. — Kann ich die Sonnen regieren; ich hebe kaum das Schwert! Der allmächtige Gott über Himmel und Erden thats. Um einen schlechten Mann, um einen Betrüger; glaubt Ihr's? Aber sie murmeln doch, ich sei ein Müller! — Der müßte eine Mühle haben mit tausend Gängen, Gold schroten und Königskronen, die Winde gehorchten ihm und die Wasser, um den der König der Dänen und Normannen ausrückte; nach Deutschland kam er, um mich zu verreden! Und der König von Schweden aus seinen Eisbergen, mit

Riesen und Zwergen droht er. Sagt, bei dem allbarmherzigen Gott, thät er's um einen Müller!"

Er hielt inne. Tiefes Schweigen auf der weiten Haide. Er hub wieder an.

„Das Körnlein, das Ihr in die Erde thut, ist klein, und nach hundert und aber hundert Jahren ist's ein Baum, der in die Wolken ragt. Und ich, was war ich? Ein Pilger, der keine Sohle unter den Füßen hatte, das härne Gewand zerfiel mir am Leibe. So kam ich aus dem Morgenlande. Nichts hatte ich als Liebe, ein glühend, heißes Herz, für Euch. Und nach einem Monat schon lagen Kaiser zu meinen Füßen, baten, daß sie mich Vater nennten. Was muß das für ein Saamenkörnlein gewesen sein! Meint Ihr eins, das aus der Mühle fiel, und der Wind vermochte es? — Den Saamen hat der gesäet, der Gerechtigkeit will auf Erden. Und ich sage Euch, ein solches Saamenkörnlein, das Gott streute, geht auf, auf welchen Boden er's warf. Und doch raunen sie: er ist ein Mühlknappe wesen. — Und lag ich auf Stroh, und die Sterne schienen durch das löcherichte Dach, wo lag das Kindlein, zu dem die Könige kamen aus Morgenland? — Ein Müller ist auch ein Zimmermann. War's denn des Kindleins Vater! Hörtet Ihr nie, d Geister Kinder in der Wiege umtauschen? — Was kümmert

Euch das war! Was wurde, das schaut an. — Schaut mich an! Bin ich ein bloß Gespenst, das der Morgenwind verweht, oder bin ich —

Tausend Stimmen riefen: „Du bist unser Markgraf Woldemar!"

„Bin ichs noch! sprach er und fuhr mit seiner Hand durch die greisen Haare. Ihr seht ja keine Krone drauf. Den Gebornen drückt Gott einen Stempel auf; der bleibt auch im Unglück. Und sie sagen, ich sei nun ein gemeiner Mann, weil die Fürsten mich verlassen, weil die Ränkeschmiede mich verredet, weil der Undank, als dreifach Blei, auf mich drückt. — Wo sind sie, die Kämmeriere, die Großen und Herren, die in meiner Vorstub lauschten, ob ich mich rege? Wo sind die stolzen Herren und Meister der Städte, die konnten mir nicht Weihrauch genug streuen, so lang ich ihnen Privilegien schenkte. Meine Hand ist nun leer. Nicht Schlüssel, Spielleut und Fahnen kommen mir entgegen, der trockne Wind, das trockne Laub spielt zu meinen Füßen."

Ein alter Mann, gebückt auf seinen Stab, aber er hatte doch eine Stahlhaube auf dem Scheitel und ein Panzerhemd um das Wamms, trat vor. Es war der greise Aeltermann von Gransee, Andreas Grote.

„Herr, sprach er, du hast dein Volk. Laß die Großen abfallen, dein Volk bleibt dir. Hier stehn, wir viel Tausende, und noch Tausende ziehen zu, so du uns nicht verläßest und dich selbst nicht. Sie haben arg und schlecht mit uns gespielt; wir trauen ihnen nicht mehr. Denn was sie gestern uns sagten, und wir nahmen's freudigen Herzens auf, das haben sie heut widerrufen. Verwaiseter ist Niemand, denn sie nahmen uns auch den Glauben; und wer ist unseeliger, als der nicht mehr glauben darf. Du bliebst uns allein, und wir wollen zu dir halten in Elend und Tod, so du uns bleibst."

Da stand Woldemar auf, und stützte sich auf eine Streitart, die er auf den Granit stemmte.

„Mit wem willst du's wagen? Die meine Freunde waren, Alle, sind meine Feinde nun. Der Mecklenburger dräut, der Pommer runzelt die Stirn. Um mich hat der stolze Baier, der neue Ludewig, die schöne Ingelburg von Mecklenburg gefreit. Ich, der Müllerssohn, ward so großer Fürsten Kuppler, und lud mich nicht zur Hochzeit. Der andre Ludewig kommt auch noch mal nach Brandenburg, mit so vielen Freunden hofft er, wirds ihm doch gelingen, des Müllers Herr zu werden. Ruprecht, der stolze Pfalzgraf, mit Baiern und Schwaben, zahllos wie das Meer. In Böheim werben sie Völ-

ker über Völker! Der Markgraf von Meißen, der Dänenkönig auch, zu See und Land, ein Völkerheer wälzt wider mich. Und was hab ich? Wo sind meine Heere, meine Städte, an wie viel Schlösser noch kann ich klopfen, und sie lassen ihren Herrn ein! Ihr, Hand voll Leute, wollt Ihr's mit einer Welt aufnehmen?"

Andreas Grote sprach: „Wir fragen nicht, wie viel Feinde du hast? Wir fragen: ist deine Sache gut? Ist sie's, dann sterben wir auch dafür, wann Gott es fügt."

Der Markgraf wollte reden. Der Aeltermann fiel ihm ins Wort:

„Deine Rede fließt als Honigseim, wenn du gütig bist, und zürnst du, ist sie als der Sturm, der Wälder knickt. Du bist ein gütiger und ein gewaltiger Herr, so hast du dich uns erwiesen. Unsere Herzen schlagen dir zu. Aber Satans Macht ist auch groß auf Erden, zumal in einem Land, wo die Distel in der Kirche wächst. Satan hat oft zu uns geredet als mit Engelszungen, und uns verführt. So wir aber in den Tod gehn sollen für Einen, da wollen wir wissen, wer da wahrhaftig ist, und schöne Worte und künstliche Rede, die mag gut sein; aber dem schlichten Sinn ist sie nicht genug. Herr, was sie jetzt wider dich schreien, die Großen, schiert

uns nicht, sie haben dich erst erhoben, und nun gestürzt. Es ist das Geheul der Wölfe, die um den Schaafstall schwärmen. Ein kluger Wirth thut die Thür nicht auf. Aber Herr, wir, die wir das Sacrament nehmen zum Tode, unser Gewissen soll ruhig sein."

„Was will der Thor!" Hans Lüddecke blickte ihn grimmig an.

„Zweifelst Du an meiner Wahrheit!" redete ihn der Markgraf an.

„Wenn du mich anblickst, möcht' ich zur Erden fallen vor Ehrfurcht, deine Thaten haben meine Zweifel überwunden, und doch, Herr, verzeih es deinem Knechte, er spricht für das treue Volk. Meine Seele ist bald vor Gott — wie Viele, von den Allen hier, wachen morgen nicht auf aus ihrem Schlafe, laß sie nicht mit falschem Schwure vor den ewigen Richter treten."

„Was will er!" riefen Einige. „Es ward untersucht, es ist beschworen. Der erste Schwur gilt."

„Das war vor dem Gerichte, da wir keinen Zutritt hatten, und wissen nicht, was die Großen und Gelahrten heimlich abgekartet. Vor dem Volke jetzt, unter Gottes freiem Himmel, da Alle es sehen, und er richtet, auf dies heilige Crucifix thu einen

heiligen Schwur, daß du bist Woldemar, Konrads Sohn, der Fürst, den Gott uns gab."

Heinrich zitterte, als ein Knabe, der Böses beging, und es soll an den Tag kommen. Die Kiefer umschlang er mit seinen eisernen Armen, als wollte er sie zerdrücken und faltete die Hände, die kälter waren als das Eisen darum. Auf dem Steine stand der Markgraf, als fest gebohrt von den vielen Augen, die auf ihn gerichtet, und vor ihm der alte Andreas Grote und hielt das Crucifix und stammelte den Schwur vor. In dem Jüngling zückte es, und brannte, als wäre sein Blut geschmolzen Erz, das rollte und zischte vom Wirbel zur Zeh. Ihn preßte es, daß er riefe: „Schwöre nicht!" aber er konnte den Mund nicht öffnen. Er schloß das Auge.

Da brauste es plötzlich, ein Jubelruf, durch die Luft, zehntausend Kehlen riefen: „Er ist's! Woldemar, Konrads Sohn, unser Markgraf und Fürst! Gott gab ihn uns, Gott zeigt ihn uns."

Woldemar stand auf dem Steine, als Heinrich das Aug aufschlug, aber das Volk ringsum fiel auf die Knie. Auch der alte Andreas kniete, und hob die Arme zum Markgrafen: „Mein Herr vergib mir!" Wie wunderbar schaute der fürstliche Greis aus, ein feuerroth Diadem um den Scheitel, sein

Gesicht leuchtete und alles umher war grau. Nur einen Augenblick dauerte es, und ein neuer Windstoß trieb und wälzte die Wolken, und die Purpurwolke, die halb geöffnet, den Sonnenstrahl ihm auf den Scheitel goß, schloß sich wieder und alles war grau als vorher. Aber der Augenblick war genug.

Der Markgraf hatte nicht geschworen, der Himmel selber schwur für ihn. Das Geschrei, das Brausen, der Jubel erschütterte die Wolken. Wie die Freudenthränen über die rauhen Backen stürzten, wie sie sich um den Hals fielen und schlugen vor Lust. „Zur Schlacht!“ — „Für dich in den Tod!“ „Hussa, neu Futter für die Krähen!“ lachte der Mann im Ziegenmantel, schleuderte die Keule in die Luft und fing sie wieder. Um den Stein drängten sie, Alle wollten seine Füße, den Saum seines Kleides berühren, des heiligen Fürsten, für den der Himmel gezeugt.

Einige zu Roß kamen angesprengt, daß feindliche Reiter sich zeigten über dem Walde, als sie recht sähen, eine große Schaar, die im Anzug sei.

Da hob Woldemar die Streitart: „Und wär's ein groß Heer, je mehr so besser. Wahrlich ich sage Euch, der Sieg ist in meiner Hand!“

Und es ward so; ein blutiger Sieg. Wie man-

cher blanke Harnisch ward da zerschmettert von des Bauern Keule; wie mancher Ritter mit hohem Helmbusch und stolzem Schilde, floh vor der aufgerichteten Sense. Der sank und mußte sich schlechten Leuten ohne Namen ergeben; dem war der Zügel losgehauen, sein wund Roß jagte im Kreis, und schleuderte ihn in die Dornen. Die versanken mit dem schweren Rüstzeug im Morast. Einige kamen kläglich um, Andere zogen die Sieger mit Stricken schimpflich heraus, und wurden ihre Gefangene. Die Ritter fochten auf Abentheuer und um Sold, die Märker fochten für ihren Heerd und Herrn.

Die Geschlagenen, die sich sammelten in Brandenburg, sprachen ungern von dem Tage; darum ist er nicht in den Geschichten erzählt. Aber sie trösteten sich, daß nicht die Bauern sie geschlagen; sondern, da sie sich in Ordnung stellen wollten zum allgemeinen Angriff, davon das Volk vernichtet worden, seien Reiterschaaren mit den Zeichen von Dessau herangesprengt; davor hätten sie Kehrt gemacht, denn die wären unerwartet kommen. Weiß nicht, ob's ehrenvoller ist, von Bauern im heißen Kampf geschlagen werden, oder vor Rittern fliehn, und es kam nicht zum Schwerterkreuzen.

Auf beiden Seiten hatte die heiße Schlacht getobt;

im Himmel kämpften indeß die Winde. Da trieb der West, als Sieger, die blutgetauften Wolken über das Firmament und ein dunkelrother Streif säumte den Abend und die Nebel, die von den Wiesen qualmten. So roth gefärbt die Wahlstatt und die Sieger, und die Besiegten, und die Todten, und der Sand, der ihr Blut schlürfte.

Und Markgraf Woldemar schaute ins Abendroth: „Dort zog der Cherub, dort flimmert noch sein Schwert! rief er, die Arme ausstreckend. Seht Ihr, meine Völker, wie er aus den Wolken rauschte in Silberrüstung! Der Erzengel Michael und seine Ritter Sanct Gürgen, Sanct Florian und Sanct Martin. Nun schimmern sie im Abendroth — hört Ihr die Hufen ihrer Rosse? Sie reiten fort, daß sie sich unserm Dank entziehen. Wenn ich rufe, kommen sie wieder. Wer ist noch muthlos!"

Heinrich hatte sein blutig Schwert im Sand gereinigt und stieß es in die Scheide. Er sah nicht hin als die Andern.

„Der Graf von Dessau war's und seine Ritter! seufzte er für sich. Wohl halfen sie uns in der Noth, und wollen doch nicht unsern Dank. Sie schämen sich unser."

Der blasse Mond, als er aufging, hörte manches

Todesröcheln, er sog die letzten Seufzer manches tapfern Mannes ein.

Auch Andreas Grote lag sterbend auf der Erde. Ueber ihm hatte der Markgraf gekniet; es war auf des Alten Wunsch geschehen. Der greise Fürst schritt nach seinem Zelte. An Heinrich ging er vorüber; er bemerkte ihn nicht, ein stilles Lächeln schwebte über das bleiche Gesicht. Als ein Gespenst erschien dem Jüngling der greise Mann; er schauderte als im Fieberfrost.

Da er des sterbenden Andreas Hand faßte, der ihm immer lieb gewesen, hub sich der noch einmal auf und sah klar den Jüngling an: „Glaube mir — ich sprach mit ihm — ich weiß Alles — er ist — wahrhaftig —"

Der alte Andreas war todt. Heinrich sah feuchten Blickes in den Himmel: „Und mein Vater ist er doch nicht."

Da schoß ein Stern herunter.

Ein Feuer, ehe es verlöscht, flackt noch einmal hell auf. Der alte Fürst zog durch die Marken, als ein Sturm wüthet. Burgen öffneten sich ihm und Burgen schlossen sich. Sie kamen ihm jubelnd entgegen, und sie flohen vor ihm. Sie flohen vor dem Schrecken seines Namens und vor dem Schrecken seiner Völker. Wo die wilden Banden aus den

Heiden einbrechen, Gnade Gott den Edelleuten und Bürgern. Nur wo der Markgraf hinsah, herrschte sein Name und Blick, wo er den Rücken wandte, war Unordnung, Raub, Brand und Mord. Die wenigen Edlen, die bei ihm hielten, mußten das Aug zudrücken.

Sie flohen aber nicht allein vor ihm und den Räubern, auch vor der Pest, die über die Grenze gekommen, und Dörfer verheerte und über die Mauern der Städte kletterte, und Greise und Kinder, Männer und Weiber in Schaaren fortraffte. Eine schreckliche Seuche, die von Asien herkam und über das ganze Abendland wüthete bis Castilien und Portugall; und sie hieß: der schwarze Tod. In der einen Stadt Lübeck, an der See, starben an einem Tag tausend Menschen; in einem Sommer ihrer neunzigtausend! Hätte man doch denken sollen, sie müsse der Mark vorübergehen, da sei nichts mehr zu finden für das heißgierige Unthier.

Sie zehrte als eine Herde Wölfe, die einen Friedhof umwühlen. An den Straßen und in den Heiden lagen ihre Opfer. In ein Haus, das leer stand, trat keiner ein; der Pesthauch wehte daraus. Die Gesunden verschlossen ihres. Was hatte auch noch diesen Zorn des Himmels herabgerufen! fragten die Klugen und die Thoren, und jeder gab andre

Antwort. Der schob es auf die Ketzer, der auf die Tücke und Arglist des Geschlechtes, das mit den Todten spiele und keine Verträge wären ihm heilig. So schuldigte Einer den andern an, und der gab es ihm wieder. Darum wurden sie einig hüben und drüben, und schuldigten mitnander die Juden an, daß die die Brunnen vergiftet und die Flüsse; davon sei die Pest entstanden. Die Juden schrieen auch, daß sie unschuldig seien, aber die hörte Niemand, ihr Geschrei ward übertäubt. Denn nicht in der Mark allein, durch ganz Deutschland rief das Volk: „Steinigt die Juden und verbrennt sie!" Sie stürmten in ihre Häuser, sie brachen in ihre Keller, sie schlugen Kasten und Läden ein, sie schleppten sie vor die Richter und jagten sie in die Wälder. Die Obrigkeiten mußten gehorchen und die Richter waren schwach. So vieler Juden Urtel ward gesprochen, so viele starben grausamen Todes durch Henkershand; aber die Viele waren wenige gegen die, so nicht durch Urtel und Recht und nicht durch den Scharfrichter, die unter den Händen ihrer grausamen Verfolger starben.

Auch so in der Mark. Vergebens sträubte sich Ludewig der Römer, wo sie ihm gehorchten, gegen des Pöbels Andringen. Umsonst suchte Woldemar, wo sie ihm gehorchten, dem Wüthen Einhalt zu

thun. Nicht jener, nicht dieser durften strenge sein; sie hätten die Zahl ihrer Anhänger kleiner, ihrer Feinde größer gemacht. Ist das Unglück freilich eine große Schule, aber die wenigsten lernen draus, was der Herr will, der es über sie verhängte. In der Hölle werden die Teufel fertig, in solchem Kriege unterliegt der Mensch. Die armen Geschlagenen wollten doch einmal wiederschlagen. Da schlugen sie auf die Juden los.

Nach rechts und links zogen die Feindesheere, oft sich vorüber, nur durch schmalen Raum getrennt, und ihre Bolzen und Pfeile erreichten sich nicht.

So gings im alten Kriege. Als beim „Haschen am Bäumchen" suchte jeder, daß er dem andern zuvorkam, wo volle Speicher noch waren und ein gesunder Fleck. Trafen sie sich in der Hast, so gabs ein Treffen.

Der alte Markgraf war seinen Gegnern zuvor gekommen. Er lag vor dem treuen Brietzen. Sein Lager war weithin ausgedehnt über die Wiesen, und die Feuer brannten aus den Wäldern. Das Gesindel, das zukam und ablief, je wie das Glück war, lechzte vor Gier in dem treuen Brietzen die Speicher und Keller zu erbrechen. Der Markgraf, hieß es im Heer, hätte der Stadt den Untergang geschworen.

Die Abendglocken hatten lange ausgeläutet in der Stadt, als Woldemar allein in seinem Zelte saß. Nur eine Kerze brannte auf dem Feldtisch. Da weckte ihn ein Luftzug aus seinem Sinnen und vor ihm stand Einer, den er nicht erwartet.

„Was willst Du hier?“ halb fuhr er auf; doch er setzte sich wieder, in stolzer Haltung und schaute groß und ruhig den Eindringling an.

„Du weißt wohl nicht, daß ich in deinem Heere der Dienstmann bin.“

„Ein Feldherr kennt nicht jedwed Gesicht, das seines kennt,“ sprach der Fürst.

„Meins kennst du doch noch? lachte höhnisch der Mann. 'S ist hübsch von dir, daß du dich deiner alten Bekannten nicht schämst, nach Art der großen Herren, die sich gar ungern erinnern lassen, daß sie mal klein waren.“

„Du sprichst mit deinem Fürsten.“

„Weiß, mit wem ich spreche.“

„Wer ließ ungemeldet dich zu mir?“

„Hadre mit deinen verschlafenen Wächtern. Dein treuer Eckart, dein Sohn, oder nicht dein Sohn, was gehn mich die neugebacknen Grafen an, an den alten hab ich zum Ueberdruß — deinen Heinrich, der kein Aug von dir läßt, ein verfluchter Junge,

den schicktest du ja selber fort nach Wurfgeschossen aus Plauen."

„Was willst du von mir?"

„Ha, Ha! Hast du Furcht?"

„Ich fürchte Niemand."

„Den Teufel fürchtet doch jeder Christenmensch!"

„Ueber meinem Zelte hält der Cherub Wache."

„Hast du so fürnehme Leibtrabanten! Als das Rad an deiner Wiege klapperte, hast du's gewiß nicht geträumt. Ja sieh, Jacob, so unterschiedlich sind des Menschen Wege. Mir träumte auch nicht an Vaters warmem Heerd, daß ich in den Heiden liegen und mein Name ein Schrecken der Welt würde. Auf dein Wohlsein, Jacob!"

Der wilde Mensch hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, nicht allzufern dem Markgrafen, und schenkte sich aus dem Weinkrug.

„Nur nicht deine fürnehme Worte und hohe Redensarten. Die spar fürs Volk; mir macht das Bauchgrimmen, seh ich Einen sich so blähen."

„Elender, dank es der Sendung, die mich durchglüht, daß ich deine Frechheit nicht höre."

„Ich sag's dir noch Mal, komm mir nicht damit. Bin nicht die Gräfin Mathilde. Das war ein Meisterstreich von dir. Wahrhaftig, muß dirs lassen,

hast gut gespielt. Möchte nur wissen, wie's in deiner Haut aussieht."

„O daß ich durchsichtig als Glas wäre, und Jeder könnte schauen, wie mein Denken nur er ist, der mich schuf."

„Macht dir das Denken solche Lust! Mir hats immer nur Verdruß gemacht. Ja, wer solche aufgepolsterte und fein gebürstete Gedanken hat von Sammt, Gold, Edelmuth, Fürstenliebe und Kaiserkaressen; aber unsereins, der mit den Thieren im Walde um die Knochen sich zerrt, dem sie die Fetzen noch vom nackten Leibe abziehn, so der auch noch die hungrigen Gedanken füttern müßte! — Jacob, denkst du noch daran, als wir an jenem regnigten Abend im Graben auf den Boten lauerten? Es goß wie mit Mollen, kein trockner Faden am Leibe, wir wären versoffen, so wir platt liegen blieben. Da steckten wir beide die Köpfe unter eine Lattichstaude."

„In weß Diensten lauertest du auf den Boten der Verräther, die ihn an die Landesfeinde sendeten?"

„In Markgraf Woldemars."

„Und wer lag neben dir im Graben?"

Am Stellmeiser war itzo das Verwundern. Er

sah groß auf. Sein Gelächter kam nur halb heraus: „Du, oder —"

„Oder den deine Augen sahen. Ich schelte dich nicht; denn das Licht seiner Erkenntniß schenkt der Herr nur seinen Erwählten. — Still, Räuberhauptmann! Den Mann kannte ich wohl, weiß sein Thun und seine Gedanken, als meine. Er hatte meine Stimme, meinen Gang, mein Gesicht, mein Blut — und doch ist er mir so fremd, als du mir bist. Fremd als ein Todter dem erleuchteten Geiste, der den Leib abstreifte und in des Himmels Herrlichkeiten schwelgt."

„Schwelge Du zu, mich verlangt nicht nach den Herrlichkeiten. Will die Spanne Zeit bis zur Grube noch genießen. Darum kam ich zu dir."

„Was willst du?"

„Theilen. Mit dir theilen, verstehst du, halb Part machen, und könnte doch von Rechtswegen mehr fordern."

Woldemar sah ihn ruhig an: „Wo ist dein Mordwerkzeug? Greif in die Brust, zieh das Messer! Vor mit der Keule unterm Mantel! Stich, schlage! Heb deinen Hammer unterm Wamms, mein Schädel ist nicht härter, als ein anderer. Du siehst, ich reiße nicht an diese Schnur, noch schreie ich um Hülfe. — Du bleibst ruhig sitzen?"

„Bin nicht so hitzig."

„Weil des Cherub flammend Schwert über mir schwebt. Er hielte deinen gehobenen Arm auf, als er im Walde deinen Finger lähmte."

„Ja, hätte ich damals losgedrückt! Was galts? Einen todten Pilger. Kein Hahn hätte darum gekräht."

„Verlorenes Geschöpf, du thatest nur und thust, was der ewige Wille dich hieß."

„Durchlauchtigster Markgraf, hub der Stellmeister nach einer Weile an, ich glaube, du lästerst ein Bischen in deiner himmelherrlichen Erleuchtung. Doch, das magst du mit deinen Heiligen und Cherubs ausmachen, mit denen du Unterhaltung pflegst, mich schiert's wenig. Gönne Jedem, woran er Lust hat, so ich keine Lust dran habe. Also durchlauchtiger Markgraf Jacob, oder wie du heißen willst, die Müller zum Teufel und die Cherubs zu deiner Leibwache, als dir beliebt! Schon damals, als wir beide so geheime Dienste für den Woldemar sonst ausrichteten — der war grad kein Heiliger, fällt mir bei — ich und du, sage ich, das heißt, ich und der Mann, den du begraben hast, seit du ein Heiliger wurdest; schon damals war's mir gar nicht um die Ehr zu thun, nach der du geiztest: Du spreiztest dich als ein Pfau und besahst dich im Spiegel, wenn er

dir auf die Schulter klopfte; ja, ich überraschte dich mal, als du seinen Purpurmantel um die Schulter gethan und im Zimmer auf- und abgingst, daß die Dielen knackten. Halts mir zu gut, und daß ich damals hell auflachte; wer dachte, daß du's so weit bringen würdest. Mich lüstete gar nicht nach. Ich strich lieber das geprägte Geld ein, das er zahlte. Auch als die Noth in Stralsund war, und der Markgraf konnte den Bürgern doch nicht zu Hülfe kommen, ward ich denn neidisch drauf, daß er dich in Nacht und Nebel hinschickete mit seinen Stiefeln und seiner Stahlhaube? Was kannte das Volk da an der See den Markgrafen! Wer ihnen Hülfe brachte, der war ihr Abgott, und wenn's ein Affe war. Hätt ich nicht so gut als du den Markgrafen spielen können? Ich ließ es dir. Was hattest du davon? Freilich, nun kam spät die Erndte für die Aussaat. Der alte Herzog von Dessau hat geschworen, daß du der echte seist! Zum Teufel mit seiner Seele, was schiert's mich. — Und dann, vor sieben Jahren, als sie auf die Suche gingen nach einem Auferstandenen, konnt ich nicht so gut auferstehn als du? Wußt ich nicht auch Geheimnisse? Mit einem Küchenmesser hätt' ich mir eine Narbe geschnitten noch tiefer als deine. Ich hab's nicht gethan, ließ dir die Ehre."

„Hast du ausgesprochen?"

„Habs."

„Dort steht ein blanker Schild. Schau dich an. Ist auf deinem Antlitz nur ein Zug von Gottes Ebenbild? Du, Wurm, aufgeschwollen von Selbstsucht, von der Sünde gebrandmakt, vom Laster ausgezehrt, ein Scheusal dem reinen Blicke, ein Ekel dir selbst, und mit mir wolltest du ringen um einen Preis!"

„Ehedem haben wir oft gerungen und gespielt."

„Das Ehedem sage ich dir ist Asche, die Lumpen sind abgefallen, Moder, und wie aus der Puppe der Schmetterling, steh ich vor dir, ein neues Wesen, ein andrer Mensch, den du nicht begreifst. Jetzt hebe dich weg, Versucher."

„Schade, das mich dein Lichtglanz nicht blendet, als das andere Volk. Meine alten Augen sehn schärfer, und ich schau in dein Inneres, als wärst du von Glas. Als ruhig du scheinest, so wallt und gährt es in dir. Die Lüge mit der du als junger Bursche Versteck spieltest, ist aus einem winzigen Ding ein Riese worden. Weiß auch drum, wie es geht, hab' auch gespielt, aber unglücklich. Das allein ist der Unterschied zwischen dir und mir. Meinte auch, weil ich die Welt schlecht und ungerecht fand, wollte ich die Gerechtigkeit herstellen.

Aus einem Richter ward ich ein Räuber. 'S ist so Bestimmung. Als du geboren wardst, stand der Wind gut; mit vollen Seegeln fuhrst du, hast viel andre Kähne umgefahren. Bist aber doch nicht in den Hafen kommen. Wardst wieder auf offne See geschleudert. Es stürmt. Du dringst nicht durch. Schad' um den schönen Anfang. Nun lügst du dir von neuem vor, was dir gefällt. Daß der Herrgott dein Schiff lenke und seinen Athem in deine Seele bläst. Sei klug Jakob, leg bei und such dir ein sicher Plätzchen. Trotz dem, daß du durchsichtig bist von himmlischem Lichte, und die Cherubs ziehn vor dir und die heiligen Ritter hinter dir, bist du doch in der Reichsacht, als ich bin. Wie lange kann der Betteltanz noch dauern. Die von Dessau und Wittenberg zittern schon vor Himmelangst, und ihr Geld ist längst aus. Ueber Nacht wirst du mal geweckt, in Ketten nach einer Reichsstadt geschleppt, in's Loch geworfen, torquirt, judicirt und am Ende als Zauberer auf den Scheiterhaufen gesetzt. Lüstet dich so sehr, als ein heiliger Lorenz zu rösten? Sei gescheut, pack ein, so lang das Volk dir glaubt, ich helfe dir; wir schlagen uns sächtgen nach der See zu. In Stralsund, in Lübeck packen wir still ein, und segeln einmal über Nacht in die Nebelländer,

wo wir uns verbergen. Der Tag taugt für uns Beide nicht."

Der alte Markgraf fuhr ihn nicht zornig an. Er erhob sich, sein Auge leuchtete von einer andern Gluth:

„Ein Scheiterhaufen! Da fielen ja ab der letzte Staub und Moder in den reinigenden Flammen. Giftwurm, in deinen Mund legte der Herr einen Gedanken, um den ich dir deine Lästerung vergebe."

„Hast Lust ein Märtyrer zu werden? Sah manchen vor meinen Augen rösten. Versichre dich, 's ist nicht so lustig, als am Fürstentische schmausen. — Die Zeit ist kurz, besinne dich."

„Ich sterbe als Fürst für mein Volk."

Der Stellmeiser reckte sich in seinem Stuhle, und gähnte: „So zu dem Unglück noch die Dummheit kommt und zur Eitelkeit der Wahn, so Einer nicht genug hat am Zwicken, ohne das dies heillose Leben nicht abgeht, und noch geschunden und gebraten sein will, für einen Fetzen Glorienschein um's hirnlose Haupt, so hol doch der Teufel diese Welt voll Pest und Unsinn. Was ist ein Volk? Dein Volk erlauchter Markgraf, sauft Judenblut, deiner christlichen Gesinnung zum Trotz; die Juden werden von den Christen gefressen, die Christen, da frißt

einer den andern, und wer überbleibt, ist gut genug für die Pest. Du also bleibst für den Holzstoß?"

Der Markgraf winkte ihm mit dem Arme, daß er ginge.

„Noch nicht. Wir müssen noch abrechnen."

„Geh frei von dannen. Aber nie laß dich wieder vor meinem Auge sehen; sonst —"

Der Stellmeiser lachte höhnisch auf: „Machst die Zeche ohne den Wirth. So wohlfeil, hoher Herr, laß ich dich nicht. Mich dürstet nicht nach deiner Märtyrerkrone, ich will gemünztes Geld; das ich in den Taschen davon tragen kann."

„Der Heller, den ich um dich meinem Volk entziehe, soll als siedend Erz auf meinen Scheitel träufeln im ewigen Schwefelpfuhl."

„Behalte deine Heller in deinem Sack."

„Und du, zurück in deine Wälder, zu deinen Genossen, wild als die reißenden Thiere. Knurre und heule mit ihnen wider Gottes Weltordnung."

„Pah! Etwas von der schönen Weltordnung drang auch schon in die Wälder. Es sind nicht mehr die alten Stellmeiser. Der Junker von Habenichts kamen mir zu viele dazwischen. Sie klimpern schon mit den Sporen. 'S wird bald ein freier Ritterbund, als die im Reiche. Für 'ne reine Gottescreatur ist da nichts mehr zu suchen."

„Geh zu dem Sündenweib. Laß dich auszahlen um deine Wissenschaft.“

„Sie hat auch Lust eine Heilige zu werden. Kniet und casteit sich. Will in ein Kloster gehn.“

„So lauf deiner Tücke nach, bis dich der Rächer faßt.“

„Wills. Aber vorerst meinen Stock zu Münze machen. Hör Jacob, ich lasse mich billig finden. Du hassest das treue Brietzen und ich hasse es nicht minder. Schenk mirs. Morgen wenn wir stürmen, laß mir und meinen Leuten das Ausräumen. Das schickt sich weder für den Fürsten, noch für den heiligen Mann. Mir die Keller und Läden, dir die Stadt.“

„Und die Bürger.“

„Deine Feinde.“

„Von meinem Volk. Hebe dich weg Satan!“

Mit einem Schlangenblick blinzelte der Hauptmann den Markgrafen ab. Jacob, du sagtest, ich solle mir meine Wissenschaft von der Gräfin auszahlen lassen. Was, meinst du, gäben mir die Baiern dafür? Zum letzten Male, besinne dich.“

Der alte Woldemar rang einen innern Kampf. Sein Leib zitterte. Der Stellmeiser sah es mit teuflischer Lust. Aber er horchte auch aufmerksam

draussen auf ein Geräusch. Als wärens Hufe eisentragender Rosse, oder fernes Glockengeläut.

„Allmächtiger! ich bin dein Sendbote, deine Ruthe und dein Palmenzweig; du wirst mich führen auch durch Nacht, Wildniß und Abgründe, verlaß mich nicht, ich folge dir. Und Du, zügelnde Natter, schrei es aus auf dem Kreuzweg, in die Kirche hinein, und auf den Märkten. Ich fürchte Dich nicht.“

So hatte der Greis gerufen, auf den Zehen stehend, die Arme empor hebend. Der Stellmeister war verschwunden, aber herein stürzten ins Zelt Heinrich und der Graf Woldemar von Anhalt. Sie erschraken, als sie den Greis sahen, aber ihre Meldung war eilig.

„Hörst du nicht, mein Vater —“

‚Um der Heiligen Willen, Fürst Woldemar, fiel ihm der Graf von Anhalt ins Wort. Sturm in der Stadt, Pechfackeln auf allen Thürmen. Sie machen einen Ausfall und das Lager schläft.“

„Sturm! schrie Heinrich zum Zelt hinaus. Trommeln! In die Trompeten gestoßen! Wir sind überfallen.“

Ruhig lächelte der Greis: „Es war sein Fingerzeig. In meine Hand gab sie der Herr, nicht in seine. Still, meine Söhne. Ich werde siegen.“

……………………

Vierzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Er hatte nicht gesiegt. Er war aufs Haupt geschlagen. Der Herr hatte sie nicht in seine Hand gegeben; nur eine Spanne Raum fehlte, und er fiel in die seiner Feinde. Zügel- und bügellos ging die Flucht, und die Baiern hinterdrein. Die Herzoge waren gar unvermerkt in Brietzen.

Ja, der lange Krieg wär entschieden gewesen in jener Nacht, ohne Heinrich, der mit seinen Besten sich dem Feind entgegenwarf. Schlagen konnte er nicht die Uebermacht, aber er rettete den Vater. Siegen konnte er nicht, aber er ward gefangen in Ehren.

Die Baierschen und die Verbündeten staunten den Heldenjüngling an, was er allein gethan. So brachten sie ihn in die Stadt, fast als einen Sieger. Aber die Bürger schrieen: „Richtet ihn!

Hängt ihn! Er war ein Räuber. Er wars, der die Mordbanden in unsere Stadt geführt."

„Mit nichten, meine getreuen Briezener; lachte Ludewig. Der gehört mir, und nicht Euch."

Ludewig der Römer sprach: So es erwiesen sei, müsse er gerichtet werden. Ein solch Beispiel thue gut für die andern Trotzigen, die noch zum Betrüger halten.

„Wenn du Markgraf bist, Herr Bruder, lachte Ludewig der Aeltere. Noch bin ich Herr."

Der Römer stampfte auf, und wandte ihm seufzend den Rücken.

Da sprach der alte Bardeleben ihm heimlich zu: „Was Gott bald gebe, gnädigster Herzog! Aber dieses Mannes Hals ist nicht für den Hanf gemacht. Auch trägt er des Kaisers Sporen und des Kaisers Wappenschild. Desgleichen ist er Neffe der Ruppiner Grafen, die ihn wohl gern anerkennten, wenn die Sache ausgetragen ist. Auch liebt ihn Volk und Bürger, und, weiß Gott, ob er nicht doch der ist, für den ihn der Kaiser erkannt; denn sein Antlitz ist gar wunderbar ähnlich dem großen Woldemar, weit mehr denn des Mannes, dem wir so lange gehorchten, als Euch viele alte Leute sagen werden. Sie entsinnen sich besser, wie er jung aussah, da sie ihn kannten, und da ist das

Antlitz als wie Gott es machte; das Alter aber hat eine Larve, so die Jahre bilden und die Leidenschaften. Gottes Hand ist nicht mehr so sichtbar dran, und auch des Menschen Kunst kann dazu thun. Und sei er es auch nicht, so ist der Junge doch von einem Stoff, den muß man pflegen und nicht ausreuten. Es thut Noth an jungen kräftigen Stämmen in einem Land, wo die Alten fehlen, und der junge Wuchs ist Dornen und Unkraut."

Bald darauf ließ der Graf von Anhalt melden, durch einen Ritter, er wolle ihn frei kaufen, und sie möchten ihn schätzen nach seinem Werth, ihm sei kein Lösegeld zu hoch für seinen Freund.

„Was bist du werth?" rief Ludewig der Aeltere.

Heinrich schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Nun so schätze du ihn selbst, sagte Ludewig zum Boten. Was gilt er dir?"

Der Bote nannte ein Stück Geld, das ihm gut dänchte.

„Beim Schächer Judas, was ist dein Herr für ein Filz! rief Ludewig. Als er gefangen war, brachte der tausend Mark für ihn, und du willst ihn nur hundert Mark schätzen. Nun, sag ihm, und wenn er zehn Mal das bietet, er kriegt den

Todtschläger nicht, er ist mein, und ich verkaufe ihn Niemandem.“

Heinrich war sehr traurig, so traurig als der Herzog guter Dinge. Er gedachte, wie er ihn beleidigt hatte, damals in Frankfurt. Als die Andern hinaus waren, stellte sich Ludewig groß vor ihn hin, und musterte ihn von Kopf bis Fuß, als wohl ein Händler das Thier auf dem Markte, das er ersteht.

„Herr Herzog so ich Euer Gefangener bin, ward ichs doch in Ehren.“

„Und sollst es bleiben. So gefallen mir die Brandenburger und die Eidams.“

Er lachte hell auf, und Heinrich wußte nicht was er wollte.

„So Ihr mich nicht wollt lösen lassen, Herr Herzog, so wollt Ihr mich richten.“

„Habe schon gerichtet über dich. Auf dein Lebtag sollst du bleiben mein Gefangener, und will dich binden an meine Person. Und du sollst stets um mich bleiben, und an meinem Tische sitzen, und an meiner Seite reiten.“

Da er das mit freundlicher Miene sagte, verstand es Heinrich.

„Dank dir, großer Herzog, um deiner Güte willen. Du willst mich haben, als einen Diener.

Das ist große Ehre für mich. Habe aber schon einen Herrn, und Niemand kann zweier Herren Diener sein."

„Wenn einer kein Herr mehr ist, kann er auch keinen Diener mehr haben."

„Aber für den guten Diener bleibt er Herr; nur der Tod löset die Pflicht."

„Schau mich hell an, Heinrich. Glaubst du an ihn? — Sieh, du wirst roth und schlägst die Augen nieder. Wer zweifelt noch itzo im ganzen Reich — Pfui! Willst eines Windmüllers Dienstmann sein, du der —"

„Gnädigster Herzog, er ist mein Vater."

„Da legte ein Perlhuhn ein Straußenei, aus einer Hagebutte wuchs eine Eiche."

„Da Ihr mich auf's Gewissen fragt, nein, ich glaub's nicht. Aber — er hat mich aus meiner Niedrigkeit emporgehoben, er hat mich gepflegt, geschützt und geehrt, mehr als ein Vater seinen Sohn. Was wär ich ohne ihn. Ein Schurke, nicht werth des Namens, den mir der Kaiser schenkte, nicht werth, daß Ihr mich anseht, so ich von ihm ließe."

„Du hast ihn in dieser Nacht gerettet. Also bist du quitt. Das will ich dir von guten Rittern sagen lassen."

Heinrich schüttelte den Kopf: „Alle Ritter der

Welt können mir nicht sagen, daß ich gut thue, so mir's in der Brust spricht: Du thust unrecht."

„Er ist umstellt. Nun entkommt er nicht mehr."

„Herr! Und da soll ich von ihm lassen, ihn verrathen! Nein, Herr Herzog, das fordert nicht. Alles bin ich ihm schuldig, also auch mein Leben. Ich gebs für ihn willig hin."

„Tollköpfiger Bursch! Du bist mein Gefangener."

„Gnade mir Gott, wenn ich's vergaß. Und verargt Ihr mir's nicht, so ich's vergesse. Umstellt auch mich gut, denn mein Wort gab ich Euch nicht, daß Ihrs wißt, in der Haft zu bleiben. Ich breche aus, bei Gott, ich muß es, ich wills, ich werde es. Ich habe Freunde."

Der Herzog fuhr nicht auf. Er maaß ihn mit gar heitern Blicken, wie der Jüngling sich auf die Brust schlug, und sah er seine starken Glieder, da mocht er denken, daß er auch Ketten reissen könnte, und Mauern brechen.

„Wenn du's so meinst, da thät ich wohl am gescheitesten, ich ließe dich gleich frei. Denn da ich dich nicht hängen und köpfen will, was nutzt mir's, so du in meine Mauern ein Loch brichst, das ich muß flicken lassen. — Grüß mir schönstens deine Frau."

„Was soll ich?"

„Deine Frau lieb haben und gut halten, verstehst Du's?"

„Ihr treibt Spott mit mir."

„Den muß ein Mann auch ertragen lernen. Glaub mir's, du junges Blut. 'S kommt Keiner durch die Welt ohne dicke Haut. Beim nächsten Kindtaufen bitte mich zu Gevatter. Was stehst du noch?"

„Nun, daß Ihr weiter mein spottet."

„'S ist Ernst diesmal, Herr Ritter."

Ludewig stand vor ihm, und legte die Hand auf eine Schulter: „Du bist frei. Für's Lösegeld will ich dir —" Er hielt nachdenklich inne — „Was kümmerts dich! Klaube nicht nach Vergessenem, grüble nicht nach räthselhafter Herkunft, wir alle sind des Weibes Kind und der Sünde Knechte. Denk nicht zurück, denk vorwäts, muthig und frisch; zieh züchtig und in Ehren deine Kinder auf, halte rein auf dein Blut, aber reiner auf deinen Sinn, und sei ein guter Diener jedem neuen Herrn, den dir Gott giebt, so als du deinem alten warst."

Heinrich wußte nicht, wie ihm geschehen: „Wem verdank ich Eure Gnade?"

Da trübte sich des Herzogs Stirn! „Wem! — Da hätt ich bald vergessen — Gnade mir Gott! — Heinrich, du bist frei, ganz frei, als ich sagte. Kehr

zurück zu deinem Herrn, schlage für ihn, sei's auch auf mich, oder bete für ihn. — Aber heut, heut noch bist du mein Gefangener, mein Freund. Willst du mich begleiten auf einen einsamen Ritt? — Ein saurer Ritt, wo nicht der Markgraf — du und ich mein Sohn, reiten dahin."

In dichte Mäntel verhüllt sprengten sie in die Nacht.

„Wie seid Ihr des Weges kundig, Herr?" unterbrach Heinrich das Schweigen. Denn, ohne ihn zu fragen, lenkte er sein Roß durch Gebüsch und Holzwege, wo Einer auch bei Tageszeit sich leicht verirrt.

„Ich bin ihn oft geritten" antwortete Ludewig.

„So was vergißt sich doch leicht in Sand und Heide."

„Daß ich's vergessen könnte!" sprach in sich der Fürst.

„Und kennt Ihr genau das Ziel? Sieht doch eine Gegend hier aus als die Andere."

„Ich kenne es."

Ludewig ritt langsam, daß Heinrich herankäme. Da scheute dessen Roß, und sein Begleiter sah sich um.

„Was ist's Heinrich?"

„Es streifte eine schwarze Gestalt über den Weg."

„Ich sah sie auch, sagte der Fürst. Komm mir näher, die Nacht ist unheimlich. Wir reiten zu einer Sterbenden."

„Zu einer Sterbenden, rief verwundert Heinrich. Was nahmt Ihr statt des Kriegsmannes nicht einen Beichtvater mit?"

„An Pfaffen wird's nicht gefehlt haben. — Hu — sieh, da wieder eine schwarze Gestalt — Wo verschwand sie?"

„Schlagt ein Kreuz, Herr, die sind nicht hier vom Land. — Was märkisch ist, das kenne ich."

„Laß uns hasten!"

„Wo solls hin, Herr? Ihr schauert. Die Pest rafft Viele fort, was geht Euch und mir die eine Sterbende so nahe?"

„Dir und mir."

„Der Pesthauch ist gefährlich."

„Sie stirbt nur für die Welt, und bat mich, daß ich sie noch ein Mal vorher sähe. Einer edlen Frauen Bitte darf Niemand abschlagen, zumal, wer ihr viel schuldet, mehr, als er ihr wieder geben kann."

Und nun hatten sie sich doch verirrt, die Heidebucher sahen sich gar zu gleich, die Paar Sterne

am Himmel kamen und verschwanden. Sie jagten rechts, sie jagten links. Dann sprengte Ludewig wieder zurück. Der heiße Schweiß stand ihm auf der Stirn: „Dorthin, dorthin Heinrich — ich verirrte hier schon ein Mal — ein verfluchter Ort — mir ist so bang ums Herz."

„Um unserer lieben Frauen willen, wo wollt Ihr hin? Da leuchtet durch das Holz ein See. Nun kenne ich die Gegend."

„So ist's der See von Wörbelin."

„Nach Wörbelin! rief erstaunt der Gefährte. Ach, da sind wir grad von abgeritten. Dorthin müssen wir umkehren, und so wir den Weg auch finden, um Morgenanbruch sehn wir noch nicht die Thürme."

Ludewig athmete tief auf und schlug sich an die Stirn: „Zur Frühmette hat sie mich bestellt — Es war ihre letzte Bitte."

„Ihr wollt zur Gräfin! sagte Heinrich. Ach, die ist ja abgestorben aller Welt, und läßt ihre Nächsten nicht vor. Seltsam, nicht mal ihr eigen Kind, mein Weib. Halb irrsinnig wäre sie, raunen die Leute, und spräche wunderliche Dinge, und pflegte Zwiesprach mit Geistern. Ich darf nicht mit, sie hats uns untersagt."

„Du darfst, sprach Ludewig. Sie sagt dir

Lebewohl, vielleicht in der nächsten Stunde fällt ihr schönes Haar — ach, es war schön! — Sie hat mein Wort. Heinrich, den nächsten Weg, die Sporen den Thieren in die Seite. Um alles in der Welt diesmal möcht ich's nicht brechen. Und ist mirs doch, als bräche mein Herz."

Die Nacht war rauh und kalt, der Sturm erwachte und heulte über die Seen, und hauchte das erste Eis über ihren Wasserspiegel. Die Wolken jagten über den Himmel, die Sterne verbergend und wieder zeigend. Die Raben krächzten über den Häuptern der einsamen Reiter, und die Stimmen der Unholde sausten in ihren Ohren.

„War das kein Hahnenschrei, Heinrich?"

„'S klang mir als eine Todtenglocke."

„Sieh da den Fuchs am Wege. Er flieht nicht. Feurige Augen."

„Ihr saht die Eule über ihm."

„Schau, Gott sei bei uns, der Mond schwitzt Blut."

„'S war mir längst, als träufte es mir auf die Hand. Das ist Gottes Ruthe. Herr, Herr, 's sind arge Sünden hier im Land. Der Mondschein thut nicht gut auf dem Weg. Dort in den Wald hinein wo er uns nicht trifft. In einem Baume ist ein alt Muttergottesbild."

„Hin! Wollen ein Viertelstündlein davor knieen.“

Der dunkle Wald verbarg in seinem Schatten die beiden Reiter, aber die Mondscheibe, die itzt am Himmel schwebte, beleuchtete den Kreuzweg, wo vier schwarze Gestalten sich begegneten.

„Wo kommst du her?“ rief der Erste.

„Von denen, die schwören auf Schwert und Strang unsträflich zu sein,“ antwortete der Zweite.

„Die richten im Verborgenen,“ sagte der Dritte.

„Die strafen im Verborgenen, Gott gleich,“ der Vierte.

„Ueber wen haben sie die Arme gehoben, und riefen: wehe, wehe!“

„Ueber Mathilden von Nordheim.“

„Weß ward sie bezüchtigt?“

„Die Zunge wird müde ehe sie's aussprach, und die Nacht vor Scham roth, so sie's vernimmt.“

„Was die Nacht verbarg, das bleibe in der Nacht.“

„Nicht, was der Morgen anleuchtete. Was sah das Frühroth? Im Wald in seinem Blute den Grafen von Nordheim. Sein Weib hatte den Mörder gedungen.“

„Ueber des Grafen Grab ist Gras gewachsen und wieder verwelkt. Was wollt Ihr wecken den, der seelig schläft?“

„Sein Geist stand auf, da kein Kläger aufstand. Allnächtlich klopft er an ihr Schlafgemach, und heischt sinn Recht.“

„Er hat sein Recht. Die Büßerin stößt im Irrsein ihr Haupt an die Mauer.“

„Aber das Ohr der Mauer ist taub. Die Rächer im Dunkeln horchen durch den Sturm, und sehen durch die Nacht.“

„Wo schlummerten sie so lang?“

„Die Hand der Mächtigen war zu stark.“

„Wehe, wehe! riefen die Drei.“

„Sie ist itzt eine Himmelsbraut. Kein Gericht der Welt darf der Kirche, was ihr ist, nehmen.“

„Ehe sie die Schwelle betritt, büße sie ihre Sünde.“

„Ehe ihr Haar fällt, falle ihre Leib.“

„Ehe der Hahn kräht, ersticke ihre Stimme.“

„Wie soll Mathilde von Nordheim sterben?“

„Wie ihr Gatte starb,“ riefen die Drei.

„Sind Eure Herzen rein von Missethat, Eure Hände rein von unschuldigem Blute?“

„Nein, riefen die Drei.“

„So vollstrecket mit Rechten den rechten Spruch des rechten Gerichts an Mathilde von Nordheim, ehe ihr Fuß die Schwelle betritt des Heiligthums,

ehe ihr Haar fällt von ihrem Scheitel, ehe der Hahn kräht in das Morgenroth.“

Der Mond verhüllte sich. Der Sturm heulte wieder. Die vier schwarzen Gestalten kehrten sich den Rücken, jede ging ihres Weges, bis das Dunkel sie verbarg.

Die beiden Reiter hatten, ein Viertelstündlein und darüber, auf ihren Knieen gelegen vor dem alten Muttergottesbilde, aber das Bild blieb schwarz, und ihr Herz bang. Der Eine hörte, was Gebete er auch stammelte, den Hahnenschrei, der andere immerfort das Todtenglöcklein im Walde.

Nun saßen sie wieder zu Roß, und die Heide wollte sich nicht lichten; aber die Wolkengetriebe leuchtete ein fahles Licht an, und der Morgenwind schnitt kalt.

„O Heinrich, Heinrich, mein Sohn, sprach der Fürst, und hüllte sich in den Mantel, komm mit mir, führe dein Weib in mein schön Land, wo die Südsonne die Berge anglüht. Da ist's warm —“

„Sind die Menschen da besser?“

„Sie sind Menschen, sprach der Fürst vor sich. Was willst du unter Bären und Gespenstern? Das beste Herz wird hier kalt und rauh.“

„Mein's schlägt noch warm, Herr.“

„Die Sonne nimmt hier Abschied.“

„Sie wird wiederkehren.“

Die Sonne war aufgegangen, und das Rosenlicht des Morgens hauchte über die weiten Kieferbüsche. Nur einen Augenblick, dann ward es wieder grau. Tausende von Krähen zogen kreischend über die Wipfel. Da lichtete sich der Wald, und vor ihnen lag das Schloß Wörbelin. Und ein Gewimmel davor, als wär es Markt. Die stürzten hin und zurück, die steckten die Köpfe zusammen, die schüttelten sie, die rangen die Arme. Weiber, Kinder, Alte, Bauern und Dienstmannen, Knaben in Chorhemden, die müßig das Rauchfaß schwenkten, Mönche und geistliche Herren im prächtigen Ornat. Baldachine und Kirchenfahnen lehnten an die Bäume. Alles, als zu einer großen Prozession, und es fehlte nichts als die Ordnung.

„Gelobt der Herr, daß Ihr kommt!“ rief dem Herzog der Dechant von Brandenburg entgegen.

„Sie wartet Euer schon lang,“ sprach ein Zweiter.

„O gnädiger Herr, hastet Euch, sagte Graf Ulrich von Ruppin oder Ihr kommt zu spät.“

„Was, zu spät!“ fragte der Fürst, verwundert, daß so Viele um sein Herkommen wußten. Er wollte unerkannt in's Schloß reiten,“

„Sie ist wieder zum Bewußtsein kommen, und

zählt die Minuten, bis daß Ihr erscheint, aber sie hofft so gewiß darauf, als auf die Gnade ihres Erlösers."

Der Herzog war, ohne ein Wort zu sprechen, vom Roß gestiegen, und folgte dem Grafen und dem Dechanten, die ihn ins Schloß führten. Unter der alten Linde, vor der Zugbrücke, wies Graf Ulrich auf den Boden.

„Dort fanden wir sie. Der Kopf lag auf den Wurzeln. Da ist noch Blut."

„Blut! Christi Gnade, was ist's!"

„Sie kränkelte die letzten Monden. Doch meinten die klugen Meister, es sei nur das irre Blut und die bösen Gedanken, so sie verfolgten. Da helfe nicht irdische Kunst, sondern allein der Seegen von oben. Sie werde genesen, wenn sie die Weihe der Kirche empfing. Heute, als Ihr wißt, wollte sie ihr Gelübde ablegen, da die hochwürdigen Bischöfe, auf ihr inständig Bitten, ihr das Probejahr erlassen, und alle Freunde waren zu dem Feiertag geladen. Gestern hat sie Niemand gesehn, sie betete, fastete und kasteiete sich. Nun denket, hoher Herr, unsern Schreck, da wir sie hier fanden, als der Morgen graute. Sie war allein hinaus geschlichen, da noch alle schliefen, zum Gebete vor dem Mutter-

gottesbilde in der Linde, und hier überkam sie den Blutsturz."

„Ein Blutsturz!"

„Die edle Gräfin hatte von je eine absondere Verehrung vor der heiligen Frau unter der Linde, als ich bezeugen kann, sagte der Dechant: Nun hat sie sich ihrer erbarmt, durch einen raschen, aber gewiß nicht unbußfertigen Tod."

Ludewig starrte als eine blasse Bildsäul auf den Fleck und den alten Baum. Ihn überkam ein Frösteln.

Heinrich sahe auch hin. Aus dem Stamme der Linde waren drei Späne ausgehauen.

„Gott erbarme sich ihrer Seele!" sprach der Bischof.

„Gott ist gerechter als die Menschen!" rief Ludewig, und eilte über die Brücke.

In der Halle, da Ludewig einst gelegen auf dem Ruhebette, und da sie seiner Wunden gepflegt lag die Gräfin todtenblaß, aber schön noch im Sterben. Da wurde manches Auge naß, auch die sie im Leben nicht gemocht; als sie die Hand auf Heinrich legte, der vor ihr kniete, und ihm ihren Seegen gab und ihm hieß, daß er treu und gut sein Weib halte, und seine Kinder in Zucht und Ehren erziehe. Des Hauses Seegen sei der Frauen Milde

und des Mannes Kraft. Bleibe immer der Herr darin, mein Sohn, sprach sie, und lehre dein Weib dich lieben, daß sie dich achten, und, sei es, fürchten muß. Denn eines Hauses Zucht und Glück vergeht, wo der Mann sein heilig Recht durch List oder Liebe sich entwinden läßt. Seine gerunzelte Stirn muß ein Unwetter, sein freundlicher Blick die Sonne sein, so die Herzen erquickt. Gedenke, daß sie eine Edle ist, doch vergiß noch weniger, daß du hoch geboren bist. Du bist es, eine Sterbende sieht klarer. Gedenke das durch all dein Leben."

Nur Ludewig der Baier saß noch an ihrem Bette.

„Mathilde — du sollst nicht ungerächt sterben!" sprach er, da das Lebensflämmlein noch einmal aufloderte, sie hatte lange als besinnungslos dagelegen.

Sie schüttelte den Kopf. „Dem lasse die Rache. — Ich ward gerichtet —"

„Wer hat das Recht in meinem Land! — Beim Zorn eines Wittelsbachers, fürchterlich will ich —"

„Ich sterbe wie er, den — O laß ruhen den Schleier, um unsers Kindes, ihrer Kinder willen."

„O, von wem anders, als dem König der Tücke, dem Kaiser der Arglist, dem niederträchtigen Kronendieb, dem Schacherjuden mit Fürstenehre —"

„Du überwindest ihn nicht."

„O ich will —"

„Du konntest selbst sein Trugbild nicht niederwerfen."

„Ist denn kein Gott, der den Gerechten hilft! Ein Gott der die Sünde straft. Unser Blut war zu heiß — unsere Sünde zu schwer."

„Weib, mein geliebtes Weib, hast du — kannst du vergeben?"

„Sie lächelte ihn an und hielt ihm die weiße Hand entgegen: „Mein Gebet ist nur für dich."

Er kniete an ihrem Lager, er preßte die kalte Hand an seine Lippen.

„Mein Leben war wüst — du warst der Lichtschein — hast du noch einen Wunsch —"

„Eine große Bitte."

„Sie ist gewährt im voraus."

„Ludewig — was wir an uns frevelten, das büßt Blut. — Aber wir spielten mit der Seeligkeit Vieler, mit dem Glücke zweier Völker!"

„Bitte für sie, es geschieht."

Schmerzlich blickte sie ihn an „Du, Ludewig, kannst es nicht."

„Ich wills, bei deinem letzten Athemzuge! Die Märker sollen glücklich werden."

Sie preßte mit der letzten Kraft seine Hand: „Du versprichst mir's."

„Heilig."

„So entsage der Krone. Du bist nicht für das Volk — das Volk nicht für dich. — Ludewig, mein theurer, mein einzig heißgeliebter Freund — laß mich hinübernehmen ein schön Bild, — einen großen Gedanken — um dein Volk thatest du das höchste, das ein Fürst kann —"

„Ich träumte eben, wie ich ein guter Landesvater sein wollte."

„Nicht träumen. Das ist die Irrung des Bluts. Handeln! Erringe den schönsten Sieg — über dich selbst, Ludewig. — Tirol und Baiern bleiben glückliche Länder — sei ihr glücklicher Fürst —"

„Und dies theuer erkaufte Brandenburg, das einzige Erbtheil, das uns blieb von der Kraft meines kaiserlichen Vaters, lassen dem Betrüger von der Zigeunerhecke."

„Wem Gott es giebt. Dein Bruder, der Römer, kommt mit kräftigem Arm — käme er auch mit freundlichem Sinn! — Wir Alle überhoben uns — Er auch, der Mann, der träumt, Gott habe ihn gesendet — Sein Wille war gut, o, deiner auch! Weißt du, damals, als wir von dem großen Garten träumten. — Der Wille überschritt die Kraft. — Auch sein Lauf geht zu Ende — o Gott! das war — nichts, nichts Geliebter — es ruft mich —

Wahnverrückt sei er — er sehe heilige Geisterheere um ihn streiten — so sagen sie. — Ich sage dir: — geh, entsage, fliehe — um ihn keine Sorge — die Geister verlassen ihn — ach, wie wird er erwachen — da winkt der Graf — der blutige Mund — bete — bete — Geliebter —"

„Mein Weib —"

Er kniete lang an ihrem Lager, er küßte den letzten Athem von ihren Lippen.— —

Der Abend war still und mild. Als zwei Reiter den Weg nach Brietzen ritten, tönte ihnen das Todtenglöcklein vom Schlosse Wörbelin noch lange nach. Es war kein Spiel der Lüfte, keine Täuschung des Ohrs.

....

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nacht am See.

An eines Sees Ufer stand das Häuflein, das dem alten Markgrafen nachfolgte. Kein Heer mehr, einer Leibwache sah es ähnlicher; Reste, zusammengewürfelt aus allerlei Völkern und Schaaren. Ihre Schienen rostig und voll Beulen, ihre Wämser zerrissen, ihre zerfetzten Gesichter wettergebräunt. Wie lang war nicht die Bürste an ihre Rosse kommen; meinte man doch, die Thiere hätten seit Wochen keine Nacht an der Krippe gestanden. Sonder ihren Führer, du hieltest sie für eine Räuberbande.

Woldemar wies mit dem Arm über den See: Die um ihn schüttelten den Kopf.

„Wählt lieber den Umweg, sprach Wilkin Eckebrecht. Der Sumpf dort ist schon gefroren."

„Den graden Weg wähl' ich!" sagte Woldemar.

„Herr, Morgen; heut ist das Eis noch nicht fest," warf Hans Lüddecke ein. Hier am Rande

hält es schon, aber dort in der Mitte, wo die Sonne glitzert, nimmermehr."

„Auch, so ich dir sage: es hält?"

„Ihr wißt viel, gnädiger Herr, antwortete Hans Lüddecke, aber wann man dem Wasser trauen kann, das weiß ich aus meinem freien Leben besser. Die Leichten kommen wohl rüber; aber wir in schwerem Eisen, mein Lebtag trägt uns nicht das Eis."

„Hinüber!"

Wilkin Eckebrecht strich sich den Bart: „Herr Markgraf, versucht nicht den allmächtigen Gott, um schlechter Juden willen. So wir auch rüber können, sonder Schaden, und sie schützen vor dem Gesindel, das sie dort morden will, ihr rettet die Juden doch nicht. Es kommen ihrer Wenige über die Gränze; denn das Volk ist allerwegen wüthig. Und das schadet euch, zumeist beim Volk, daß ihr allerwegen sie schirmen wollt."

„In der Noth ist sich Jeder der nächste," riefen Viele zugleich.

„In der Noth ist der Herr der Nächste; und der der schlechteste, so ihm nicht vertraut!" rief Woldemar.

Sie murrten.

Seine Augen rollten und er wandte das Roß

zum Ufer: „So auch Ihr mich verlassen wollt, der See wird seinem Markgrafen treu sein.“

Das durften sie nicht dulden:

„Wir sind dir treu bis in den Tod!“ sprach Wilkin Eckebrecht, und Hans Lüddecke murmelte:

„Der Tod ist uns Allen gewiß. Ob vor der Klinge oder im Wasser, das kommt auf eins raus.“

„Kleinmüthiger! redete ihn der Markgraf an. War dir der Tod dort im Wartthurm nicht auch gewiß? Da sandte Gott mich, dich zu retten und zu bekehren. Und nun wankst du schon wieder! — Wahrlich, ich sage dir, Ihr Alle hört es, das Eis bricht nicht unter Euren Sohlen, und wäre es nur zolldick. Und bräche es, so Ihr an mich glaubt, Ihr seid gerettet und sänke ich unter, der heilige Michael faßte mich mit seinem Arme und trüge mich heil und wacker an's Ufer. Mich, seinen Erwählten, läßt der Himmel nicht sinken.“

Sein Auge strahlte und er wies in das Abendroth drüben: „Kleingläubige! dort seht die heiligen Ritter, sie winken mir. So winkten sie am See von Ascalon, so als die Cedern rauschten auf dem Libanon, so mir an der Küste des gelobten Landes, da ich das Schiff bestieg, das mich zu Euch trug. Ich folgte getrost und siegte. Wohlan, wer an mich glaubt!“

Die Andern sahen nur die Dunststreifen im Abendroth. Aber sie folgten ihm Alle, bis auf den letzten Mann.

Das Eis dröhnte unter dem Hufschlag so vieler Reiter, die Rosse schauderten und drängten einander. Es rollte als Donner unter der Eisdecke. Die Muthigen sahen sich ängstlich an, ängstlicher vor sich auf den Boden. Nur Woldemar blickte freudelächelnd ins Abendroth.

Der Punkt, wo die Sonne glitzerte, lag noch ferne, denn er wich vor ihnen: „Jesus, mein Heiland, laßt uns umkehren!" flüsterte der Eckebrecht zu seinem Nachbar. „Reißet den Markgrafen zurück; es knackt, es birst!" rief ein Anderer. — „Auseinander, um aller Heiligen willen!" ein Dritter. „Wir sind zu schwer, zu viel auf einem Punkt." — Zu spät. Es dröhnte, barst, krachte, viel tausend Mal, als Blitz, Donner, Sturm zuckte es in einander. Die Pferde gleiteten aus. Das stürzte mit den Vorderfüßen, das rücklings.

„Maria! Joseph!" schrie Wilkin Eckebrecht. Ein Krachen und Rauschen. Seitwärts stürzte er vom Roß. „Hülfe!" Wer sollte ihm helfen! Hans Lüddecke sahe nur den Markgrafen, der war vorauf, und sahe nicht den Weg vor sich, er schaute in

die Wolken. Sein zitternd Roß aber hängte den Kopf und nun brach es ein.

Der treue Mann rief nicht um Hülfe. Abwärts hatte er sein Thier gelenkt, wo das Eis noch fest war. Da stieg er aus dem Bügel, Helm und Schild warf er von sich und mit der Lanze schritt er selbst und still zur Hülfe. Er war ein schwerer Mann und sein Eisenkleid noch schwerer. Unter ihm wankte es und riß es. Er sank. Da schleuderte er die Lanze weit hin zum Markgrafen: „Rettet Euch! — Gnade Gott mir armem Sünder!" hätte sich wohl retten mögen, so er die Lanze behielt. Häslich war Hans sehr; aber so du seine letzte Miene sahst im Abendroth, weiß nicht, ob du nicht die Wimper dir gedrückt, und hättest gesprochen: Schad um den treuen Mann!

Woldemar kam mit dem Leben davon. Ein anderer treuer Mann, in schlechtem Kleid, rettete ihn. Das war der hinkende Thürmer von Gransee, der war sieben Jahr in seinem Trosse mitgezogen, that Dienste als ein gemeiner Knecht bei den Pferden und beim Gepäck, und wachte Nachts oft an seiner Schwelle, und bewachte die Mienen und behorchte die Reden des Gesindes. Das will ich nicht loben, wo es Einer um Lohn thut. Er thats, weil er seinen Herrn liebte, aus Dank, daß er ihm das Le-

ben gerettet. Der große Markgraf hatte ihn in den sieben Jahren kaum einmal angesehn in Gnade; aber des Thürmers Gesicht leuchtete vor Freuden, wenn er den Markgrafen ansah, und hatte keinen andern Sinn, als daß er ihm vergelte, was der Fürst in seiner Gnade an ihm gethan.

Nun fügte der Himmel, daß er's konnte. Längslings hingestreckt, kroch er über das Eis und warf dem Sinkenden Lüddecke's Lanze hin, daß er sich dran halte. Das treue Roß mocht er nicht retten. Das streckte den Kopf auf nach seinem Herrn, als wollt es ihn noch einmal sehen, den es sieben Jahr getragen, dann sank es unter.

Es sank und viele waren mit ihm gesunken. Das war ein herzbrechend Schauspiel. Die berstenden Schollen, die klatschenden Wellen, die Rosse und Männer, wie Einer nach dem Andern griff und Einer zog den Andern hinab. Der hielt sich an eine Scholle und schrie aus Leibeskräften, der stieß einen Fluch aus, der betete. Der rief um Gottes Barmherzigkeit die andern, daß sie ihm beisprängen. Ja, das war wohl das Traurigste für so tapfre Männer, die also lange zusammengehalten in Freud und Leid. Keiner sprang dem andern bei. Wo zwei zusammen standen, war der Tod gewiß. Ja, Keiner sah das Schreckliche, denn wer sich retten wollte, sah

und eilte dahin, wo das Eis noch fest war. Die Thiere drängen doch zusammen in der Noth; die liefen auseinander, als in der Pest, wo der Bruder des Bruders Nähe fürchtet. Als wärs eine schmachvolle Niederlage, da flogen die Helme, Schilde, Waffenstücke, was Einer schweres an sich trug, so weit er's werfen konnte. Der schlich zitternd mit weiten Schritten, der hatte sich hingelegt, und sein Herz pochte gegen das Eis, als bitte es die nackte Rinde, daß sie ein Erbarmen habe.

Das war ein Schlachtfeld, wo man doch kein Blut sah und keine Leichen. Als, die sich gerettet, das Ufer erreicht, war es still und ruhig auf dem See. Der letzte Sonnenstrahl schien nur auf zerrissene Eisschollen, auf quellendes Wasser; nur eine Feder, ein verloren Tüchlein schwamm oben. Der Abendwind hörte keinen Todesseufzer mehr; der Nachtwind glättete die Spiegelfläche wieder, der Morgenwind strich über ein starres Eisfeld, ein großer Leichenstein über tapfre Herzen.

Kaum über die Hälfte des Häufleins kam drüben an, mit Mühe und Noth. Das war Woldemars Macht, des Alten. So lagern Zigeuner in der Heide, nicht ein großer Markgraf, dem die Herzen seiner Völker zuschlugen, und sieben Jahr gaben sie ihr Herzblut für ihn.

Am Strauch auf einem Sandhügel lag er, daß der schneidende Wind ihn nicht treffe. Sein Lager welkes Laub und Moos und Kiefernadeln. Der treue Thürmer hatte Decken nnd Mantel auf ihn gelegt. Unten hatten die Gefährten ein mächtig Feuer entzündet. Schaurig leuchtete es den Fichtenwald an und sein Rauch wirbelte in die Wolken.

Des Mondes blasse Scheibe sah traurig auf den verlassenen Mann. Er sprach nicht, er regte sich nicht, er schlief nicht; er saß, das greise Haupt im Arm gestützt. Ich wette, er hätte viel drum gegeben, so eine Thräne über seine Wimpern gelaufen wäre. Sein Schmerz war kalt und still, als das Eis auf dem See.

Es war Mitternacht. Die dürftige Speise, so die Getreuen aufgetrieben, lag unberührt neben ihm. Die Andern schnarchten. Nur der Thürmer wachte.

„Herr, lieber Herr, 's ist Gottes Schickung. — Nach schlimmen Tagen kommen wieder gute. — Wo's zum Allerärgsten ist, da kommt's immer unverhofft. Ich war ja auch gerichtet, und saß im Thurm. —“

„Dich richteten Menschen; mich hat Gott gerichtet.“

„Weil Ihr ihn versucht. Ach gnädigster Markgraf, als Ihr da über den See die Cherubs sahet,

und den heiligen Martin und Gürgen und Florian, eiskalt schauerte es uns. —

„Sie haben doch für mich gestritten!“

„Im Himmel vielleicht. Hier auf Erden, ach Gott, um solche Sünder als wir, da steigen die Hochgebenedeiten nicht herunter. Das war Dunst, nichts als Nebelstreifen. Eure Augen waren krank.“

„Krank! Und wie hätt' ichs vollbracht, das große Ungeheuere — wider Kaiser und Könige ein alter, gebrechlicher Pilger. —“

„Ich meine so, gnädiger Herr. Die Brandenburgischen haben Euch gewünscht, so von ganzem Herzen, ich meine solchen Herrn, als Ihr seid; gebetet haben sie drum laut und heimlich. Da mußte doch der Herr im Himmel, der die Noth des Volkes auch sah, sich erbarmen. Und weil Ihr kamt, so habt Ihr gesiegt, weil Ihr just das thatet, was das Volk wünschte. Ihr war't immer eins mit unsereins, da gings. Denn mit den Baierschen gings nicht, weil die immer anders wollten.“

„So hat der Herr mich doch gesendet.“

„Das hab ich immer gesagt. Denn was Teufels Werk ist, hält nicht aus. Ihr kommt vom Herrn, und nicht vom Satan, wie sie uns wollten glauben machen. Aber Ihr fielt in Stricke und Versuchung. Das sagten sie auch: Ihr überhöbt Euch,

und da mußt' ich stille sein; denn Herr mit den Cherubs, die Ihr in den Schlachten sahet, das war nichts. Ich hab ein scharf Auge von meinem Dienst her. Das waren immer gute Märkische, die zuschlugen. Die Cherubs sah ich nie; aber die Märkischen kenn ich."

Woldemar schwieg. Der Thürmer fuhr nach einer Weile fort:

„Was der böse Feind Macht hat, ach, das kann Keiner besser wissen als ich. Sah ihn gar oft in leibhaftiger Gestalt. Wann die Feinde um meinen Thurm lagerten, Nachts, und ihre Wachtfeuer brannten, Jesus mein Erlöser, und ich zählte sie und dachte, so die vielen Feuer eins wären, was gäbe das für eine Flamme! Der Angstschweiß lief mir über den Leib und mein Auge ward trüb. Da sah ich den bösen Feind im rothen Flammenkleid, mit goldenen Tressen, die Hahnenfeder auf dem Hute, durchs Lager schreiten, wie eine Kiefer hoch. Wo er hintrat, da brannte das Gras. Schritt von Feuer zu Feuer, von einem Trupp zum andern und klopfte die Wachtmänner auf die Schulter und flüsterte ihnen ins Ohr. Dann wies er mit dem Zeigefinger nach mir, und das war ein grinsender Blick! Er sprach's nicht mit menschlicher Stimme, und kein Ohr konnt's hören, ich aber verstand jede

Sylbe. „Gebenedeite Mutter Gottes, all Ihr Heiligen! erbarmt Euch mein, betete ich; macht die Kriegsmänner taub, daß sie ihn nicht verstehn.“ Und nun sahen sie zu mir rauf, und dann auf die lodernden Brände. Nur Einer brauchte aufzustehen und den Feuerbrand an den Thurm werfen. Der brannte freilich nicht, aber einem bösen Beispiel folgt der Schlechte gern. Da rang ich umsonst die Hände, da ward mir die Kehle trocken, konnte keinen Laut raus pressen; aber der Menschenfeind erhob sich auf seinen Hacken, und wuchs bis seine Augen an die Zinnen ragten und konnte das Höllenfeuer in seinem gähnenden Rachen sehn: „Du armseeliger Erdenwurm. Dein Heiliger hört dich nicht, er gab dich in meine Macht. Was bietest du mir, daß du nicht in Qualm erstickst, und gebacken wirst von dem Flammenzünglein, langsam, als der Vogel im Nest, darunter sie Feuer gemacht.“ Ach gnädiger Herr, die Stimme des Menschenfeindes ist furchtbar.“

„Und Er hat dir nichts angehabt!“

„Weil ich ihn ins Aug faßte und recht erkannt habe. Ja, so man den Teufel nur sieht, als er ist, so schrecklich er sei, dann braucht ihn das Menschenkind nicht zu fürchten. Aber das Uebel ist das, wenn er schöne Kleider anlegt und glatte Worte spricht; daß man den Pferdefuß nicht sieht und den

Höllengestank nicht riecht. Ach gnädigster Herr, davon kann ich auch reden. So in meiner Einsamkeit auf dem Thurme, was schlichen da böse Gedanken an mich, in allerhand Form und Gestalt. Die nehmen Mienen an von Tugenden, und wir sind schon verstrickt und gefangen von ihnen, wo wir meinen fromm und gottgefällig zu sein. Schwer ist's zu wachen für uns selbst, daß wir nicht in Stricke und Anfechtungen fallen, aber schwerer ists, stehen und wachen müssen für andere."

Woldemar seufzte.

„So nun die Feinde abzogen und die Gefahr war vorüber, fuhr der Thürmer fort, ach Gott, was pochte da das Herz! Ich kniete wohl nieder und betete. Aber dann dachte ich, wozu betest du! Die Heiligen haben sichtlich der Feinde Ohr taub gemacht und ihren Arm gelähmt um dich; sie wollen nicht dein Verderben. Da schwoll das Herz vor Stolz, ich ließ die Hände los; ich sah, auf die Zinne gelehnt, den abziehenden Schaaren nach und lachte wohl gar in mich hinein: Kommt nur wieder, mir könnt Ihr nichts anhaben. Die Heiligen müssen mich schützen. — Seht, Herr, das war schon wieder der Teufel, nur merkt ich ihn nicht, weil er ein ander Kleid trug. Kam als Hochmuth. Ach, er kam nur zu oft wieder. Daß ich es war, der die Stadt be-

wachte, und wenn ich ein Aug zuthäte, so waren sie verloren, das stieg mir auch oft zu Kopfe. Nicht bei Sturm und Nacht, da lernt man zittern und beten; aber bei schönem Wetter, und unten war alles grün und oben blau und lau, und die Lerchen sangen um meinen Kopf und die Adler wiegten sich im Sonnenschein. Ja, da meint ich wohl: was wär't Ihr Bürger ohne mich; und als Ihr vor dem Bürgermeister den Hut zieht, so müßtet Ihr ihn, wenn Gerechtigkeit ist, vor mir abnehmen. Ja seht, durchlauchtigster Markgraf, es kamen noch gar andere absonderliche Gedanken über mich. Ihr solltet sie von einem so schlechten Manne, der nichts gelernt hat, nicht erwarten. Da fiel mir dies und jenes ein, worüber die Bürger murrten, zumal die kleinen Leute. Sie hatten wohl Recht. Und nun dacht ich mir, wärst du im Rath, dann würdest du's so und so machen, und gewiß immer besser. Und dann dacht ich weiter vom Stadtregiment an das Landregiment, und calculirte mir so aus, wenn ich Landesherr wäre, dann sollte das so und so werden. Und das ging so fort. War ich mal nicht ganz sicher bei mir, dann sprach ich, das soll Gott entscheiden, und sagte, wenn der Habicht da über den Wald fliegt, dann hab ich Unrecht, wenn er aber über's Brachfeld fliegt, dann hab ich Recht. Nun

kams immer, daß ich Recht hatte, da wuchs mein Dünkel, als die Pilze, wenns geregnet hat. Und da steckte wieder der Teufel hinter. Der hieß mich, und nicht Gott, daß ich die Zeichen fragen sollte. Denn seht, nun in den sieben Jahren, daß ich mit Euch ziehe, als ein schlechter Knecht, und thu nicht den Mund auf, aber die Augen hatte ich allezeit offen, und lernte Vieles, da habe ich gelernt, daß Alles, was ich dazumal dachte über das Regiment, und wie Einer es führen müsse, albern und ungeschickt war, denn es war grad umgekehrt, als Ihr es angefangen und thatet."

„Und doch sitz ich hier," lächelte Woldemar bitter.

„Das hat wohl andern Grund als Ihr mir erlaubt, es zu sagen."

„Mich hat Gott verworfen," murmelte Woldemar.

„Nein, Herr, gewiß nicht, aber Ihr habt ihn versucht. Der Herr läßt sein nicht spotten."

„O, wenn diese Zeichen täuschten!"

„Herr, 's ist mit den Zeichen ein eigen Ding. Ihr saht oft den heiligen Ritter Sanct Gürgen zehn Schritt von Euch; ja, einmal habt Ihr gar den Erzengel Michael gesehen in goldener Rüstung aus den Wolken steigen. Warum hat ihn denn aber kein anderer gesehn! Warum Ihr allein? Weiß

wohl, daß die Heilligen nicht einem Jeden erscheinen; das müssen fromme Leute sein, die sie sehen. Aber unter Allen wird doch noch ein Frommer außer Euch gewesen sein. Das, mein ich, in meinem schlechten Sinn, hätte Euch müssen Wunder nehmen, daß Keiner das Wunder sah. Da dachtet Ihr aber: ich bin allein fromm und gut. Haltet mir's zu Gnaden, daß ichs sagen thue. Es ist aber so. Denkt Einer erst das, dann hat der Teufel ihn weg."

„Dein einfältiger Sinn, mein Lieber, begreift nicht die großen Wunder Gottes."

„Da habt Ihr gewiß Recht. Die großen Wunder sind nur für große Herren. So der Herr einen Kometen an den Himmel hängt, als eine Zuchtruthe für die Welt, das geschieht nicht um kleine Dinge, und unsereins faßt es nicht. Das verstehn nur die Bischöfe und Cardinäle. Aber was die kleinen Zeichen anlangt, die wir uns selber setzen für unser eigen Treiben und Thun, ach Herr, das weiß ich, ist eitel Betrug. Daß ichs Euch gestehe, Herr, wenn ich so die Frage stellte, heimlich bei mir, so ich mirs auch nicht gestand, ich wußt es doch immer vorher, wohin der Vogel fliegen, wohin der Schatten oder der Stein fallen würde. 'S ist kein Mensch so ehrlich, er betrügt sich doch selbst."

Der alte Markgraf stöhnte tief auf und barg

das Gesicht an der Erde. Da schwieg der Thürmer. Aber nach einer Weile schaute er ihn freundlich an und faßte seine Hand:

„Fahre fort. Ich höre dich gern an.“

„Hättet Ihr nur immer gehört, was die Leute sprachen. Nicht alles muß man hören, denn es wird viel Dummes gesprochen. Aber was ist's mit einem Fürsten, der sein Ohr verschließt, und nicht hört, was sein Volk wünscht und denkt. Oder ist das ein Fürst, der blind ist, und nichts sieht, als was er sich einbildet, daß er's sieht. So war der Baier, der hielt die Ohren zu und die Augen auf, wußte nicht Steg und Weg in seinem Lande außer zu seinen Liebschaften. So waren nicht die alten Herrn von Anhalt; hörten uns an und verstanden uns. Darum ist ihr Andenken als eine Eiche mit tausend Wurzeln im Lande. Und so wart Ihr anfangs auch, darum hielten wir Euch für echt. Aber als Euch Alles glückte, da wurdet Ihr stolz; versteht, nicht hochfahrend, wie der Sachsenherzog, aber innerlich stolz. Ihr glaubtet nur an Euch, und an keine andere Menschen. Da verschloßt Ihr Euch vor den weisen Räthen, und beriethet nur mit Euch selbst. Da kamen die Gesichter und Erscheinungen, die Euch irrten und zum Narren hatten. Und wenn Ihr ausrittet und auf den Söller tratet, da blitzte

Euer Auge, verzeiht mir, daß ichs sage, von dem Feuer, als in den Augen des Menschenfeindes. Da bekam ich Angst und Bange, und dachte an meinen Thurm, da ich allein war, denn Ihr wart nun auch allein. Ihr hörtet nur auf Euch; und was Euch in den Sinn kam, das war Eingebung Gottes. Der Versucher ist bei ihm, sprach ich, helfe ihm Gott, dem guten Herrn; denn der führt ihn aufs Eis."

„Und es brach und ich versank."

„Ihr lebt noch, lieber Herr, Ihr seid gerettet. So als ich es ward damals durch Euch. Da ging ich in mich und ward ein andrer Mensch."

Der Fürst schwieg, und blickte starr vor sich in die Sterne. Und plötzlich raffte er sich zusammen und stand auf und hob die Arme gen Himmel:

„Und doch, vor deinen klaren Himmelslichtern, die mich anschaun, wahrhaft, bin ich nicht mehr vor dir? Ein Sünder, ein großer Sünder und ein schwacher Mensch, der strauchelte, aber war es nicht deine Sendung? Sie ist noch nicht vollbracht, die Stürme beben, die Elemente brechen, der Boden unter mir reißt, ich wanke, soll ich wieder den Pilgerstab ergreifen? — Kurz nur noch ist meine Wallfahrt! Darf ichs, Herr? Klagt mich Keiner vor deinem Throne der Feigheit an, daß ich verzagt, zu

früh das große Werk verlasse, o! ich ginge gern. Herr nur noch um ein Zeichen flehe ich dich an, ein einziges gewähre deinem Knechte!"

Der große Himmel mit seinen tausend und tausend Sternen blieb ruhig. Keiner schoß herab, kein Blitz zückte durch die Nacht, kein Luftzug rauschte in den Wäldern, noch rührte er die Asche der verglimmten Feuer auf. Auch die Flammen waren schlafen gangen.

....

Sechzehntes Kapitel.

Der Ruf des Herrn.

Woldemar lag in einem Schlosse, das nicht mehr steht, in Nähen einer Stadt, die hart belagert ward, recht ihm zur Muthwill, und er konnte ihr nicht helfen.

Wie kann Einer einer Stadt zur Hülfe eilen, der nur eine Hand voll Leute hat! — Das war es nicht. Es waren wieder Hunderte, wohl Tausende worden, die zuströmten, als sein Banner auf dem Thurme hing. Um einen falschen Mann, den Kaiser und Reich geächtet, wo ist da solche Treue! Ein Bächlein versiegt doch endlich, wenn sie die Quellen verschütten; hier sikerte es immer wieder von Neuem, und sprudelte hell und lustig auf. Das ist ein Zeichen, daß der Quell echt ist, und tief sein Brunnen.

Aber Woldemar war krank. Einige sagten, der Pesthauch habe ihn getroffen. Es starben in der

Gegend dazumal viele. Als er in eine Mühle einkehren wollen, nachdem er geschlagen worden, kam ihm ein Leichenzug entgegen: auf einem schwarzen Karren zogen schwarze Mähren den Müller und sein Weib in die Pestgrube. Da war der Markgraf auch siech worden, beim Anblick, und vom Roß mußten sie dem schwachen Mann helfen, und eine Tragbahre von Reisigzweigen flechten, darauf sie ihn in's Schloß trugen.

Die schöne Gräfin im Schloß, ein blühend junges Weib, pflegte ihn, als eine Tochter den Vater: „Fürchte dich nicht, sprach er, es ist nicht der Pfeil der Pest, der mich traf, es ist der Pfeil des Schmerzes, den ein Vater fühlt, so er seine Kinder sterben sieht.“

Da ließ er sich von der Gräfin viel erzählen, von dem todten Müller und seinem Weibe, die sie in Güte gepflegt, und ihnen allerhand Linderndes in ihrer Krankheit gesandt. Er legte seine Hand auf ihren Scheitel und sprach: „So vergelte dir, meine Tochter, des Himmels Seegen, was du Gutes an meiner andern Tochter thatest.“

Und er segnete auch ihre Kinder. Sie meinte, er werde bald sterben, und weinte still, aber sie gönnte dem alten Manne die Ruhe. Da merkte er ihre Gedanken.

„Wenn der Herr mich ruft, folge ich, nicht eher. Er löst die Bande, eines nach dem andern, die mich noch gemahnten an mich selbst. Dadurch wies er mich an, daß ich nur lebe und denke für mein Land und Volk.“

Vor seinem Lager standen große Herren, die waren lange nicht zu dem verlassenen Manne gekommen. Auch waren sie nicht mit großem Troß und Trompetenschmettern in den Hof eingeritten, vielmehr in Stille und Heimlichkeit; aber Woldemars Anhänger freuten sich nicht minder. Die Herren von Anhalt, Heinrich in ihrem Gefolge.

Auf der Treppe hatte Graf Woldemar, der junge, seinem Ohm die Hand gedrückt, und ihn bittend angeschaut.

„Du hast mein Wort, Junge, sagte der Alte, will sanft zu ihm sprechen. Ist ein alter Mann, und Gott ist sein Richter, nicht wir.“

Sie standen allein um das Lager des Kranken. Ein Redner war Albrecht von Dessau nicht, der seine Worte misset, es polterte raus, wovon ihm das Herz voll war, aber das milde Auge des Greises auf dem Siechbette wirkte als die Sonne auf Regenschauer; sie fallen sanfter, als schämen sie sich in ihrem Zorn. Mußte oft das Auge niederschla-

gen, und wußte selbst kaum, was er gesagt, da er so schloß:

„Und Item so ist's. Seid Ihr nun der Markgraf oder seid Ihrs nicht? Das weiß Gott im Himmel, aber ich weiß es nicht. Und was draus werden soll, das weiß ich auch nicht.“

„Ihr sprecht weise, theurer Vetter, entgegnete der Kranke. Weiß doch Niemand, so er sich recht fragt, wer er selbst ist; also um was weniger liest er in die Seele des andern. Und es ist gut, daß es so in der Natur ist. Denn das ist die Mannigfaltigkeit und das bunte Spiel auf dieser Gotteswelt, daß tausend Lichter und Farben blitzen, und es giebt einen bunten Schein, und warmes Licht und Regsamkeit. So jedwed Auge was im Andern wirkt, und in die Tiefen der Erde schaute, und in das Herz was es denkt, was wär's? Ein ander Leben, das wir nicht kennen. Unser schärfster Verstand änderts nicht. Gott hat's so gefügt, also ist's gut.“

„Aber hier ist's schlecht, und so gehts nicht mehr. Kaiser und Reich drängen uns, unsere Stände murren, daß wir Geld über Geld fortschleudern, und was wird draus? Die Juden schlägt das Volk todt und jagt sie fort. Von denen ist keins mehr

zu kriegen. Und wozu noch mehr fortschmeißen, da nichts raus kommt?

„Sorgt für Euer Ländlein, Vetter, so thut Ihr recht.“

„Bei meinem Schutzpatron, ich muß es; ich kanns, ich darfs nicht länger. Die Sachsen sind schon kirr; wir stehn allein da. Der Magdeburger zuckt die Achseln, und verstehe einer was er will!“

„Im Trüben fischen, verlaßt Euch nimmer auf ihn.“

„Herr, du mein Heiland, und die Reichsacht über uns. Was kann, was soll ich thun!“

„Schließt Frieden, und überlaßt mich meinem Schicksal.“

Fürst Albrecht rückte sich in seinem Stuhl, als rüttelte er an etwas, das ihm schwer ward.

„Lieber Gott, ich wollte als ein ehrlicher Mann, als ein christlicher Ritter und Fürst ins Grab sinken. Niemand soll mir nachsagen, daß der Albrecht falsch handelte, noch von Einem abfiel, und im Unglück ihn stecken ließ, der sein Wort hat. Aber sie sprechen doch nun allerwegen —“

„Daß ich ein falscher Mann sei, ein Betrüger.“

„Ich mag's noch nicht glauben!

„Zwingt Euch, Vetter; es ist klug gehandelt. Die Welt ist wider mich. Ihr seht, ich bin krank,

schwach, — was frommt Euch mein Testament! Und wär's mit hundert Siegeln vor Kaiser und Reich niedergelegt, Euch und Euren Kindern sichert es kein Erbtheil in der Mark."

Albrecht schüttelte den Kopf: „Wir thaten, was wir konnten. Wenn wir's nicht durchsetzten, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Es galt die Ehre unseres alten Hauses, den Namen unseres Ahnherrn, des Bären Albrecht. So sei die Mark verloren, aber unsere Ehre soll nicht verloren sein. Darum bin ich hier, das soll ich Euch fragen. — Gebt mir Beruhigung, daß ich die wenigen Jahre, die Gott mir noch schenkt, in Frieden leben möge. Ich schwor, daß Ihr echt wärt, gebt mir Beruhigung, Frieden meiner Seele, daß ich keinen Meineid schwur. Ihr seid so alt, älter als ich. Wir begegnen uns bald dort oben, dort, vor dem allwissenden Richter, müßt Ihr mir Rede stehen. O, laßt mich nicht erröthen, spart Euch es auch. Seht, ich drohe nicht, ich will nicht ungehalten sein, nicht zornig auffahren, ich bitte Euch nur, als ein Beichtkind seinen Beichtiger, sprecht Wahrheit. Ist's schlimme Wahrheit, kein anderes Ohr solls hören. Will dann thun, was an mir, daß ich's büße vor Gott und mir selbst. Seht, darum nur kam ich her."

„Wie lautet Euer Schwur?

„Daß Ihr der Woldemar leibhaftig wäret, den ich jenes Tages vor Stralsund sahe.“

Der Markgraf richtete sich auf: „So geht in Frieden von dannen, lieber Vetter. Bei dem Zeichen des Gekreuzigten, Ihr habt nicht falsch geschworen.“

Herzog Albrecht stand froh auf, als Einer, der vor Gericht gesessen, arger Dinge beschuldigt, und sie haben ihn freigesprochen. Er drückte des Markgrafen Hand und schüttelte sie. War's fast als dränge sich eine Thräne durch seine Wimpern.

„Dank Euch, tausend Dank, ich kann wieder aufrecht gehn, und jedem ins Aug schauen.“

Woldemar seufzte: „Lebet wohl, edler Herzog, und so wir uns nicht mehr treffen in dieser Welt, schenkt mir ein freundlich Andenken, wo sie mich verlästern, und in jener — nun da werdet Ihr nicht erröthen, wenn wir uns widersehen.“

Der alte Fürst von Dessau ging hinaus, er war tief gerührt. Der junge Graf geleitete ihn, und an der Thüre flüsterten sie noch mitnander. dann kehrte der Prinz Woldemar zurück. Die Sonne hatte sein fein Gesicht gebräunt, es schaute nicht mehr als ein Sommernachtstraum, voll sinnigem Scherz und lieblichen Spielen; die Winterstürme

hatten Furchen und Narben zurückgelassen, und ernst blickte sein Aug, so ernst, als ein Mann, der viel erfuhr, und es war mehr Schmerzliches denn Frohes.

„Mein Ohm, sprach er, hat noch eine Mahnung an Euch: daß Ihr bedenken mögt, wie Ihr alt seid und krank, und ohne Bundesgenossen allein. Euer Spiel ist sonder Aussicht. Also gebt es auf, wo es noch Zeit ist. Die von Anhalt sind treu im Glück und Unglück, und keinem warf man noch vor, daß er seine Freunde, so es ihnen schlimm ging, im Stich ließ. — Unglücklicher Greis, werft den Purpur, der verbleicht ist, den Fürstenhut, der zerrissen, von Euch, gürtet los das schartige Schwert von Euren Lenden — Flüchtet zu uns. Ein stiller Aufenthalt, mit allem, was Ihr in dieser Welt wünschen mögt, sei Euch gewährt. Das meines Oheims Auftrag.“

„Und deiner?“ Groß und freundlich sah ihn der Markgraf an. „Darum kehrtest Du nicht zurück. Dein Anliegen ist ein anderes.“

Der Prinz senkte die Augen.

„Ich lese deine Gedanken. Setz dich an mein Lager, und sprich deine Frage aus, die du an mich richten willst. Oder schweige. Sie klingt mir doch

in die Seele. Du willst Wahrheit. Dir genügt nicht die Antwort, die ihm genügte."

„Sie genügt mir nicht," sagte dumpf vor sich hin der Graf.

Der fürstliche Greis blickte lange vor sich nieder, Ein wehmüthig Lächeln schwebte um seine Lippen.

„Wahrheit! Ein Klang, der die Seele berauscht. Wo ist der Kern des Klanges. Pflücke dir eine Blume, die auf der Wiese deinem Auge gefiel. Nun hast du sie in der Hand. Ist sie schöner? Sie welkt hin. Willst du die Wahrheit einer Rose? Wie viel hundert Bätter verschließen ihr Geheimniß. Und so du nun eins um das andere abhüllst, kommst du ihrer Wahrheit näher, ja hast du sie erfaßt, wenn du ihr letztes Blatt gepflückt, und der gelbe, unscheinbare Kern steht nackt und traurig auf dem Stengel? Ihre Wahrheit, mein ich, war ihr schöner Anblick, wie sie blühte und duftete im Garten, vom Thau benetzt, umschwärmt von den Bienen, das Antlitz nach der Sonne gekehrt."

„Meine Wahrheit willst du, Jüngling! fuhr er nach einer Weile fort. Die Blätter haben sie abgepflückt, nun welkt der Kern. Sehnt dich so sehr darnach, auch den zu zerlegen! Du freutest dich ja, als ich noch schön war, ein stolzer Anblick und der

Sonne stolz entgegen blickte, das war meine Wahrheit.''

„Die bleibt für mich, entgegnete der Graf. Gewiß, ehrwürdiger Greis, die ist mein Heiligthum als Mensch. Will sie in mich verschließen, für mein Alter aufbewahren, als theure, stärkende Erinnerung. Doch als Ritter und Reichsfürst verlang ich mehr als Räthsel.''

„Und wer, Jüngling, kann dir mehr geben als Räthsel! Bist du dir selbst keines? Sind Sonne, Mond und Sterne und ihre Sphären kein Räthsel! Ist es nicht das Wachsthum der Pflanze, ist's nicht des Menschen Erzeugung? Ist das kein Räthsel, woher der Sohn des Vaters Gegenbild ward, und der sein Abbild! Jener zerstört seine Werke, dieser setzt sie fort, sein Sinnen, sein Blick, sein Athem, ist's, als wär's der Vater! Und hörtest du nie von Kampfgenossen, so in Sinn, Blick, Wünschen, Liebe und Haß verwandt, daß was der Eine that, er nur im Geist des andern, und für ihn vollbrachte? Der eine stirbt, die Natur trennte sie, der Geist Gottes, der über Beiden schwebte, starb nicht; wie in den Beiden, lebt er nur in dem Einem fort, der Eine setzt Beide fort. Sie drückte eine Schuld, sie hatten gelobt, das Grab des Erlösers zu küssen, daran hing ihre Seeligkeit. Nun starb der eine

Ritter, sein Leichnam ward in Syriens heißer Erde verscharrt, mit den sehnsuchtdürstenden Augen gen Jerusalem. Den andern begleitete der Geist des Todten, mit ihm klimmte er über die Mauern, mit ihm drang er in den Tempel, mit ihm kniete er vor der hochheiligen Schwelle; das heilige Weihwasser, das der Bischof über die Gläubigen sprengte, auch seine Stirn kühlten und letzten die Tropfen. Da, als der lebende Ritter, die Augen schloß im brünstigen Gebete, winkte ihm, seelig lächelnd, der bleiche Freund: „Du hast mich erlöst" sprach die Geisterstimme, und im Dunst der Weihrauchwolken entschwebte die Gestalt nach oben."

„Daß ist ein altes Lied," sprach der Graf.

„Und wenn es wieder neu ward! Ein Vater läge auf seinem Sterbelager, mitten in seinem Wirken und Wollen überrascht ihn der Tod. Gebrochenen Herzens scheidet er von dem Unvollendeten. Da schwört ein Sohn, ein liebender Sohn, den des Vaters Geist durchdringt, nicht sich selbst will er leben, dem Vater nur, ihn, ganz ihn fortsetzen. Und so er den Schwur hält, unverbrüchlich, lebt nicht der Vater in ihm fort? Muß es ein Sohn grad sein! Vielleicht stirbt er kinderlos, faule, leichtsinnige Verwandte, gierige Erben, haschen nur nach den Gütern, nicht nach seinen Pflichten. Wie, wenn

ein Freund das heilige Vermächtniß übernimmt! Oder, ein treuer Diener, der jahrelang um ihn, im Stillen ihn verehrend, und für ihn schaffend, waltend, sein Werk fortsetzt."

„Wer gab ihm deß Vollmacht!"

„Ehrfurcht, Jüngling, vor der Geister heiligem Munde! Sie schweben um dich. Des großen Woldemar Sterbelager war ernst und feierlich. Es war ein großer Schmerz, der mit dem Tode rang: so unfertig das Gebäude zu lassen, dazu er Stoffe getragen, aus fern und nah, auf seinen Riesenschultern. Und keinen Meister, keinen Gesellen, der es fortsetzte. Ein Weib, daß sein Herz nicht hatte, ihn nicht begriff, sieche Jünglinge, seine nächsten Blutsfreunde, streit und habgierige Männer in der Ferne, auf Pergamente pochend und fern seinem Geiste. Er sah sein treues Volk zerrissen, blutig, fortgeschleudert aus Sittigung, und allen Früchten des schönen Fleißes, in die alte Barbarei gestoßen, aus der er es emporgehoben. Woldemar starb doppelt."

„Friede seiner Asche!"

„Er hatte keinen Frieden. Doch ich darf's dir nicht sagen, was sein Herz belastete. Ein Gelöbniß lag auf seiner Brust, nach Palästina zu wallfahrten. Es ließ ihn nicht sterben, es ließ ihn nicht

leben. Was war der, der es auf sich nahm, der mit den heiligen Aufträgen eines Sterbenden, die kein menschlich Ohr hörte, die kaum die erlöschende Stimme aussprach, nur der Blick verrieth sie, ins gelobte Land pilgerte? Er trug die Seele eines Andern, die letzten Wünsche, Gedanken, die allerheiligste Vollmacht, die ein Sterblicher dem andern giebt. Wer solche Vollmacht übernimmt, der stirbt für sich, er wird ein anderer."

„Du warst im heiligen Lande?"

„Ich war. Gestorben war ich für die Welt, für Kind und Haus und Vaterland. Aber nicht für den Ruf Gottes, der durch die Cedern des Libanons rauschte, der Posaunenklang durch den Sturm mir ins Ohr schmetterte, der aus der gluthdürstenden Sonne Syriens auf meinen Scheitel brannte, der meine harten Fesseln sprengte, und über das Meer mir eine Brücke baute. Der große Woldemar hatte seine Sündenlast am Grabe des Herrn niedergelegt, der freigewordene Woldemar, ihn rief Gott in sein Land zurück. Das ist Wahrheit. — Sinnst du nach über das Räthsel. O, Ich kanns dir nicht anders lösen."

Der Graf von Anhalt stand auf: „Edler Pilger, die Todten haben heilige Rechte, ich frage nicht weiter, für dich und mich."

Da stöhnte Jemand tief auf. Heinrich, der der Herr im Schlosse war, hatte in einer Fensterbrüstung das Gespräch gehört. Blaß sah er aus und als presse er die Schläge zurück, die in seiner Brust wogten und heraus wollten als Thränen. Der Graf von Anhalt faßte ihn unterm Arm und führte ihn an das Lager:

„Aber noch eine Frage, die erlaß ich dir nicht: Dieser frägt dich?"

Heinrich stürzte aufs Knie vor dem Lager, er wollte mehr sprechen, doch preßte er nur die Frage heraus:

„Und wer bin ich?"

„Unter niederem Dache wardst du hochgeboren."

„Wer ist mein Vater?" rief Heinrich, so durchdringend, so schmerzenreich, daß es jede Brust erweichte, die nicht von Stein war.

Woldemar der Alte legte segnend beide Hände auf seine Stirn: „Daß er aus jenen seeligen Räumen jetzt gnadenreich herabblicke! Es war dein Wille doch, erhabener Geist! Es war das letzte Wort, du rangst es auszusprechen, der Tod nahm es dir von den Lippen weg. Heinrich von Engern, dir ziemt nicht vor mir zu knieen. Was Flecken an deiner Geburt klebten, die zu tilgen dein großer Vater zu kurz lebte, hat des Kaisers Gnade ausge-

tilgt. Du bist — wahr uud wahrhaftig! du bist des großen Woldemar Sohn."

Da riß der Graf von Dessau ihn auf, und schloß ihn in seine Arme. Still betend faltete der Markgraf die Hände.

Nun meintest du wohl, es sei abgethan, die Uhr abgelaufen und die letzte Stunde gekommen für den Greis? Das meinte auch der Graf von Dessau. Er sprach zu ihm, nicht als zu einem, der sterben müsse, aber als zu einem, der seine Rolle ausgespielt, und er dürfe mit Ehren abtreten. Er wollte ihn nach Dessau führen, und sein fürstlich Wort darauf, daß er, ungefährdet in fürstlichen Ehren, bis zu seinem Tode leben solle.

Woldemar erhob sich und schüttelte das Haupt: „So der Feldherr einen Krieger auf einen Wachtposten stellte, darf der nicht lebendig davon, bis ihn ein Anderer ablöst. Wer ist, der mich ablöst! So ich itzt feig davon ginge, wiederriefe ich's ja, daß Gott mich rief. Nicht dir, noch deinen Vettern, noch einem Menschen, und sei er größer als der Kaiser, folge ich. Bis meine Kraft versiegt, halte ich aus, für mich nicht, nicht für Euch, für Brandenburg. Sendet der Herr einen, der für mein Volk sorgt, dann, lieber Vetter, wohin Ihr wollt mit dem alten Mann."

Woldemar von Dessau ging nicht. Er schlug sich an die Brust: „Und so lang Ihr aushaltet, bleibe ich, als Euer Ehrenhort und Paladin. Und wer da sagt, daß ich einem falschen Manne —"

„Dem lasse mich den Handschuh vor die Füße werfen," fiel Heinrich ein.

Da sprach an dem Tage der Alte noch viel mit seinen jungen Freunden. Als ein Vater, der bald von dieser Welt Abschied nimmt, und sein Hoffen hier ist gering, mit seinen Söhnen; und sie haben sich verständigt, und er geht zufrieden fort, denn sein Gedanke lebt fort in den Söhnen.

„Bescheide dich, mein theurer, junger Vetter, mein lieber Woldemar, sprach er zu dem, als ich mich beschied, als es der große Woldemar that. So alles in Erfüllung ginge, was ein Edler wollte, und er setzte auch sein Leben dran, dann wäre ja die Welt eine andere; dann sparten die großen Ahnen ihren Enkeln den Kampf, und das Menschengeschlecht wächst doch nur, nicht darin, daß es erhält was ist, nein, daß es durch Kampf und Streit, durch Ringen, Noth und Drangsal im großen Schmelztiegel der Zeit, das Erz von der Schlacke sondert. Für dich ist dies große Land verloren; sei ein großer Fürst in deinem kleinen. Aber ich sage dir, dies Brandenburg ist nicht für die Baiern.

So sie Sieger bleiben, sie vergeuden's wieder. Umsponnen sind sie von Karls züngelnden Blicken. Im Augenblick, wo die Leichtsinnigen das Kleinod fallen lassen, hat er's gefaßt. Und wahrlich, ich sage dir, er wird kein schlechter Regent, er kennt das Volk."

„Liebt er's?" sprach der Graf.

„Vielleicht kommen andere nach ihm, die es lieben."

Am Abend saß die Gräfin Adelheid im Zimmer des Kranken und sang ihm zur Zither die Ballade die er gern hörte:

Nach dem Morgenland gezogen
War der Christen frommes Heer,
Unbezwungen von den Wogen
Und der Saracenen Speer,
Denn es spornte alle Geister
Hohe Sehnsucht nach dem Meister.

Leuchtend ging das Kreuz vor Allen,
Und am Ziele sind sie bald,
Doch wie Viel sind schon gefallen
Die als Pilgrimm mit gewallt,
Und ihr sterblich Auge hat
Nicht gesehen Christi Stadt.

Da schallt Jubel durch die Heere,
Alles stürmt zum Berg hinauf,
Aus dem Morgennebelmeere
Taucht Jerusalem herauf.
Troß und Fürsten, knieen, büßen,
Dankgebete, Thränen fließen.

„Zückt nun die geweihten Schwerter,
Gott ist mit uns! Christus lebt!
Ueber deinem Grab, Verklärter,
Selig, wen man dort begräbt!" —
Hugo seufzt zum Freund: „Wie Viele
Schlafen, ferne von dem Ziele!

„Und wie viel noch werden fallen
Bei dem Mauersturm herab,
Und wie wenige von Allen
Wallen zu des Heilands Grab!"
Flammend strafen da die Züge
Guido's seinen Freund der Lüge.

„So wie Allen, die vertrauen
Christi Namen, Christus nah't,
Werden Alle wir es schauen,
Die geeilt zur heil'gen That,
Alle küssen wir die Schwelle
Der hochheil'gen Grabesstelle." —

„Noch mit Augen dieses Leibes
Ach die Besten modern schon!" —
„Zage nicht, o Sohn des Weibes,
Christus lebt, der Gottes Sohn." —
Die Posaunen tönen wieder,
Und vom Berge ziehn sie nieder.

An den Mauern tödten Seuchen
Die Gewaltigsten im Heer,
Größer schon die Zahl der Leichen
Als die noch in Stahl und Wehr. —
Gottfried führt zum letzten Sturme,
Schädel brechen, Thurm an Thurme.

„Gott ist mit uns!" — Auf die Zinnen
Zion's pflanzt das Kreuzpanier
Guido: „Vorwärts, kein Besinnen!
Nach mir, Christen, Christus hier!"
Noch ein letzter Pfeileschauer,
Guido stürzt auf Zions Mauer.

Nicht mehr flattern Mahoms Zeichen
Hoch vom Thurm und Minarett,
Als gesenkt mit tausend Leichen
Guido wird ins letzte Bett.
„Armer Freund, schon an der Schwelle
Und sah'st nicht die Grabesstelle!"

Krieg ist Krieg: die Rohen dürsten
Noch nach irdischem Gewinn,
Als Gottfried mit seinen Fürsten
Barfuß zieht zum Tempel hin.
Kleines Häuflein, Rest der Massen,
Die das Abendland verlassen!

Auf die Pforte! — seel'ge Augen!
Jeder will der erste sein.
Gleich wie heiße Steine saugen
Hingesprengte Tropfen ein,
Sinken, auf dem Flur der Halle,
Heildurchschauert nieder Alle.

Welcher Friede über ihnen,
Welcher Odem weht sie an!
Jedem ist der Herr erschienen,
Christus lebt! ruft himmelan
Orgel, und Posaunenklänge,
Weihrauch, Kerzen und Gesänge.

Neu beseligt, frisch im Herzen
Schlägt die Augen Hugo auf
Trügen ihn die tausend Kerzen,
Kommt ein neuer Pilgerhauf?
Schaar um Schaaren, Lobgesänge
Singend, drängt es durch die Gänge.

Manches Anlitz ist so bleich,
Blutbefleckt noch manch Gewand,
Wunden klaffen, noch den Streich
Zeigend von der Feinde Hand.
Was hat diese hier vereinigt,
Eh' sie sich vom Blut gereinigt!

Dichter wird es, immer dichter
Auf dem hohen Chor im Gang,
Düstrer brennen schon die Lichter
Und wie Meer braust der Gesang
Als ob alle Christenheit
Wäre eingezogen heut.

Viele glaubt er zu erkennen,
Längst verschwundne aus der Schaar;
Kühle Rasenhügel trennen
Walter, Egbert, Ademar,
Fern an Hellas blühnden Küsten
Von dem Siegeszug der Christen.

Wer kniet neben ihm, versunken
So in heil'ger Andacht Lust,
So den Blick vom Heile trunken
So gekreuzt die hohle Brust? —
„Bist du Schatten, bist du Leben
Guido uns zurück gegeben!"

„Christus lebt, wir alle leben!"
Haucht ihm Antwort das Phantom.
Und die Priesterchöre heben
An den Hochgesang im Dom:
„Gnade, Gnade ward uns Allen
Die im Glauben nicht gefallen!"

Als die Orgel ausgeklungen
Und der Chorgesang verhallt,
Rauscht es durch die Dämmerungen,
Und wie Nebel in dem Wald
Vor der Lüfte Strom zerfahren,
Schwinden jetzt die sel'gen Schaaren.

••••••••••••••••••••••••

Siebenzehntes Kapitel.

Woldemar von Gottes Gnaden.

„Nun bin ich Herr!" rief Ludewig der Römer auf der Höhe, zu deren Füßen die Stadt lag, die sich ihm ergeben müssen. Nicht darum rief er's, und die Rathsherrn, die ihm die Schlüssel gebracht, knieten umher, er sah sie nicht an. Er sah auf das Pergament in seiner Hand, daran schwere Siegel hingen. Es war die Entsagungsurkunde, durch die Ludewig der Aeltere, ihm, dem jüngern Bruder, die Marken förmlich und feierlich abtrat.

„Nun bin ich Herr," rief er, küßte das Pergament und übergab es dem Kanzler. Zum Boten sprach er, es war der Ritter von Osten: „Wünsch meinem Bruder glückliche Reise, dahin wo er keine Sorgen findet."

„Wo mag das Land sein!" lächelte der Osten.

„Du begleitest ihn?"

„Ich und der Leopold Buch."

„Ihr sagt Valet dem Vaterlande?“

„Als lang es unserm Herrn gefällt, der uns Freund ist, und wir sind ihm geschworen.“

„Herr, sagte der Bardeleben zum Markgrafen, die Rathsherrn warten auf dein gnädig Wort.“

Da wandte Ludewig den Blick nach der Stadt, wo die Maurer in voller Arbeit waren. Sie vermauerten das Thor mit großen Feldsteinen, dadurch der falsche Woldemar seinen Einzug gehalten, und andere brachen durch die dicke Mauer ein neues Thor. Durch das wollte Ludewig einziehn.

„Wende uns dein gnadenreich Antlitz zu,“ sagte der älteste Rathsherr.

„Es sind alte Leute. Das Knieen wird ihnen sauer,“ sprach der Bardeleben.

„Was lernten sie's so spät! Klagt mich nicht an, ich kann nicht anders. Klagt meinen Bruder an, daß er so lange zauderte. Wär ich bei Zeiten Herr worden, es sähe anders im Land aus, ich könnte mit sammtener Hand zugreifen, nun muß ichs mit eiserner. Ich schwör es Euch: ich will ein gerechter Herr sein. Thut Ihr dazu, daß ich ein gütiger werde.“

Die Herren umher, so die brandenburgischen als die Baierschen nickten nicht mit dem Kopf.

Caspar der Törringer schüttelte ihn vielmehr:

„Das Land ist noch nicht ganz dein; als ich höre rüstet der falsche Markgraf auf's Neue, und der Anhang fehlt ihm nicht. Bedenke auch das, du konntest in Brandenburg die Juden nicht schützen, und mußtest sie der Wuth des Pöbels überlassen."

Ludewig biß die Lippen zusammen.

„Auch hausen die Räuberbanden furchtbarer denn je im offnen Land, sagte der Bardeleben. So lange zween Herren im Lande sind, kannst du ihrer nicht Herr werden."

„Und darum soll ich nicht gerecht sein, Ihr thörigen Rathgeber! Gerechtigkeit ist der Grundstein jedweden Regiments. Steht das fest, dann erst ist für die Gnade Zeit."

Die Rathsherren knieten noch immer da brachten ten sie einen fremden, alten Mann zum Fürsten. Als deß die Bürger und Herren ansichtig wurden, erschraken Einige, die ihn kannten. „Es ist der Teufel von Soltwedel!" sprachen sie. „Was will er? —" „Ward er eingefangen, den noch Keiner fing? —"

„Er ist's, der die Juden ehegestern schlachtete, die über die Havel flohen, flüsterte ein Rathsherr, der unfern dem Markgrafen kniete. Gnade Gott, auf wen der fürchterliche Mann seine Hunde los läßt."

„Nicht eingefangen ward ich, Herr Herzog und Markgraf, rief der Stellmeiser keck. Ich komme freiwillig zu dir und biete dir meine Dienste, du kennst mich, wer ich bin; doch weißt du wohl kaum, was ich dir bieten kann. Noch ist er mächtig, dein Feind, noch findet er Anhang in jeder Stadt, in jedem Dorfe, da sie an ihn glauben und kein märkisch Gericht über ihn gesprochen hat. Was ist meine Kunde werth, so ich solch Zeugniß wider ihn ablege, daß die ihm dienten, sich schämen, und die Hunde nicht Brod von ihm nehmen mögen?

„Du dientest ihm?"

„Ihm? — Wir dienten so zusammen."

„Du bist der oberste Hauptmann der Banden, die sie Stellmeiser heißen?"

„Das bin ich."

„Und deinem Wink gehorchten sie?"

„Sie sollen zu Euern Diensten stehn, wann wir gut dingen. Mein Wort zum Pfande."

„Und wie dein Name?"

„Kommts auf den an?"

„Nicht grad viel."

„Den alten Namen hätt ich beinah vergessen."

„Ich laß dir so viel Zeit, dich drauf zu besinnen, bis die Zimmerer zween Balken aneinander ge-

schagen und die Büttel den Strick zur Schlinge gedreht, daran du hängen sollst."

„Herr — Herr Markgraf — ists Ernst?

Ludewig wandte ihm den Rücken und winkte seinen Leuten. Ludewig scherzte nie. Sie flogen hinab und die Zimmerer schleppten von den Bauplätzen das Holz.

„Ich kam als freier Mann."

„Bindet ihn, daß er daran erinnert werde, daß er's nicht mehr ist."

„Herr — sie heißen mich den Teufel von Soltwedel — Ihr seid noch nicht lang im Lande."

„Lang genug, daß ich weiß, wie man den Teufel bannt."

Der alte Räuber knirschte mit den Zähnen, furchtbar blitzte sein Auge, aber er war überrascht. Er mocht's nicht denken. Eh' er sich des versah, hatten sie ihm die Arme auf den Rücken geschnürt.

Einen Augenblick kämpft er mit sich. Stolz wollte er den Kopf aufrichten, aber sein Auge fiel auf den Balken mit der Querstange, den sie in den lockern Grund einrammten; da wurden seine Lippen blaß, vor seinem Auge wards dunkel. Er stürzte auf die Knie:

„Herr Markgraf — dem Gott langes Leben schenke! — Euern Feind geb ich in Eure Hände —

kein Fürstensohn ist's — nicht Markgraf Konrads Sohn — ein Müller ist er — Jacob heißt er — aus Hundeluft — sein Vater hieß Rehbock — er diente beim großen Woldemar — lange Jahre — da erfuhr er seine Heimlichkeiten. —“

Ludewig hatte ihm den Rücken gewandt, als hör er ihn nicht:

„Steht auf Ihr Rathsheren! Wie Ihr auch gefehlt habt in der Treue, es schickt sich nicht, daß Ihr mit dem auf demselben Boden kniet.“

„Durchlauchtiger Markgraf, beschwören kann ichs vor jedem Gericht — vor Kaiser und Reich.“

Da schenkte ihm Ludewig einen Blick, aber der tiefsten Verachtung: „Ein Schwur von diesen Lippen!“

„Beweise soll ich dir, untrügliche — unverwerfliche — zum Spott der Gassenbuben soll der Betrüger werden. Schleppe mich als Zeuge —“

Ungeduldig stampfte Ludewig auf den Boden: „Der Galgen soll Zeuge werden, was die Schlechten von mir zu gewärtigen haben.“

„Herr! Herr! gerechter Herr, ich will deine Leute auf Schleichwege führen, lebendig lief'r ich ihn in deine Hand.“

„Ich glaube, ich ließe den Mann laufen, wenn der ihn mir brächte. Sind die Büttel fertig?“

Es war unruhig worden, Reiter sprengten her-

an und Staubwirbel stiegen auf. Feinde! hieß es, die Drommeter stießen ins Horn, Trommeln wirbelten, und Hans Köckeritz stürzte athemlos mit einer Meldung zum Fürsten.

Der Woldemar war im Anmarsch, der alte Markgraf wohl mit tausend Reitern, und die von Anhalt bei ihm, und der Graf von Engern, den das Volk liebte, der Held, den noch Keiner überwunden.

Zum Entsatz der Stadt ritte er an, und wohl stark genug, da sie verloren, daß er sie wieder gewinne. Das war die Meldung, und Alle wußten es, und die Hauptleute traten um den Herzog und riethen ihm, daß er satteln lasse auf der Stelle und blasen zum Abzug; denn sie wären abgemattet vom Sturm und zerstreut, und nimmer stark genug, daß sie den frischen Haufen widerständen.

„Wie weit sind sie noch?" sprach Ludewig.

„Kaum ein Viertel Weges."

Ludewig maaß den Staub am Himmel: „So richtet ihn."

„Herr! Um des Himmels Gnade, das ist verwegen Spiel! Das Richten hat Zeit, aber Euer Sicherheit geht vor Allem."

„Gerechtigkeit geht Allem vor! rief Ludewig. Erst die Schande vertilgen, und dann um Ehre ringen."

Sie sattelten und rüsteten, und die Drommeter schmetterten durch Stadt und Feld, die Zerstreuten zu rufen; aber Ludwigs Aug war nur bei den Henkern, welche die Schlinge an die Querstange befestigt und den Räuber auf das Brett stellten. Seine Kniee schlotterten, die Zähne klappten als in einer Mühle, er schoß wüthige Blicke aus dem blassen Gesichte und sein Mund schnappte nach Luft.

„Herr, flüsterte Friedrich von Lachen, dem Fürsten zu: du thust nicht klug. Ein Hund ist er, aber halt ihn an der Kette und nutze ihn als Bluthund. Wir werden deren brauchen, um das Land zu säubern. Trauen magst du ihm nun, denn er hat den falschen Mann verrathen. Das verzeiht der ihm nimmer.“

„Dann wär ich der falsche Mann, so ich Bluthunde brauchte um mein gutes Recht.“

Der Stellmeiser stand schon auf dem Brette, kein Lüftchen wehte ihm Hoffnung zu; er griff im Fieber der Todesangst nach dem Schatten der Wolken: „Herr Markgraf! Gnade! Gerechtigkeit! Ich bin ein guter Christ! Ich bei Fercherar — ich war es — zween Hundert Juden — die Brunnen Vergifter — ehegestern — ich ließ sie niederhauen und würgen im Angesicht deines Feindes. Der erboßte sich und konnt's nicht hindern.“

„Die Schlinge zu, dem Unthier, eh's noch mit mehr Worten die Luft verpestet!“

Einen durchdringenden Schrei stieß der Räuber aus, aber in der Kraft der Angst hatte er die Stricke zerrissen, die seine Arme hielten und fuhr in die Schlinge hinein, ehe sie ihn erwürgte:

„Noch ein Wort — ein Wort ist frei — die Pestilenz über Euch, dich Ludewig und dein Haus! Betrogen! Habt Euch von einem Sterbenden ein Mährlein aufbinden lassen! — Hört! Hört! Der Müller bin ich. Ich bin Jacob Rehbock. Woldemar ist der echte Markgraf. Hört's all Ihr Brandenburger; Ein Todter zeugt Wahrheit.“

Das waren seine letzten Worte. All die ihn sahen und seinen letzten Blick, und das Grinsen seines Mundes, sagen, sie hätten den Teufel leibhaftig gesehen.

Sein Leichnam war kalt und die Krähen schwirrten krächzend um den Galgen, als Woldemar der Alte vor dem Gerichteten stand. Stumm hört er, auf sein Schwert gestützt, dem Ritter Bardeleben zu, den Ludewig zurück gelassen; weiß nicht, was er mit ihm verhandeln sollte.

„Wir holen sie ein!“ rief der Graf von Dessau, der auf seinem ungeduldig scharrenden Rappen den abziehenden Baiern nachsah.

„Noch vor der Brücke! sagte Heinrich. Glück auf! Am Wiesendamm. Wir werfen sie. Es entwischt da Keiner. So wir den Baier Herzog selbst —“ des Dessauers Gesicht lächelte froh.

Schon setzte der muthige Drommeter das Mundstück an die Lippen, um aus voller Lunge zum Einhauen zu blasen; da erhob Woldemar den Arm und winkte ihm:

„Blutes genug floß. Fluch dem Tropfen, der um mich noch fließt. Der Herr hat gerichtet. Es ist wieder ein Richter im Lande, und der mich gesendet, Dank und Preis ihm! hat einen Andern gesandt, der mich ablöse.“

Muthigen Rittern ist's nimmer recht, so der Feldherr Halt! ruft und die Schwerter sind schon gezückt und die Arme gehoben zum lustigen Kampfgewühl; und noch minder, wo der Sieg sie anlacht als eine holde Braut. Aber wer hätte dem Greis nicht gehorcht, der ihm ins Antlitz sah. Er sank auf das Knie und faltete die Hände zum stillen Gebet und blickte dann gen Himmel mit Augen, in denen sein Friede strahlte.

„Mein Tagewerk ist vollbracht.“

„Bei unserer lieben Frau, was ist's?“ sprach der Graf von Dessau.

„Was ist's! Gottes Zeichen! Meine Hand war

zu schwach, meine Macht reichte nicht aus, daß ich nur diesen Sünder strafte um eine Frevelthat, so er fast vor meinem Auge beging. Und er mußte das Blut der Juden rächen, die Schande tilgen, die — Wie! Ihr Herren, Ihr zweifelt, daß dies ein Zeichen des Herrn ist! Gönnt dem alten Manne Ruhe. Er darf den schweren Zepter niederlegen; ein jüngerer schwingt ihn kräftiger. — Nicht den Todten, den Lebendigen gehört die Erde."

Gar sehr froh schien der alte Bardeleben, und fühlte sich hochgeehrt, da Woldemar auf ihn den Arm stützte und so schritt er langsam der Stadt zu. Sie läuteten nicht mit den Glocken, die Gewerke kamen ihm nicht mit den Fahnen, noch die Rathsleute mit Schlüsseln entgegen, aber ehrerbietig machten sie Platz; die Weiber weinten und schluchzten, baarhäuptig und tief sich neigend, standen die Männer, manchem auch eine Thräne im Aug.

Im Volke hieß es, sie wollen sich vertragen um die Krone. Ludewig der Römer hat den alten Bardeleben abgesandt, daß er mit dem alten Woldemar in Güte verhandle. Andere schalten das Thorheit. Der von Rechten der Fürst des Landes sei, könne nicht verhandeln mit einem, deu Kaiser und Reich erkannt als Betrüger. Aber da die Fürsten von Anhalt und Sachsen ihre Hände von ihm abgezogen,

sei er gezwungen worden zu entsagen. Das Volk hat es nie erfahren, warum Woldemar abgedankt hat, und die Fürsten haben es nie verkündet, es blieb eine große Heimlichkeit.

Viele große Herren, Geistliche, Fürsten, und auch Commissare des Kaisers kamen in die Stadt, ohne großes Gepränge, noch gab es Festlichkeiten und Schmausereien. Desto mehr ward in der Stille verhandelt; aber wie viel Volkes auch vor dem grauen Hause stand, darin er wohnte, und sie tagefahrteten dort, stritten auch oft heftig, keiner von allen Bürgern hat ihn zu Gesicht bekommen. Da ging das Gerede, sie hätten's nicht ehrlich mit ihm gemeint, und hielten ihn in Ketten und wollten ihn heimlich abthun; ja Einige wollten, sie hätten ihn auf die Folter gelegt. Ja, eines Tags wäre beinahe ein Aufruhr ausgebrochen, sie wollten den lieben, alten Herrn durchaus sehn, und dem Erzbischof von Magdeburg, der sie beschwichtigen wollte, warfen sie Kohlstrünke und faule Aepfel an den Kopf, und schalten ihn einen Lügenschmied. Sie wären ins Haus eingedrungen, und hätte es auch Blut gekostet, so nicht Heinrich heraustrat und ihnen sein Ritterwort gab, daß der alte Markgraf wohl sei, und ihm werde kein Haar gekrümmt. Dem glaubten sie.

Auch ward er in Ehren gehalten und es ging

ihm nichts ab. Nur hatte er ihnen versprochen, daß er sich nicht mehr dem Volke zeige. Ein saueres Versprechen; aber er ließ sich viel dagegen geloben. Das hat nie Einer erfahren, was da geschrieben ward, gelobt und beschworen zu Frommen der Brandenburger und zumal Aller, so am Hause Anhalt gehalten. Das forderte Woldemar, und ließ sich kein Tütelchen abdingen; so hat er noch für sein Volk gesorgt, da er das Heft aus Händen gab. Für sich hat er nicht gedingt und nichts gefordert.

„Gelobt sei der Herr und Sanct Moritz! so wären wir denn nun endlich im Reinen, sprach der Erzbischof von Magdeburg am dritten Tag. Ihr zieht in der Stille ab, lieber Mann, sobald es dunkelt und laßt Euch nimmer wieder im Lande sehen."

Woldemar richtete sich im Lehnstuhl auf und schaute den Sprecher verwundert an.

„Ihr habt's geschworen, lieber Herr, sagte der Bischof, dem der Blick gar nicht gefiel."

„Ich schwor's und halte meinen Schwur."

„Nun was ist denn noch zu thun?"

„Sehr viel dünkt mich Herr Erzbischof von Magdeburg; denn noch bin ich Markgraf von Brandenburg, sprach Woldemar und stand auf."

Sie sahen ihn befremdlich an. Der Erzbischof legte die Feder weg.

„Verzeiht, mein lieber Markgraf, das ist ja alles abgethan. Punkt für Punkt wie wir's verabredet."

„Wie es werden soll! Mich dünkt die Hauptsach fehlt noch, Ihr vergaßt, Hochwürdiger Herr, daß ich noch Markgraf bin, Kurfürst, Erzkämmerer des Reichs."

Sie wußten nicht, was er meinte.

„Wie! Oder bläst man des Kaisers Belehnung, des Reiches Anerkenntniß wie ein Staubfäserchen von der Hand! Noch bin ich Markgraf, Ihr Herren, von Gott und Rechtswegen. Wer will's mir nehmen. Nun aber bin ich's nicht mehr, sprach er mit anderer Stimme und legte ein Pergament auf den Tisch."

Er neigte sich tief vor den Anwesenden und ging.

Der Kanzler des Magdeburgers las die Urkund vor, die anhub: Wir Woldemar von Gottes Gnaden — und er entsagte. Darin dem Reich, in festen Worten, sie konnten's nicht bestimmter wünschen, aber stolz, als ein Fürst und wie ein lebenssatter Mann, der sein Werk gethan hat, und eine Bürde abwirft.

Die Herren schwiegen vor großer Verwunderung. „Das ist zu arg!" riefen einige; andere: „So ist's recht. Er hat geendet, als er anfing."

„Dulden wir's!" sprach ein Baierscher Rath.

Der Erzbischof von Magdeburg stand auf: „Factum est Ihr Herren. Nehmt, was Ihr kriegt und seid zufrieden. Es ist ein Factum. Er läßt sich nichts von abdingen. Sieben Jahr habt Ihr um das Markgrafthum gestritten; bei Sanct Moritz, Ihr müßt noch sieben Jahr um des Kaisers Bart streiten. Er läßt nicht von dem Recht."

„So war's doch ein Recht! athmete froh der alte Bardeleben auf. Wir dienten keinem falschen Mann."

Auf Nebenwegen durch Wald und Heide, kaum berührten sie ein Dorf, zog der alte Woldemar aus der Mark. Kein Jubelgeschrei um ihn, keine Blumen und Kränze, kein Glockengeläut. War's auch, als ob der Himmel traure; er hatte sich in ein grau Wolkenkleid gehüllt. Dann und wann träufelte es feucht. So still ritten auch die um ihn; stiller ist kein Leichenzug.

Nun hatten sie die Grenze erreicht. Die Begleiter winkten sich zu; sie wollten's ihn nicht merken lassen, und ruhig weiter ziehen. Aber er kannte die Bäume und sah den Hügel wohl, daran sie ihn vorüber führen wollten.

„Das ist kein Hünengrab, das ist meines Reiches Ende, sprach der Markgraf und stieg vom Pferde. Er kniete nieder und betete lange, das Gesicht gen Morgen. Die von Anhalt, Heinrich und etliche Treue, darunter der lahme Thürmer, geleiteten ihn noch weiter. Die Brandenburgischen, die ihm das Geleit gaben, mußten umkehren. Da, als Woldemar dem Bardeleben die Hand reichte überkam's den; er stürzte auf die Knie und drückte sie an die Lippen.

„Vergieb mir Herr, was ich dir Schlimmes that."

„Du thatest immer Recht. Wollte Gott, Ihrer wären Viele als du in meinem Brandenburg."

„Ach, mein armes Land, seufzte der Ritter, das seine Besten ausstößt."

„Es werden Bessere kommen, und bessere Zeiten."

Da trennten sie sich und sahen sich nicht wieder.

Im freundlichen Land Dessau lebte noch mehrere Jahre ein alter Ritter; der ward fürstlich gehalten, und die Herren von Anhalt ehrten ihn, als einen Vater. Liebliche Kinder, die er seine Enkel nannte, spielten um seine Kniee, und als er das Sonnenlicht zum letzten Male gesehen, schloß eine schöne Frau sein müdes Auge. Die drückte Heinrich an seine Brust und sprach: „Er war ein edler Mann!"

Die Baierherrschaft dauerte in der Mark noch acht-

zehn Jahr, da erst ward Karl von Böhmen, wonach er so lange getrachtet, Herr des Landes, nicht durch Waffengewalt, durch Vertrag. Er war kein guter Kaiser, aber ein guter Markgraf, und es kamen gute Zeiten. Doch sie dauerten nicht lang, nicht länger als er sein kluges Auge auf hatte. Noch schlimmer ward es dann, und es dauerte ein Jahrhundert von Woldemars Tode ab, bis wieder Bessere kamen, und es ward besser mit jedem neuen Jahrhundert. Gebe der Herr, daß es immer besser wird!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei H. S. Hermann in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Der falsche Woldemar Roman

Bd.: 3

Berlin 1842

P.o.germ. 19 ug-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310191-2